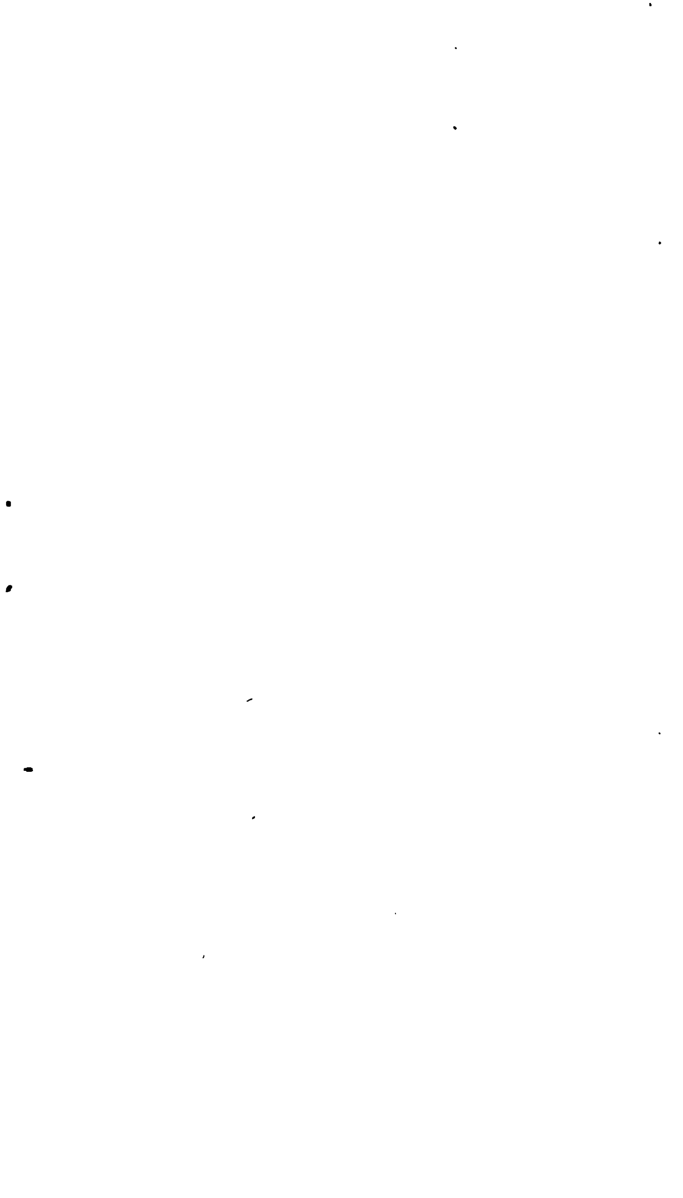
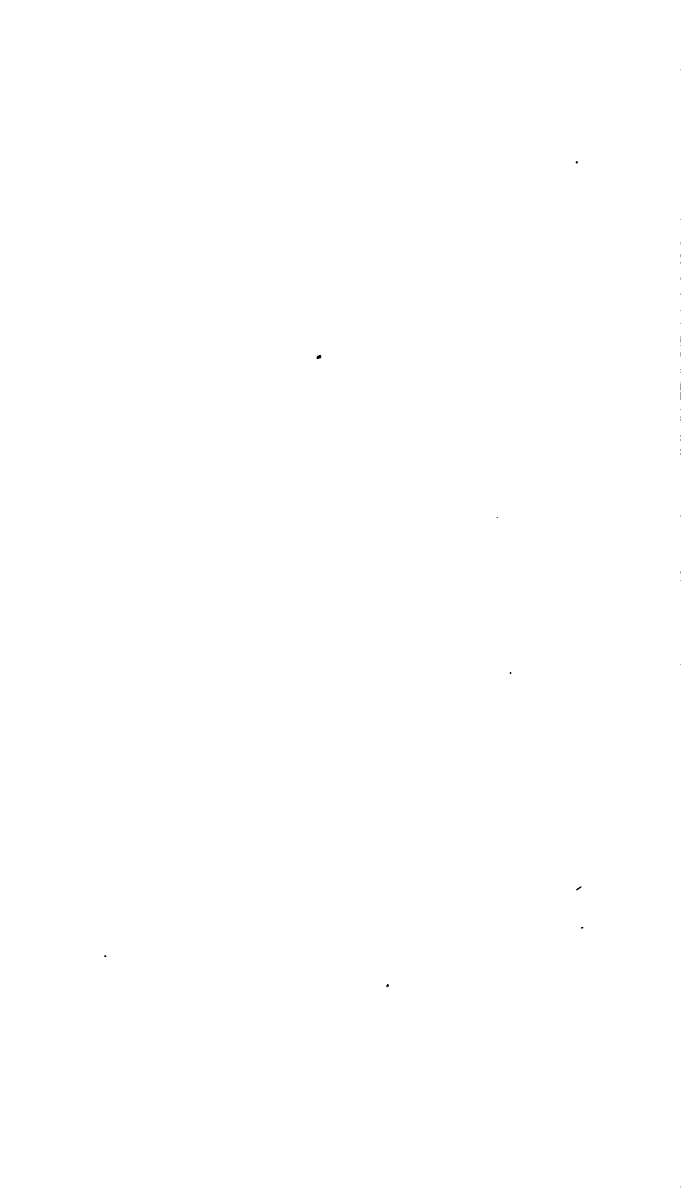
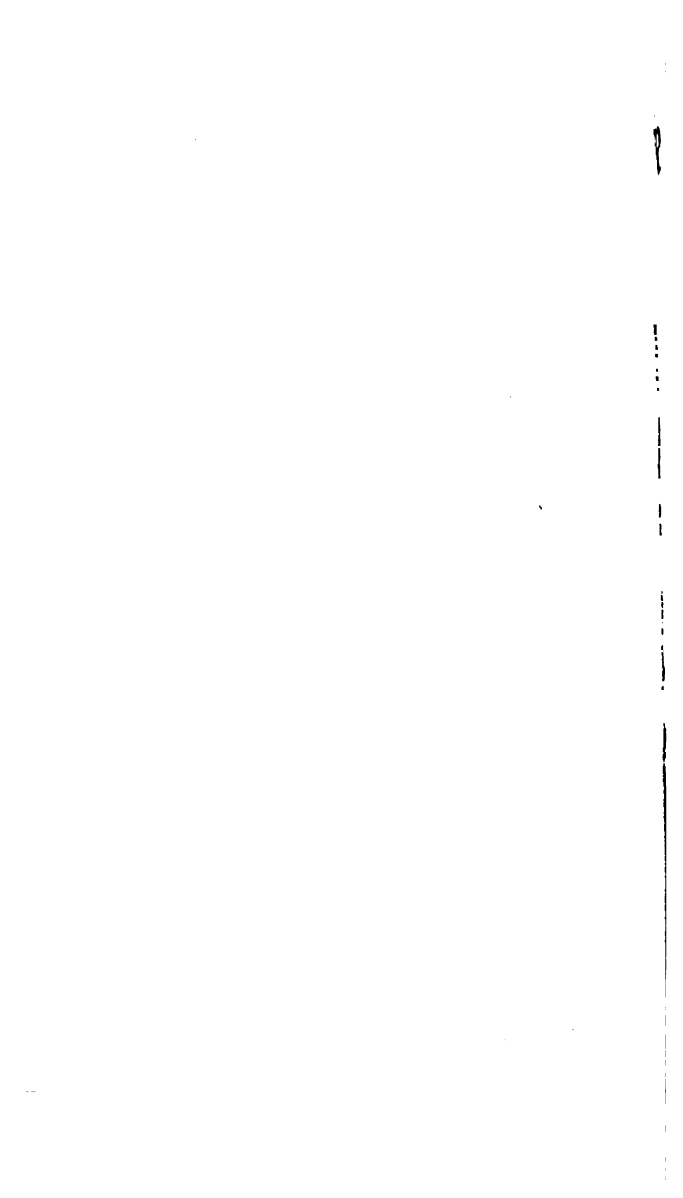

WIDENER LIBRARY
HX JH7M T


SIGILLVM ACADEMIÆ HARVARDIANÆ IN NOV: ANG:
CHRISTO ET ECCLESIÆ









Narrenbuch.

Herausgegeben

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1811.

1856 Oct

Vorrede.

Diese Sammlung eigenthümlicher komischer Dichtungen unseres Volkes ist als eine Ergänzung des vor kurzem erneueten Buches der Liebe zu betrachten, welches, als solches, nur für die alten Liebes- und Helden-Romane bestimmt, jene nicht wohl mit aufnehmen ließ. Der Ernst des alten Ritters verschmähte aber den scherzhaften Schildknappen nicht, so wenig, als die Majestät der Fürsten den Hofnarren, und die Würde gu-

ter Städte des Reichs ihren öffentli-
chen Lustigmacher, ja ihr urkundliches
Narrenbuch entbehren mochte. Und
so haben denn auch jene ernsthaften
Rittermähren und Liebesgeschichten an
dem nachfolgenden, aus dem Geiste
dieser großherzigen Zeit, als deren ei-
genes Abbild hervorgegangenen schwän-
kevollen Narrenbücher ihre unab-
trennliche Kehrseite! Als ein solches
nothwendiges verkehrtes Gegenbild
mag man sich dasselbe auch gern ge-
fallen lassen, und besonders die darin
vorkommenden Derbheiten von hier
aus ansehen. Dieser naive unum-
wundene Ausdruck, welcher nur dem Deut-
schen herkömmlich, ist im Grunde doch
keuscher und züchtiger, als jener
schuldbewußt halbverschleierte, der schon
durch ein verschobenes [illegible]

Phantasie in [illegible] Beschäftigung zu setzen strebe.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich die vier hier erneuerten Dichtungen für die trefflichsten und ergötzlichsten dieser Art halte, und sie deshalb mit Recht voraus erwählt zu haben. Sie sind zum Theil uraltes Eigenthum des Deutschen Volkes, und waren einst auch schon ein wirkliches Volksbuch, einige sogar bis in die neueste Zeit, welche erst sie fast ganz in Vergessenheit bringen konnte. Der Anhang berichtet hievon, und überhaupt von der Geschichte dieser einzelnen vier Stücke, das Nähere.

Ueber die Art und Weise ihrer vorliegenden Erneuung kann ich auf die Vorrede zum Buch der Liebe verweisen, da hier dieselben Grundsätze,

versteht sich, mit den gehörigen Einschränkungen, in Anwendung gebracht sind.

Gelingt es mir, wie ich wünsche und hoffe, diesen unverwüstlichen alten Volksdichtungen wieder allgemeineren Eingang zu erwerben: so wird ein zweites Bändchen noch einige derselben nachbringen.

Berlin, den 10ten Januar, 1811.

F. H. v. d. Hagen.

Inhalt.

I.

Geschichte
der
Schildbürger,
oder
das Lalenbuch.



Der Schildbürger.

Wunderseltsame, abentheuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemeldeten Schildbürger, in Misnopotamia hinter Utopia gelegen.

Jetzund also frisch männiglichen zu ehrlicher Zeitverkürzung, aus unbekannten Autoren zusammeu getragen, und aus Utopischer, auch Rothwälscher in Deutsche Sprache gesetzt.

Auf's neue gemehret und gebessert durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Festung Ypsilon Bürger Amtmann.

Die Buchstaben, so zu viel sind,
Nimm aus, wirf sie hinweg geschwind,
Und was dir bleibt, setz' recht zusammen,
So hast du des Autoris Namen.

der Welt hätte gehört. Haben also ihre Sachen also heimlich gehalten, daß kein Mensch in der ganzen Welt solche von ihnen hat können erfahren. Bis endlich der König **ex terra ignota**, so auch gleichfalls eines breiten Verstands ist, von ihnen geträumet hat; welcher sobald drei seiner fürnehmsten Räthe, deren der eine ein Schleifer, der andre ein Hechselschneider, der dritte ein Schlottenfeger gewesen: denselben dreien hat er Befehl gethan, auszuziehen nach Weyrachen, neben Utopia, und immer fort zu ziehen, bis daß sie in eine Landschaft kämen, da sie bedunken würde, daß sie drei andere, ihnen an hohem und breitem gleich, antreffen würden. Nun, die drei obgedachten Gesandten haben sich nicht lang besonnen, sondern ein jeder seine Werkstatt über den Hals genommen, und sind nach langen Reisen endlich zu Kalekuten ankommen. Als sie nun daselbst umwanderten; ist eben der Schultheiß, mit Namen Seufried Lödel, mit seinen Untersassen zu Rath gegangen. Nachdem aber nicht alle zu bestimmter Zeit erschienen, ist der Schultheiß in seinem Sinn ganz zor-

nig worden, und hat das Sauhorn, da er eben die Säue hatte mit ausgelassen, in seinen säuberlichen Mund genommen und dermaßen geblasen, daß er ganz schwarz ward. Da liefen sie mit allen Kräften hinzu, daß sie sich schier zu Tod gelaufen hätten. Das gefiel dem Schultheißen gar wohl, und er sagte gar gravitätisch: „Also muß man euch Herrn herbei bringen, ihr grobe Knollen!“ Nun war es an dem, daß eben die Schweine sollten ausfahren, welche der Schultheiß durch seinen Vize-Säuhirten dieweil ließ ausführen, bis er mit seinen Rathsachen fertig würde. Als aber die Schweine bei dem Rathhaus fürüber gingen, begonnten sie sich daran zu reiben, davon dann das ganze Rathhaus erschütterte, und weil zu besorgen war, es möchte vielleicht durch solch Schüttern umfallen, hat der Schultheiß geschwind die Anordnung gethan, und an die vier Ecken des Rathhauses seine anwesenden Rathsherrn gestallt, die haben mit ihren Hüten, in Mangelung der Kolben, den Schweinen müssen wehren, daß sie nicht daran gerieben haben. Demnach, als die Schweine

fürüber kommen, sind sie zu Rath gegangen. Sie haben aber keine Stiegen am Rathhaus gehabt, derwegen war schon allbereits des Schultheißen Knecht droben und ließ ein Seil herunter, und dran ein starker Knebel, darauf sich einer nach dem andern setzen mußte: so wand er sie an einer Rolle hinauf. Die drei fremden Abgesandten stunden und vergaßen ihres Mauls und verwunderten sich über die maßen, daß alles so ordentlich angestellt war. Demnach haben sie leichtlich können abnehmen, daß sie allda ihres Gleichen wohl würden finden können. Doch, damit sie zuvor etwas von ihrer Weisheit erlerneten, ehe sie den Schultheißen anredeten, sind sie erst auf den Kirchhof gegangen und haben allda die Grabsteine besehen. Und nachdem sie sahen, daß solche so subtil ausgegraben waren, sinneten sie ihm nach, was solches doch in sich hätte. Endlich befunden sie in ihrem breiten Verstand, daß auf eines jeden Grabstein kürzlich verzeichnet war, worin ein jeder exzelliert habe. Als, wo eine Mistgabel gegraben war, wurde dadurch verstanden, daß derselbige auf Mist sich

wohl verstanden habe. Wo ein S. gegraben war, ward verstanden, daß derselbe die Säuställe wohl habe fegen können, und dergleichen. Demnach haben sie sich zum Rathhaus verfügt und Audienz bei dem Schultheißen begehrt; welches ihnen, nach langem Bedenken, unterthäniglich erlaubt worden. Also sind sie nach einander auf den Knebel gesetzt, und haben sich hinauf lassen ziehen. Nun war es an dem, daß ihrer einer sollte das Wort thun; also, nach langen Reverenzen, hat der Schleifer also gegen den Schultheißen anfangen zu reden: „Wir drei Gesandten, ich kunstreicher Messer-, Scheeren-, Beil-Schleifer, mit meinem runden Schleifstein, und mein Gesell, hinten aufgerückter und vorn niedergebückter Stroh- oder Hechselschneider, sammt dem auch hochsteigenden und unverzagten Schlottenfeger, kommen aus fernen Landen zu euch, Herr Seufried, der sein Säuhorn stark blasen kann, und der seine Saugeisel schwang von Aufgang zu Niedergang, umher und zwischen den Säuisten." Als er aber weiter reden wollte, überwog ihn der Schleifstein, daß er

hinter sich zurück hinab fiel, und thät so einen harten Fall, daß er des Redens vergaß. Als er sich aber wiederum ein wenig ermuntert, baten sie ihn, er sollte in seiner angefangenen Rede fortfahren. Er aber konnte sich nicht regen; da merkten sie, daß er eine Rippe entzwei gefallen hätte. Derhalben funden sie geschwind einen Rath, wie ihm möchte geholfen werden, und knebelten ihn wiederum hinauf, und da sie ihn hinauf gebracht, ließen sie ihn wiederum herunter fallen: also fiel er die Rippe wiederum zu rechte. Da ermahnten sie ihn abermals, er sollte in seiner Rede fortfahren. Da antwortet' er: „Ach, es ist mir in solchem Schrecken entfallen!“ Da liefen sie alle heim zu, als wenn sie toll wären, und holte ein jeder seine Schaufel, Hacke, Karst, und alles, was sie hatten, und fingen an zu graben an dem Ort, da er gefallen war, auf daß sie seine Rede, die ihm entfallen war, wiederum finden könnten. Nachdem sie aber etliche viele Klafter tief gegraben, haben sie doch nichts gefunden. Das thät ihnen gleichwohl sehr wehe, daß sie nichts funden hatten; doch fiel ih-

nen in ihren Verstand sobald ein, daß man das Loch zu etwas anderm könnte brauchen, und gingen demnach zu Rath, und beschlossen, einen Brunnen daraus zu machen. Nachdem sie aber nicht wissen konnten, wie tief der Brunnen würde werden, haben sie eine Stange über das Loch gelegt, daran hat sich ein Bauer mit beiden Händen angehängt, an desselben Fuß hat sich ein anderer Bauer gehängt, und also fortan immer einer an des andern Fuß; endlich hat's dem öbersten wollen zu schwer werden, hat derwegen seinen Anhangenden zugerufen: „Ihr lieben Nachbaren, haltet euch fest, ich muß einmal in die Hand spucken!“ Als er nun in die Hand wollen spucken, hat er die Stange nicht wiederum erreichen können, sind also alle über einen Haufen gefallen. Was sollte man thun? Es kann wohl einem andern auch fehlen. Endlich hielten sie auch Rath: wo sie mit der ausgegrabenen Erde hin sollten? Und nach langem Umfragen hat einer den Rath gegeben, man solle ein Loch machen und die Erde drein führen. Die andern haben einander angesehen und den Sachen etwas wei-

ter nachgedacht; endlich hat einer angefangen: „Ei, wo sollen wir aber hin mit der Erden, welche wir aus dem Loch graben werden?“ Antwortet derselbige: „Ei, seid ihr nicht große Narren! Man muß das Loch desto größer machen, damit sie auch hinein gehe.“ Da das die drei Abgesandten gehört, haben sie nicht länger allda wollen verharren, sondern sind ganz schamroth wiederum davon gezogen; denn sie sahen wohl, daß sie mit ihrem Verstand viel zu gering wären gegen solche Leute. Sind also wiederum zu ihrem König kommen und haben ihm Relazion gethan, was sie in Kalekutia vernommen, beides, aus Hören-sagen, und dann aus Nachsinnen mit ihrem breiten Verstand; mit dem Verheiß, sie wollten noch einmal sich hinein wagen und mehr davon erkündigen. Wenn sie dann wiederum kommen, werden sie mehr Verstand bringen; welches auch soll an Tag kommen.

1.

Von dem Ursprung, Herkommen und Namen der Schildbürger, in Misnopotamia gelegen.

Es haben die Alten vor viel hundert Jahren diesen herrlichen Spruch, welcher auch noch zu diesen unsern Zeiten wahrhaft, und deßhalben gelten soll, gehabt, da sie also gesprochen:

Aeltern, wie die geartet sind,
Also sind gemeinlich ihre Kind:
Sind sie mit Tugenden begabt,
An Kindern ihr deßgleichen habt.
Kein guter Baum giebt böse Frucht:
Der Mutter nach schlägt gern die Zucht.
Ein gutes Kalb, ein' gute Kuh:
Das Jung' thut's gern dem Vater zu.
Hat auch der Adler, hoch von Muth,
Furchtsame Tauben je gebrut't?
Doch merk' mich recht, merk' mich mit Fleiß:
Was man nicht wäscht, wird selten weiß.

Eben dieses kann von den Schildbürgern, (welcher Ort hinter Kalekut, in dem

großmächtigen Königreich Misnopotamia gelegen,) mit großem ihrem Ruhm und Lob, auch wohl mit gutem Fug gesagt werden. Denn auch sie in ihrer lieben Voraltern Fußstapfen getreten, darinnen verharret und davon mit nichten abgewichen: bis sie die große Noth, der kein Gesetz fürgeschrieben worden, dieweil sie keins halten könnte, deßgleichen auch die Erhaltung und Förderung des lieben Vaterlands und gemeinen Nutzens, dem man alle Treue voraus zu leisten schuldig, davon abgetrieben und dahin genöthigt, daß sie einen andern Weg für sich nehmen und treten müssen; inmaßen ihr der Länge nach kürzlich sollt vernehmen: Uns allen zu einem augenscheinlichen Exempel, daraus zu lernen, welchermaßen wir unsern lieben und frommen Aeltern in guten Sitten und Tugenden nachschlagen und etwan aus der Noth eine Tugend machen sollen.

Denn, so wir nur dem gemeinen Geschrei und Reden, welche von ihnen im ganzen Land unter den Leuten umgehen, wollen Glauben geben, (welches wir wohl thun müssen, in Betrachtung, daß keine Schreibenten mehr vorhanden, die da=

von geschrieben hätten, als welcher Geschriften und Geschichtregister in der ungeheuren Brunst, da Schildburg, mit allem, was darinnen, darunter auch ihre Kroniken gewesen, verbrannt; als hernach auf seinem Ort soll vermeldet werden,) so wir, spreche ich nochmals, dem gemeinen Geschrei, welches nicht allzeit leer und nichtig, sondern gemeinlich, wo nicht gar, doch zum Theil wahr ist, glauben geben: werden wir befinden, daß ihre ersten Voraltern aus Griechenland herkommen, und von der weisen Meister einem erboren seien. Welches denn, laut obgesetzten Spruches, aus ihrer edlen Art und hohen Weisheit leichtlich abzunehmen: als denn der Name Misnopotami, welcher Griechisch ist und einen Schwätzer (wie die Griechen gemeinlich sind, doch nicht alle) heißet, dessen auch etlichermaßen Zeugniß giebt. Welcher aber unter den gemeldeten weisen Meistern ihr Ahnherr gewesen, ist ihnen eben so unbewußt, als dem Juden Schmol unbekannt ist, von welchem Stamm der Kinder Israel er abgestiegen.

Doch kann man muthmaßen und ist aus bisher gesetzten Gründen gläublich, — wie die Griechen mehrmalen gegen ihre Gutthäter und Väter des Vaterlandes undankbar gewesen und nach empfangenen Gutthaten dieselbigen, wo nicht gar hingerichtet und getödtet, wie den Miltiades, Phocion und andere, doch in's Elend verwiesen und aus dem Lande gejagt, als sie dem Lykurgus, Theseus, Solon, Aristides, Themistokles und andern mehren gethan, welche aus ihrem Vaterland fliehen und sich anderswo in fremden Landen aufenthalten und ihr Leben verzehren und beschließen müssen, — daß derselbigen einer, so ohne Zweifel nicht der geringste und schlechteste gewesen, inmaßen das Werk selbst zeuget, in die gemeldete Landesart ankommen, sich daselbsten mit Weib und Kindern niedergelassen und dieselbigen nach seinem Ableben hinterlassen habe.

An denselbigen Kindern ist wahr worden, was droben gemeldet, und sonst in einem andern Sprüchwort vermeldet wird, welches also lautet:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stammen:
Das Kind behält des Vaters Namen.

Denn sie schlugen ihrem Vater nach, an Weisheit und Verstand: wollten deßhalben, als Kinder, die einmal gebrennt und mit fremdem Schaden klug und witzig worden, der Griechen Undankbarkeit, um deren Willen sie Fremdlinge worden, nicht erfahren. Darum wurden sie Rathes einig, in selbigem Lande zu verbleiben, gewisse und stäte Wohnung zu machen, sich mit der Feldarbeit und dem Vieh zu begehen, damit sich zu benügen, bei einander zu bleiben und fremder Geschäfte sich gar nicht, oder ja so wenig, als immer möglich, anzunehmen und zu beladen.

2.

Von großer Weisheit und hohem Verstand der Schildbürger: wie sie deßhalben von Fürsten und Herrn viel von Hause abgefodert und beschickt wurden, und dadurch daheim in Schaden geriethen.

Demnach nun der erste Schildbürger ein so hochweiser und verständiger Mann gewesen, ist gut zu erachten, daß er seine

Kinder nicht habe lassen, wie das unver-nünftige Vieh, welches keinen Herrn oder Meister hat, herum laufen, oder der Mutter (wie ihrer viel zu thun pflegen) die Sorge befohlen: sondern ohne Zweifel ist er ein strenger Vater gewesen, der ihnen nichts Arges nachgelassen, die Sorge über sie, — dieweil er gewußt, welcher maßen die Mütter ihre Kinder, so ihnen die Sorge befohlen und übergeben, verwahrlosen und mutterwillig machen — selbst getragen und sie zu allem Guten angewiesen, gelehret und geführet.

Daher sie, als die von ihrem getreuen Vater und Lehrmeister unterwiesen worden und fleißig gelernet hatten, — wie denn die rechte Unterweisung und Lehre, zu welcher die Natur den Grund und das Fundament in die Hände giebt und selber legt, sehr viel thut und das einmal angefangene Werk, welches sonst unvollkommen bliebe, ob es schon angefangen, zur Vollkommenheit führet und ihm einen Namen giebt, wenn das Lehren und das Lernen (welche übereins beisammen sein sollen und müssen, so was Gutes daraus soll werden) in dem Fundament, welches die Na-

tur anfänglich geleget, einander ergreifen und sich eins mit dem andern vergleichen und vereinbaren — daher sie, sage ich, auch mit allen Gaben und Tugenden, vornämlich mit Weisheit, auf das äußerste und höchste also begabet und gezieret, ja überschüttet wurden, daß ihnen damalen in der Welt, wiewohl sie so groß und weit, daß derselben noch kein Ende gefunden, obschon unendliche Kosten und Arbeit durch die unersättlichen Hispanier und andere darauf gewendet worden, niemand vorzusetzen (was? vorzusetzen? zu vergleichen, sage vielmehr) gewesen. Denn die weisen Leute waren zu derselbigen Zeit gar dünn gesäet und war um derselbigen einen, wenn sich etwan einer herfürthät und sehen ließ, gar ein seltsames Ding. Sie waren nicht so gemein, wie sie jetzunder sind unter uns, da jeder, und gemeinlich die größten Thoren und Narren, will weise sein und für klug gehalten werden.

Der Ruhm und das Lob von solchem ihrem hohen Verstand und vortrefflicher Weisheit erscholl bald in allen umliegenden Städten, ja durch alle Lande brei-

tete sich derselbige Schein und Glanz aus und ward Fürsten und Herrn bekannt. Wie denn ein so herrliches Licht sich nicht leichtlich verbergen läßt, sondern allzeit herfürleuchtet und seine Strahlen von sich wirft.

Daher denn geschehen, daß oftmals aus ferngelegenen Orten von Kaisern, Königen, Fürsten, Herrn und Städten stattliche Botschaften zu ihnen abgefertiget wurden, bei ihrer Weisheit in zweifelichen und spännigen Sachen sich Raths zu erholen. Da dann allzeit guter Rath bei ihnen überflüssig zu finden gewesen: als die da voller Weisheit stecken. Man befand auch nimmer, daß ihre treuen Rathschläge, so sie gegeben, wären ohne sonderbaren Nutz und Frucht abgegangen und daß nicht allzeit das darauf erfolget wäre, was man gesucht, so man denselbigen gefolget und nachgesetzt: welches denn geschehen soll und muß, so man begehrt etwas Gutes auszurichten. Solches bracht' ihnen erst rechtes Lob bei jedermänniglichen und schöpfet' ihnen einen großen Namen durch die ganze Welt.

Daher sie denn auch zu mehrmalen höchlich begabet und verehret wurden, mit Gold, Silber, Edelgestein und andern köstlichen Sachen und Kleinoden, wie sie wohl werth waren: denn die Weisheit ward damalen weit höher geschätzet, als jetzunder, da die Narren herfürgezogen, und obenan, etwan auch allein an der Herrn Tafeln gesetzt, die Weisen aber gering geschätzt, wo nicht gar verachtet und verstoßen werden. Welches sie doch alles, als weise und verständige Leute gering schätzten: hielten's dafür, (wie auch gewiß und wahr,) daß die Weisheit mit keinem Gut noch Gelde zu bezahlen, als welche das andere alles um so viel übertreffe, als die helle, lichte Sonne mit ihrer Klarheit die andern Sterne, welchen sie ihren Schein giebt, übertreffen thut. Denn

Der höchst', nach Gott, der Weise ist,
Dem Gut gebricht zu keiner Frist,
Ist reich, frei, schön und wird geehrt,
Trutz einem König, der's ihm wehrt.

Endlich kam es dazu, daß Fürsten und Herrn, so ihrer in keinm Wege ent-

rathen können, nicht mehr wollten ihre Botschaften zu ihnen, sie um Rath anzusuchen, senden, sondern es begehrete jeder der Schildbürger einen selber persönlich bei sich am Hofe und an seiner Tafel zu haben, damit er sich desselben zu fürfallenden Geschäften täglich brauchen und aus seinen Reden, als aus einem unerschöpflichen Brunnen des beßten Wassers, die Weisheit, lernen und schöpfen könnte. Wie dann einem Fürsten nichts zierlicheres anstehet, und wie er auch kein größer und theurer Kleinod haben kann, als die einige Weisheit; um welche, als das höchste Gut, so der Mensch in diesem Leben erlangen kann, der König Salomon so inniglichen Gott gebeten: die doch nicht besser zu gewinnen und, so viel uns Menschen möglich, durch Mittel zu erlangen, als, so man, in Betrachtung, daß

Nachdem sich einer gesellen thut
Er gewißlich wird bös oder gut,

solche Leute, bei welchen solche hohe Gabe leuchtet und scheinet, um sich hat, dieselbigen höret und ihrer weisen Reden wahrnimmt, selbige behält und zu Nutz bringet. Wer Pech anrühret, der wird da-

von besudelt: warum sollte denn der, so sich zu Guten und Weisen gesellet, nicht auch gut und weise werden? Aber was wäre es, daß ich viel sollte davon sagen?

Um erstgemeldeter Ursachen willen wurden täglich aus der Schildbürger Zahl, jetzt einer, bald wieder einer, jetzt dieser, bald jener beschickt und von Haus abgefodert in weit gelegene Lande, da man ihrer Zukunft nöthig und wartend. Und demnach ihrer nicht so viel gewesen, daß einer den andern hätte können an seine Statt stellen, — wie etwan geschiehet, wo man deren, die den Alten auf die Seele warten und sie mit dem Te Deum Laudimus zum Grabe geleiten, solchen Ueberfluß hat, daß man nicht weiß, wo man einem krummen Hafen einen krummen Deckel finden und auserlesen solle — kam es in kurzer Zeit dahin, daß schier keiner mehr anheimisch blieb, sondern alle von Haus abwesend wurden. Mußten also die Weiber an der Männer Statt stehen und für sie alles verwesen und versehen, den Feldbau, das Vieh und anderes, das sonsten einem Mann zustehet. Welches sie doch nicht so gar ungern ge=

than, dieweil sie, die ohnedieß den Männern allzeit begehren nach dem Bart zu greifen, hiedurch die Gewalt in die Hände bekommen, und Meister Sie-Mann daheim worden.

Wie es aber noch heut dieß Tags pflegt zu geschehen, daß Weiber-Arbeit und Gewinn gegen den, so die Männer arbeiten und gewinnen, sehr gering ist, und ob sie sich schon auf's heftigste und möglichste bemühen und zabbeln, dennoch wenig damit ausrichten: also ging es zu Schildburg dieß Orts auch. Welches zu verstehen: wenn die Weiber der Männer Arbeit verrichten sollen. Sonst sind die Arbeiten der Weiber und Männer also unterschieden, daß alle Männer nicht könnten ein einziges Kindlein, wie klein es auch wäre, gebären; sie wollten es denn ausbrüten, wie jener die Käse, aus welchen er meinet Kälber auszuhecken: wie man dagegen viel Weiber haben müßte, so man durch sie die feste Stadt Wien in Oesterreich, (welche Gott der Christenheit zum Schutz lange Zeit schirmen und erhalten wolle!) oder die namhafte Stadt Straßburg mit Gewalt gewinnen sollte.

Denn aus Mangel des Bauens fingen an die Güter des Feldes abzunehmen und aus dem Baue zu kommen, sintemal des Herrn Fußtritte, welche allein den Acker recht düngen, darauf nicht gespürt wurden; das Vieh, welches sonst durch des Herrn Auge recht fett wird, ward mager, verwildet und unnütz; alles Werkzeug und Geschirre wurde zerschlissen, nichts verbessert und wieder gemacht; und, welches das Aergste, das Gesinde, Kinder, Knecht' und Mägde wurden ungehorsam und wollten nichts Gutes mehr thun. Denn sie beredeten sich selber: weil ihre Herrn und Meister nicht anheimisch wären, und man aber derselben nicht entrathen könnte, so stünd' es ja ihnen zu, daß sie indessen Meister wären. Welches alles kein Wunder gewesen. Denn, wie schon zum Theil vermeldet:

Des Herren Tritt den Acker düngt,
  Des Herren Aug' das Vieh verjüngt;
Des Herren Gegenwärtigkeit
  Hält in Gehorsam Knecht und Maid:
Wo der Herr nicht selbst kommet hin,
  Da ist gewißlich schlechter Gewinn.

Daß also, in Summa zu reden, weil die frommen Schildbürger jedermann begehrten zu dienen und alles richtig zu machen, was unrichtig war, nicht aus Geiz und um des lieben Geldes willen, sondern wegen der gemeinen Wohlfahrt und Wohlstandes, sie dadurch in verderblichen Schaden geriethen, und ihnen eben ging, als denen, welche die Balgenden begehren zu scheiden und Friede zu machen. Denn:

Wer Balger gerne scheidet,
  Am ersten wird geleidet.
Getreuer Dienst giebt bösen Lohn:
  Undank, sonst nichts, bringt man davon.

3.

Wie die Weiber zu Schildburg Rath fassen, ihre Männer wiedrum heim zu fordern, und deßhalben ein Schreiben an sie abgehen ließen.

Ein Wunderding ist es, daß weder die Männer ohne die Weiber, noch hergegen die Weiber ohne die Männer können

haushalten: wegen des übergroßen Ungemachs und Schadens, so aus solcher Absonderung entstehet. Denn, wo kein Mann ist, da ist auch keine Meisterschaft; wo keine Meisterschaft, da ist auch keine Furcht; wo keine Furcht ist, da thut jeder, was er will; wo jedes thut, was es will, da folgt selten eins des andern Rath; wo keins dem andern folget, da wird selten etwas Rechts draus. Es muß ja allzeit eins dem andern die Hand daher reichen und die Arbeit, damit sie gefördert werde, abnehmen; wie in der wohlbestellten Stadt Nürnberg die Handwerker gegen einander zu thun pflegen. Dagegen, wo kein Weib ist, da hat der Mann keine kleine Haushaltung; und wo der Mann keine kleine Haushaltung hat, da ist er in der großen Haushaltung schon geschlagen. Denn, wenn der Hagel, als man spricht, in die Küche schlägt, so hat er allenthalben getroffen. Daß ich der Kinderzucht und andrer Sachen dieß Orts nicht gedenke. Mag ich also sagen:

Wo ein Mann ist, aber kein Weib,
Daselbst ist ein Haupt ohne Leib:

Und wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist der Leib, kein Haupt daran.

Daher, weil keins ohne das ander ganz, und deßhalben eins ohne das ander nicht bestehen kann, geschiehet es, daß je eins des andern begehret, dasselbige suchet und zu sich nimmet: unangesehen, daß sie oft mit einander uneins werden, und der Mann etwan das Weib aus dem Haus jagt, dagegen vielmalen das Weib den Mann in Krieg treibet. Daß solchem also sei, und nicht anders, ist aus dem, so hernach folget, gnugsam abzunehmen. Denn in Betrachtung des Unraths und Ungemachs, so aus der Schildbürger Abwesen täglich und vielfältiglich erfolget, kam die ganze weibliche Gemeine, welche indessen das Regiment führen und desselben Aemter verwalten müssen (wie, meint ihr, daß es gegangen sei?) zusammen, den gemeinen Nutzen und desselben Wohlstand und Wohlfahrt zu beherzigen und zu bedenken, und dem obliegenden verderblichen Schaden zu begegnen, zu steuern und zu wehren; damit also ihrer Güter und Gewerbe Abgang, ja ihr aller endliches Verderben und Untergang vorkom-

men und verhütet würde. Nach langem Bedenken und vielem Geschnatter und Geschwätz, wurden sie letzlich der Sachen eins, daß sie wollten ihre Männer wieder abfordern und heim berufen.

Solche Raths-Erkenntniß in's Werk zu richten, ließen sie folgendermaßen einen Brief stellen und schreiben, und schickten durch gewisse Boten denselbigen an alle Ort' und Ende, da sie wußten, daß ihre Männer waren: der dann ihnen allen und jedem insonderheit folgenden Inhalts zu lesen fürkommen.

4.

Abschrift des Briefes, so die Weiber zu Schildburg an ihre Männer gesendet.

Wir, die ganze Weibliche Gemeinde zu Schildburg, entbieten euch, unsern getreuen, herzlieben Ehemännern sämmtlich und sonderlich unsern Gruß, und fügen hiemit zu wissen: Demnach (Gott Lob und Dank) unser ganzes Geschlecht mit höchster Weisheit und Verstand solchermaßen

begabet und vor andern gesegnet, daß auch weitgelegene Fürsten und Herren solche nicht allein zu hören, sondern auch derselbigen sich in fürfallenden Geschäften zu gebrauchen, sonderbare Lust haben und voraus begehren, und deßhalben euch alle zu sich von Haus und Hofe, von Weibern und Kindern abfodern und nun lange Zeit bei sich behalten; da denn zu besorgen, daß sie euch irgend mit Gaben und Verheißungen, welche bei solchen Personen sehr groß und gut sind, solchermaßen verhäften und verstricken, daß ihr gar nicht mehr abkommen könnet, sondern in der Fremde, wiewohl wir sonst auch Fremdlinge sind, ferne von Haus und Hof, ferne von uns und euern lieben Kinderlein, ferne von allem, was euch lieb ist und angenehm, euer Leben zubringen und beschließen müsset; und aber hiezwischen unsern Sachen zu Hause weder gerathen noch geholfen ist, sintemal alle Ding' in Abgang gerathen, das Feld, aus welchem wir unsre Nahrung haben, aus Mangel des Bauens verderbt, das Vieh verwildet, das Gesinde ungehorsam wird, die Kinder, welche wir arme Mütter ge-

meinlich gar zu sehr, und mehr, als oftmalen gut ist, lieben, muthwillig werden; daß wir anders Ungemachs, so aus euerm Abwesen entsteht, inmaßen ihr nach euerer Weisheit und hohem Verstand selbst erachten könnet, geschweigen, und auch dessen nicht gedenken, daß unser Geschlecht der Schildbürger, welches nun so viel Jahre lang gewähret, dadurch in Abgang kommet und, aus Mangel der kleinen Haushaltung, zuletzt ganz ab- und untergehet: Also haben wir, in Betrachtung dieser und anderer Ursachen, nicht können unterlassen, wie wir denn auch zu thun schuldig, euch hiemit euers Berufs und Amts zu erinnern und wiederum heim zu mahnen.

Welches denn ihr um so viel desto mehr und eher annehmen und thun werdet, in Betrachtung und Zu-Herzen-Führung, wie so gar unbilligerweise wir arme Weiber von euch, die ihr uns, nach euerm Zusagen und Versprechen, Treu und Glauben zu halten und zu leisten schuldig und verbunden, nunmehr eine lange Zeit so ganz verlassen gewesen, gleichsam als hätten wir mit einander nichts jema-

len weder zu schicken noch zu schaffen gehabt, die wir doch euer eigen Fleisch und Blut unter unsern Herzen getragen haben. Ist es billig, und durch die Natur selber eingepflanzet, daß auch unvernünftige Thiere ihre Zucht und Gesellschaft nicht übergeben noch verlassen, dessen augenscheinliche Exempel euch täglich schamroth machen sollten: wie viel mehr gebührt sich's einer vernünftigen Kreatur, einem Menschen, so mit Weisheit und Verstand begabet, seiner Gesellin anzuhangen und derselben getreue Hülfe und Beistand zu leisten! Wie so gar unbillig und wider die Natur es sei, daß einer sich selber versäume, das könnet ihr wohl erachten: wie könnt denn ihr uns, und hiemit euch selber, sintemal wir und ihr Ein Fleisch sind, verlassen? Bedenket die Kinder, so wir mit einander gezeuget und erboren, welche nun allbereits anfangen zu fragen: wer doch ihre Väter seien? Was meinet ihr, daß sie euch für großen Dank sagen werden, wenn sie erwachsen, und von uns vernehmen, wie sie von euch trost- und hülflos verlassen und dem Verderben und Untergang fürgelegt, ja fürgeworfen

worden? Meinet ihr nicht, daß die natürliche Liebe und Zuneigung, so sie zu euch tragen sollten, hiedurch ausgehe?

Fürwahr, das Glück ist kuglicht und wankelbar, verkehrt sich bald. Habt ihr nie gehört diesen alten Spruch?

Jungfrauen Lieb' und Rosenblätter,
Der Herren Gunst, Aprillenwetter,
Falsch' Würfel und ein Kartenspiel,
Verkehren sich bald, wer's glauben will.

Vermeinet ihr, daß der Fürsten und Herren Gunst beständig und allzeit gegen euch gleich werde geneiget sein? Die alten Hunde, wann sie sich mit Jagen abgearbeitet und ausgedienet haben, also, daß sie mit ihren stumpfen Zähnen die Hasen nicht mehr halten können, so pflegt sie der Jäger an den nächsten Baum, der ihm gefällt, aufzuhenken, belohnet hiemit ihre treuen Dienste. Wie viel besser und nützlicher, ja rühmlicher und löblicher wäre es an euch, wenn ihr daheim zu Haus, euer selbst eignen Sachen und Händeln nachgehende und auswartende, in guter Freiheit, Ruhe und Frieden lebetet, der Früchte euerer Güter genießen thätet, und euch mit euern Weibern und

Kindern, Gefreunden und Verwandten erlustigtet und erfreuetet, nicht besorgend, daß jemand euch von solcher Freiheit, die höher als alles Gold und Geld zu schätzen, dringe und verstoße! Und obschon dem also, daß man fremden Leuten dienen und helfen soll und muß, so könnt ihr solches wohl thun und dennoch bei'm Hause und bei dem Euren bleiben. Wer euer bedarf, der wird euch wohl finden und suchen, oder thut ihm nicht sonderlich noth.

Solches alles werdet ihr (liebe Männer) viel besser betrachten und erwägen, als wir es schreiben wollen: daß nämlich die Sachen vorbemeldetermaßen beschaffen, ja daß noch viel mehr wichtige und dringende Ursachen, deren wir allhie geschweigen, euch dazu bewegen und treiben sollen. Hiemit diesem Brief End machende, dasser Hoffnung, diese unsre Erinnerung und Ermahnung werde bei euch so viel Platz und Statt finden, daß ihr euch alsobald und unverzogenlich aufmachen und heimkehren werdet, wo ihr nicht bald fremde Vögel in euerm eignen Nest sehen wollet, und hören, daß sie zu euch sprechen: Vor der Thür ist draußen.

Darum seid für Schaden gewarnet. Beschlossen und gegeben zu Schildburg, mit euerm Siegel, welches euch und mit nichsten uns Weibern zu verwahren stünde, versiegelt und verwahrt auf Jahr und Tag 2c.

5.

Wie die Männer nach empfangenem Schreiben wieder heimkehren, und wie sie von ihren Weibern empfangen wurden.

Sobald den Männern das gemeldete Schreiben behändigt und überantwortet worden und sie desselbigen Inhalt gelesen und verstanden hatten, ward ihnen alsobald ihr Herz dadurch berührt, also, daß sie in sich selber schlugen, gedenkend, daß dem ja also, wie die Weiber geschrieben hätten, wäre deßhalben höchst nothwendig, daß sie wieder heimkehrten. Darum begehrten sie alsobald von ihren Herrn einen gnädigen Urlaub, daß sie möchten heimkehren und ihre Hausgeschäfte recht bestellen und wieder auf- und anrichten.

Solches ward ihnen von den Herrn vergünstiget und zugelassen: wiewohl sie es ungern gethan. Denn wer wollte solche weise Leute nicht gern allzeit um und bei sich haben? Sie mußten doch ihnen verheißen, wo man ihrer ferner bedürfen würde, sich gebrauchen zu lassen.

Also kamen die Schildbürger, nachdem sie lang genug ausgewesen, wiederum heim, ehrlich und wohl begabt: als denn ein weiser Mann aller Ehren und alles Gutes wohl werth ist, und nicht zu viel wäre, wenn man ihn schon mit Gold aufwägen sollte.

Sie funden aber bei ihrer Wiederkunft solche Unrichtigkeit und Unordnung in allen Sachen, daß sie sich's, wie weise sie auch waren, nicht genug verwundern konnten: wie es doch könnte möglich sein, daß in so kurzer Zeit ihres Abwesens sich so viel hätte sollen verkehren? Aber Rom, so in vielen Jahren kaum gebauet worden, kann wohl in einem Tag gebrochen und zerstöret werden.

Der Schildbürger Weiber wurden ihrer Männer Zukunft halben sehr froh, empfingen sie doch nicht einerleimaßen.

Denn, wie sie der Natur und Komplexion halben ungleich geartet und gesinnet: also empfingen etliche ihre Männer ganz freundlich und lieblich, als ein ehrliches Weib billig thun soll, vermöge der Tugenden, mit welchen das weibliche Geschlecht sonderlich soll gezieret sein; andere aber fuhren ihre Männer mit harten, rauhen und zweispitzigen Worten an, und hießen sie in ALLER 2c. Namen solchermaßen willkommen sein, daß ihnen viel besser wäre gewesen, so sie mit dem Viehe wären heimkommen und eingangen. Welches denn, leider, jetzunder viel Weiber im Brauch haben; die doch daran selten anderes gewinnen, als daß sie Püffe davon kriegen und unwillige Männer machen.

Sonst waren sie gemeinlich alle zumal fröhlich, fingen an Freudenfest, und waren die Weiber gut Mann mit ihren Männern. Wie aber der Weiber Art ist, daß, wenn sie einmal angefangen zu bellen, sie nicht bald anfhören können: also hielten diese Weiber ihren Männern für, wie so hochnothwendig es gewesen, daß sie wieder heimkommen, sowohl wegen des Feldes, Viehes und Gesindes, als von

wegen der kleinen Haushaltung, welche schier zu lang still gelegen und nicht wäre versorget worden. Was nun dieß Orts, als denn auch in andern, bisher durch sie versäumet worden, das bitten sie, wöllen sie verbessern, wiederum einbringen, und fürohin ihres Gewerbes besser wahrnehmen. Welches zu thun die Männer ihnen bei Treuen und Ehren zusageten.

Auf solches traten die Schildbürger zusammen, Rath zu fassen: Wie doch den Sachen immer zu thun, damit sie von ausländischen Herrn nicht mehr solchergestalten, wie bisher, würden geplaget und abgefordert, sondern bei dem Ihren ruhig und unangefochten bleiben und demselbigen in allem Frieden auswarten könnten? Demnach aber es damalen spat am Tage und der Handel sehr wichtig, deßhalben eines eigenen Tages nothwendig, sahen sie für gut an, daß man künftiges Tages zusammenkommen, von den Sachen ernstlich handeln und, was zu thun wäre, endlich beschließen sollte.

Also gingen die Schildbürger, nachdem sie mit weisen Reden, welche süßer

und lieblicher, als Honig, und bei einer Mahlzeit schöner, als Gold und Silber stehen, deßgleichen auch mit Speis' und Trank, nach Nothdurft (denn die Weisen überfressen und übersaufen sich nicht, wie die Thoren) sich gnugsamlich ergetzet hatten, ein jeder in sein Haus, und welcher nicht länger wollte wachen, der verkroch sich in seine Federn, so gut er sie mit der Gabel gestreuet fand.

6.

Wie die weisen Schildbürger Rath hielten, und sich einer närrischen Weise anzunehmen, endlich entschlossen.

Folgenden Tages verfügten sich meine Herrn, Rath zu halten, unter die Linden. Denn daselbsten pflegten sie sich allzeit zu versammeln und Gemeinde zu halten, so oft solches die gemeine und sonderbare Nothdurft erfoderte, und es Sommer war; sonst im Winter war das Rathhaus und Wirthshaus Ein Haus und der Sitz hinter'm Ofen der Richterstuhl. Und als

sich der Schultheiß mit seinen Geschwornen zu Gerichte niedergesetzt hatten, verrichteten sie in kurzer Zeit (denn sie, als weise und gerechte Leute, bedurften nicht eines so langen Bedenks, wie jetzunder gemeinlich die Richter thun) viel streitige und spännige Sachen, die sich in Zeit ihres Abwesens angesponnen hatten.

Nachdem das Gericht aufgestanden, wurden die von der Gemeine auch dazu genommen und der Haupthandel, darum sie gemeinlich zusammen beruft worden, solchergestalten fürgelegt: Wie doch den Sachen immer zu thun, damit sie nicht mehr also von Hause abgefordert würden, sondern bei dem Ihren bleiben und denselben auswarten könnten?

Da sie dann erstlich den merklichen großen Schaden und Ungelegenheit aller Sachen, so ihnen, indem sie, gehörtermaßen, von Haus abwesend, entstehe und erwachse, ernstlich erwägen thaten; verglichen und hielten nachmalen den gefundenen Schaden gegen den Nutzen, den sie von ausländischen Herrn, welchen sie dieneten, empfingen: und befunden, daß der Nutzen den Schaden beiweiten nicht

könnte verbessern und ersetzen. Darum ward eine Umfrage gethan: Wie doch den Sachen zu thun wäre?

Da hätte einer hören sollen die weisen und hochverständigen Rathschläge, so wegen fürgelegter Frage von allen Theilen her fielen und ganz vernünftiglich fürgebracht wurden. Etliche vermeinten: man sollte sich fremder Herrn eben gar nicht mehr annehmen, sich ihrer Gemeinschaft abthun und entschlagen; um wichtiger Ursachen willen, welche dieß Orts anzuführen, viel zu weitläuftig. Andere achteten: besser wäre, daß man sich wohl ihrer nicht ganz und gar auf einmal entschlüge und abthäte, sondern man sollte ihnen so schlechtlich antworten und so kalte Rathschläge geben, daß sie von sich selbst abstünden und sie unbesucht und unbekümmert ließen. Andere riethen anders zu den Sachen, alles dem gemeinen Nutzen zum beßten. Ward jedoch, dieweil sich allzeit etwas fand, so sich in keinem Weg reimen oder schicken wollte, nichts Endliches, dabei sie bleiben wollten, beschlossen.

Letzlich trat ein alter Schildbürger herfür, der brachte sein Bedenken folgen-

den Inhalts für: Sintemal ihr aller hohe Weisheit und großer Verstand die einige Ursach wäre, um welcher willen sie von Hause abgefordert und hin und her beschicket würden, damit man sich ihres Rathes gebrauchen könne; und aber, indem sie abwesend, ihr Nutzen nicht gefördert würde, ihnen auch kein Speck (wie man sagt) davon in der Küchen wachsen thäte: so bedünke ihn (nach Vermögen und Eigenschaft widerwärtiger Dinge) daß allerbeßte zu sein: demnach die einige Weisheit allein Ursach wäre ihres Abwesens, so würde im Gegentheil die Thorheit oder Narrheit sie beschirmen, wider die, so sie bis dahin von Hause abgefodert hätten. Wie man nun sie zuvor ihrer Weisheit halben abgefordert und in fremde Land berufst hätte: also würde man sie von wegen der Aberwitz und Thorheit daheimen lassen. „Contrariorum sind ja contraria consequentia." Sei derowegen seine Meinung, daß sie alle einhälliglich, niemand ausgeschlossen, Weib und Kinder, Junge und Alte auch damit begriffen, die allerwunderbar- narr- seltsam- abentheuerlichsten Possen anfangen und reißen

sollen, so immer möglich zu ersinnen und zu erdenken, und was einem jeden Närrisches zu Sinn käme, das sollte er thun. Welches denn ihnen um so viel desto leichter würde zu thun sein, in Betrachtung und angesehen ihr' aller hohe Weisheit. Denn man spreche ja gemeinlich: wenn es darum zu thun, daß man einen Narren haben müsse, als etwan in Komödien und sonst geschiehet, so seien keine tauglicher, solche Personen zu verwalten, als eben die weisesten und geschicktesten. „Es ist ja nicht eine geringe Kunst, einen Narren recht verwesen können und vertreten. Geschiehet wohl oft, daß es einem, so sich's untersteht, aber die rechten Griffe nicht weiß, also mißlingt, daß er gar zum Thoren wird und ein Narr bleibt sein Leben lang, weil der Kuckug behält seinen Gesang, die Glock ihren Klang, und der Krebs seinen Gang.“ Er vermeine aber nicht, daß es jemandem nachtheilig oder schädlich, sondern verhoffe, es ihnen allen zumal ersprießlich und nützlich sein werde. Solchen Handel führete nun dieser Schildbürger mit langer und zierlicher Rede aus,

unnöthig (als ich erachte), mit längern Worten auszuführen.

Dieser erstgemeldete Rath und Gutbedünken ward von ihnen allen mit höchstem Fleiß und Ernst erwäget und deßhalben manche Umfrage gethan. Denn weil der Handel sehr wichtig und schwer und ihr aller Heil und Wohlfahrt daran gelegen, woll' es sich damit nicht eilen lassen.

Gut Ding muß haben gute Weil';
Ehe wäg's, dann wag's, so trifft das Ziel.
Eilen zu sehr thät niemals gut:
Gemach gehn man auch weit kommen thut.

Demnach aber nichts Ungereimtes, so daraus entstehen und erfolgen möchte, befunden ward, ward mit einhälligem Urtheil erkannt und beschlossen, solcher Meinung in allen ihren Artikuln und Punkten auf's ernst-fleißigste nachzusetzen und auf's erste in's Werk zu richten.

Hiemit ging die Gemeinde von einander, mit dieser endlichen Abrede, daß ein jeder sich sollte besinnen, was für's erste zu thun wäre, oder bei welchem

Zipfel man die Narrenkappen angreifen sollte.

Doch hatte, Zweifels ohne, mancher ein heimliches Betrauren, daß er erst jetzund, in seinen alten Tagen, nachdem er so viel Jahre witzig gewesen, ein Narr sollte werden; wie denn die Narren selber (aus dem Weg! damit ich nicht Dich und Mich zugleich treffe; denn es muß gewaget sein und gelten) nicht vertragen können, daß ihnen ihre Thorheit, ob welcher ihnen selber ekelt, durch einen Narren fürgeworfen und aufgerückt werde.

Aber in Betrachtung, daß es um den gemeinen Nutzen, für welchen jeder auch sein Leben, und wenn's ihm noch so lieb und noch so viel daran gelegen wäre, gern, ja mit Lust dargeben und aufopfern sollte, zu thun gewesen, waren sie allzumal willig, ihrer Weisheit sich zu begeben und zu verzeihen, und dem gemeinen Nutzen zugutem sich einer andern Geigen anzunehmen. Hat also hiemit der Schildbürger Weisheit, als ein Exordium dieser Historie ein Ende, und folget die Narrazion:

Nun kommet her, ihr liebe Knaben,
Die ihr begehret Platz zu haben,
Zu sehen folgendes Schildenspiel,
Jedem ich einen Ort geben will,
Nach seiner Würde, nach seinen Ehren:
Bitt', wöll' sich deßhalb keiner sperren.
Das Wälsch Gramanzen taugt hie nicht;
Nach Landes Brauch sich jeder richt'.
Wer sich nicht schicket recht zu'n Sachen,
Den woll'n wir auch zum Schildbürger
machen.

7.

Wie die Schildbürger Rathes einig wurden, ein neues Rathhaus zu bauen, und was sich damit begeben habe.

Als hernach folgender Tagen, um des obgemeldeten wichtigen Handels willen, nochmalen die Gemeinde zusammenberufen und Rath gehalten wurde, was sie ihrer Thorheit für einen löblichen, namhaften Anfang geben wollten, damit der Handel desto ehe ausbräche und kundbar würde, ward zuletzt abgerathen und endlich beschlossen: Demnach sie nun fürohin ein ander Regiment, Wesen und Le-

ben an sich zu nehmen und zu bestellen, bedacht und gesinnet, so sollte man, zu einem guten, glückhaften Anfang, erstlich ein neues Rathhaus, so ihre Narrheit ertragen und leiden könnte (denn sie im Sinne schon damalen nicht geringe Narren gewesen), mit gemeiner Hülf' und Kosten bauen und aufrichten.

Welches denn noch nicht so gar ungereimet gewesen. Aber sie, als die sich ihrer Weisheit noch nicht so gar verziehen hatten, mußten es dabei angreifen, dieweil es noch eine Gestalt der Weisheit gehabt, und es sich nicht fügen wollen, daß sie mit ihrer Narrheit haufenweise herfürbrechen, mit einmal und auf einen Sturz; denn ihre angelegte und angenommene Thorheit dadurch leichtlich wäre verrathen worden. Darum wollten sie den Narren ganz weislich hinter'n Ohren (geht hinter mir weg!) verbergen, eine Zeit lang, bis sie nach und nach Gelegenheit hätten, ihn allgemach heraus zu lassen.

Sie hatten aber auch solches ihres gefaßten Rathschlages, das neue Rathhaus belangend, ein merkliches Exempel ihres

Pfaffen, welcher so eiferig gewesen, daß, so oft er nur gehört läuten, er allzeit meinet', er müßte mit seiner Postill auf die Kanzel rumpeln. Dieser, als er von den Schildbürgern erstlich angenommen und gedinget worden, begehrete an sie, daß, ehe er aufstünde zu predigen, sie ihm eine neue Kanzel von gutem, starkem eichenem Holz, mit Eisen wohl beschlügen, damit sie seine starken Worte, die er jederzeit herfürbringen wollte, erdulden und ertragen könnte.

Nun, wie gemeldet, dieser Rath und endlicher Beschluß war ihnen über allemaßen gefällig und angenehm, erboten sich auch alle, mit Leib und Gut dazu beholfen zu sein. Denn es ließ sich damalen ansehen, als wollte etwas anders draus werden, als da jener Poet sagt:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Das ist:

Einsmals die Berge sich gestellten,
Als ob sie Junge machen wöllten,
Die Menschen stunden in groß Sorgen,
Sprachen: „Nun sind wir all' verdorben;
Soll'n diese Berge Junge hecken,
So werden sie uns all' bedecken."

Niemand wußte, was wollt' werden draus:
Da war's nichts, als ein' kleine Maus;
Dieselbe schlüpft' aus dem Berg herfür,
Nachdem sie hät die Welt gemacht irr.

Als nun die Glocken (wie man sagt) des neuen Rathhauses halben gegossen, die Aemter ausgetheilet und alles abgeredet und geordnet war, so zu einem solchen wichtigen Werk nothwendiglich erfordert wird, befand sich's, daß nicht mehr dazu mangeln thäte, als ein Pfeifer oder Geiger, der mit seinem lieblichen Gesang und Klang Holz und Steine gelocket hätte, daß sie selber herzu gelaufen wären und sich hätten fein ordentlich, wie zu einem solchen Bau nothwendig, auf einander gelegt. Welchermaßen denn bei den alten Skribenten gelesen wird von dem Orpheus: daß, wann er auf seiner Harfen gespielet, so seien ihm, seinen lieblichen Gesang zu hören, nicht nur die Vögel und wilden Thiere, sondern auch die Bäume und ganze Wälder, ja ganze Berge (ist vielleicht zu der Zeit gewesen, da die Berge noch gehen und reden konnten) nachgezogen; ja große Wasserflüsse habe er beweget, daß sie still gestanden,

ihm zugehöret und sich an seinem Gesang ergötzet und erquicket haben. Also lieset man auch vom Amphion: Derselbe hat mit dem lieblichen Klange seiner Harfen zuwegen gebracht, daß ihm die Steine nachgezogen, sich fein ordentlich auf einander gefügt und die Ringmauren der Stadt Theben, in Böotia gelegen, von sich selber also gemacht, daß sie hundert Thore und ohne Zweifel noch viel mehr Thürme bekommen hat.

Einen solchen Geiger hätten sie haben sollen zu Beförderung ihres vorhabenden Baues; welches sie denn vielmalen wünschen thäten; denn derselbe hätte ihnen viel Mühe und Arbeit benommen, dazu wohl etwas erspart. Demnach aber ein solcher nirgend zu finden war, vereinbarten sie sich mit einander, ingemein das Werk anzugreifen und einer dem andern zu helfen, auch nicht eher aufzuhören, es wäre denn der Bau aufgeführet und vollendet, daß man ihn brauchen und besitzen könnte.

8.

Wie die Schildbürger das Bauholz zu ihrem neuen Rathhaus fällen, und die Hölzer mit großer Arbeit ab dem Berg bringen und wieder hinauf tragen.

Die Schildbürger waren gleichwohl noch so weitsichtig (denn ihre Weisheit allgemach, als ein Licht, abnehmen und ausgehen sollen), daß sie wußten, daß man zuvor Bauholz und andere Sachen mehr haben müßte, eh' man den Bau anfangen könnte; denn die rechten Narren würden ohne Holz, Stein, Kalk und Sand zu bauen, sich unterstanden haben. Darum zogen sie sämmtlich und einmüthiglich mit einander gen Holz, so jenseit des Berges in einem Thal gelegen, und fingen an, das Bauholz zu fällen, nach ihres Baumeisters Rath und Angeben. Da es nun von Aesten gesäubert und zubereitet gewesen, wünschten sie allzumal, daß sie eine Armbrust hätten, auf der sie es könnten heimschießen; vermeinten, sie würden durch solches Mittel unsäglicher Mühe und Arbeit überhaben werden. Aber,

Der Hätt' ich und der Wollt' ich,
Deßgleichen auch der Sollt' ich,
Sind Brüder gewesen alle;
Gewannen doch nichts zumale;
Hätt'ich und Wollt'ich wenig hatten,
Das Sollt' ich's Brüder gar nichts thaten.

Darum mußten sie, die Schildbürger, die Arbeit selber verrichten; welches ihnen gnug gethan: sintemal man den Narren, voraus den Willig-Narren, mit Kolben lausen soll. Also machten sie sich hinter die großen Bauhölzer, und mit aus dermaßen hart-schwerer Arbeit, oft in die Hände gespuckt, glaube mir, nicht ohne viel Schnaufen und Athemfassen, brachten sie zuletzt dieselbigen den Berg hinauf und jenseit wieder hinab: alle bis an eins, so nach ihrem Verstand das letzte gewesen.

Dasselbe fesseln sie, gleich den andern, auch an, und bringen's mit Heben, Lüpfen, Schieben, Treiben, Stoßen, Trollen, Rollen, Walzen, Schleifen, Ketschen, Tragen, Legen, Schalten, Schürgen, Rutschen, Ziehen, Kehren, Stellen, Winden und Wenden, für sich, hinter sich, ob sich, nied sich, neben sich, links und rechts, in die Breite, in die

länge und überzwerch, den Berg hinauf, und auf der andern Seiten halb hinab.

Ich kann aber nicht wissen, ob sie es übersehen haben, und das Holz nicht recht angefesselt und gebunden, oder ob die Stricke und Seile zu schwach gewesen und deßhalb gebrochen seien: der Baum entgehet ihnen, also, daß sie ihn nicht mehr halten konnten, und fanget an, selber fein allgemach den Berg hinab zu laufen, bis er zu den andern Hölzern hinab kömmet, da er stille liegt, wie ein andrer Stock. Solchem Verstand dieses groben Holzes sahen die Schildbürger bis zum Ende zu, und verwunderten sich höchstlich darüber.

„Nun sind wir alle (sprach ein Schildbürger) ja große Narren und doppelte Zwölf-Esel, daß wir so große Müh' und Arbeit gehabt, ehe wir die Bäume den Berg hinab gebracht: und ist unser keiner so witzig gewesen, daß er gedacht hätte, diese Bäume könnten selber besser hinab gehen, denn wir sie hinab schleifen, ketschen und tragen. Aber mit unserm selbst eignen Schaden müssen wir Narren klug werden." — „Diesem (sagt' ein an-

drer Schildbürger) ist Rath zu schaffen und zu helfen, ehe eine blinde Katz' ein Aug' aufthut. Wer sie hinab gethan hat, der kann sie auch wieder hinauf thun. Darum, welcher mit mir daran ist, der mache ein Eselohr: wir wollen die Lenden dahinter thun und alle Hölzer wiederum hinauf schürgen, so können wir sie dann fein allgemach lassen hinunter rollen; da dann wir mit Zusehen unsere Lust haben und also unsrer gehabten Mühe wieder ergetzet werden."

Solcher Rath gefiel ihnen allen über diemaßen sehr wohl, machten alle Eselsohren, und schämte sich je einer vor dem andern, daß er nicht so witzig gewesen. Doch freueten sie sich gemeinlich alle, daß sie ihrer angelegten Thorheit und angenommenen Narrheit eine anfängliche Probe sollten thun.

Darum machten sie sich wieder an die Hölzer, thaten den Rücken dahinter; und hatten sie zuvor, als sie solche den Berg hinab gebracht, unsägliche Mühe und unglaubliche Arbeit gehabt, so hatten sie es jetzunder gewißlich dreifach mehr, ehe sie die wieder hinauf brachten; denn sie sich

schon zuvor also abgearbeitet und abgemattet gehabt, daß sie kaum mehr vermochten; wären lieber in's Wirthshaus gegangen. Letzlich brachten sie die Hölzer wieder zu oberst auf den Berg; ohne das eine nicht, welches sie nur halb hinauf gezogen, dieweil es schon zuvor halb hinabgelaufen gewesen; und nachdem sie eine Weile verschnaufet, ließen sie dieselben fein allgemach hinab rollen, je eines nach dem andern: sie aber stunden droben, sahen zu und ließen's ihnen wohlgefallen. Hiemit wurd' ihr Herz und Muth zufrieden gesetzt, und das erste Muster oder Probstück ihrer Narrheit gegeben. Welcher Ursach halben, dieweil es ihnen das erstemal so wohl gelungen, sie ganz fröhlich heimzogen, in's Wirthshaus saßen und, dieweil sie ein gemeines Werk gethan, billig ein großes Loch in's gemeine Gut fraßen.

Denn, nur der sollt' das Gemeine Gut
Verzehren, der's Gemein' Werk thut.
Wie würde er so köstlich leben,
Und dennoch keinen Schaden geben!
Wo aber solch Gut wird verzehrt
Durch die, so es nicht haben gemehrt,

Viel minder helfen es erhalten,
Wie sollt' da nicht all's Unglück walten?

9.

Wie die Schildbürger ihr Rathhaus aufgeführt, und die Fenster vergessen haben.

Nachdem das Bauholz erstgehörtermaßen zugefüget und gezimmert worden, auch alle zu ihrem Rathhaus gehörige Bereitschaft von Stein, Sand, Kalk und andern vorhanden war, fingen die Schildbürger ihren Bau einhälliglich mit solchem Eifer an, daß, wer es nur immer gesehen, sagen mußte, daß es ihr bitterer Ernst gewesen. Hatten also in wenig Tagen, denn sie nach der Narrheit Verlangen getragen, die drei Hauptmauren, dieweil sie etwas Besonderes und das Haus dreieckicht wollten haben, aus dem Grund geführt, die Balken gelegt und folgends aufgeführt und vollendet. Doch haben sie nebenzu an einer Seiten ein großes Thor gelassen, das Heu, so der Gemeine zuständig und

sie ingemein hätten zu vertrinken, hinein zu führen. Welches denn ihrem Herrn, dem Schultheißen (darauf sie doch nicht gedacht), auch wohl bekommen; dieweil er, wo solche Luke nicht dagewesen, und er hätte wollen in Rath gehn, hätte müssen, sammt seinen Gerichts- und Rathsherren, über das Dach einsteigen; welches zwar ihrer Narrheit füglich gnug, aber sehr unkommlich und wegen der Juppen, so sie darüber zerrissen, deßgleichen auch von wegen der Beine, so sie etwan abfallen mögen (voraus, wenn sie den nächtigen Schlamm oder Trunk noch nicht verdäuet und ausgeschlafen), sehr schädlich wäre gewesen. Nach solchem machen sie sich an das Dach, welches nach des Baus dreien Ecken abgetheilt gewesen, und setzen desselbigen Stuhl auf seine Mauern; vermeinten hiemit das ganze Werk bis an das Decken vollendet zu haben. Dessen sie wohlgemuth in das Haus, da der Wirth den mit einem Glas behängten Reif aussteckt, und die Gäste oft trocken schiert, zogen, und auf's gemeine Gut hin, dieweil es ein gemeines Werk, abermalen auf's beste einschenken ließen: gedachten, das

Dach, ob sie schon noch Zeit gnug dazu gehabt, folgendes Tags einzudecken, damit sie wieder ein gemeines Werk, und deßhalben ein gemeines Gefräß hätten. „Wirth, schenk' ein! Der Schildbürger trinkt, der Schildbürger trinkt!"

Folgendes Tags, als mit der Glocken das Zeichen, vor welchem niemand kommen und arbeiten dürfen, gegeben worden, kamen sie gemeinlich wieder zusammen, stiegen auf den Dachstuhl und fingen an, das Rathhaus einzudecken. Zu solchem Werk stunden sie alle nach einander: etliche zu oberst auf'm Dach, andere besser hinab, auch auf den Latten; etliche zu oberst auf der Leiter, andere besser hinunter; etliche auf der Erden zunächst an der Leiter, andere weiter von ihnen, und also fortan bis zum Ziegelhaufen, welcher eines guten Steinwurfs weit vom Rathhaus gewesen. Solchergestalten ging jeder Ziegel durch aller Schildbürger Hände, vom ersten, der ihn aufhub, bis zum letzten, der ihn erst auf seine Statt legte, damit ein Dach daraus würde. Da ging's nicht anders, als wie bei den Amei-

sen, wenn sie im Sommer die Winterspeis' eintragen.

Demnach man aber willige Rosse nicht übertreiben soll, hatten sie Anordnung gethan, daß zu gewisser Stunde die Glocke geläutet würde, zum Zeichen des Abzuges von dem Werk, zum Eingang in's Weinhaus. Deßhalben, als der, so der nächste bei'm Ziegelhaufen gewesen, den ersten Streich von der Glocken gehört hatte, ließ er den Ziegel, den er schon aufgehaben, wieder fallen, und — laufest du nicht, so gewinnst du nichts! — dem Wirthshaus zu. Deßgleichen thaten auch die andern alle, bis auf den letzten, liefen alle einander nach, wie die Schneegänse, wenn sie fliegen, damit sich keiner etwan um einen Trunk versäumete. Damalen geschah's, daß die, so zum letzten an's Werk kommen waren, die ersten im Wirthshaus und die obersten hinter'm Tisch wurden. Welches sie denn darum gethan, damit sie, als welche vor den andern nicht könnten aufstehn, auch die letzten davon wären.

Solches thaten auch die Zimmerleute. Denn als ihrer einer den ersten Glocken-

streich gehört, und die Axt zum Streich schon aufgehaben hatte, thät er denselbigen nicht, sondern nahm die Axt gleich auf die Achsel, und — laufst du nicht, so trinkst du nicht! Warum thaten sie aber solches, daß sie also vom Werk hinweg eileten? Entweder darum, damit sie desto bälder wiederum dazu kämen, oder aber, damit sie desto länger Platz beym Tische hätten; welches das gläublichste.

Nach vollendetem Werk wollten die Schildbürger in ihr Rathhaus gehn, dasselbige in aller Stultorum Ehre einzuweihen, und dann folgends in aller Narren Namen zu versuchen, wie es sich das erstemal wollte darinnen rathen lassen. Aber als sie in aller Ehrbarkeit darein getreten kommen, — ecce, vide, schau', guck', siehe, lug', Potz Velten! videte, — da war es ganz und gar finster, und so finster, daß einer den andern auch kaum konnte hören. Ob welchem Handel sie nicht wenig erschraken, noch sich gnugsam verwundern konnten: was doch die Ursach möchte sein? ob vielleicht etwas im Bauen wäre verfehlet worden, dadurch das Licht verschlagen würde und aufgehalten?

Also gingen sie zu ihrem Heuthor wieder aus, zu besehen, wo der Mangel wäre; befunden aber die drei Mauren gar ganz und das Dach fein ordentlich darauf stehen, also, daß draußen, da es Licht gnug, nichts gemangelt. Sie gingen aber auch wieder hinein, auch inwendig zu besehen, wo doch der Mangel wäre; da sie denn noch viel weniger sehen konnten, wegen Mangel des Lichtes. Was sage ich nur viel? Die Ursach war ihnen unbekannt und verborgen, konnten selbige nicht finden noch errathen, wie sehr sie auch ihre närrischen Köpfe darob zerbrachen. Darum sie in großen Aengsten stunden und zu Förderung der Sachen einen gemeinen Rathstag anschlugen.

10.

Wie die Schildbürger rathschlugen, das Licht in ihr Rathhaus zu tragen.

Als nun der bestimmte Rathstag kommen, erschienen die Schildbürger fleißig, also, daß keiner ausblieb, denn es ihnen

allen gegolten, und setzten sich. Es hat aber jeder einen angezündeten Lichtspahn mit sich gebracht und denselben, nachdem sie niedergesessen, auf seinen Huth gesteckt, damit sie in dem finstern Rathhaus einander sehen und der Schultheiß einem jeden in der Umfrage könnte seinen Namen und Titul geben. Da nun die gemeine Umfrage gethan wurde: wessen man sich in fürgefallenem Handel zu verhalten? fielen viel widerwärtige Meinungen; wie gemeinlich in zweifelichen Händeln pflegt zu geschehen.

Und als es sich schier ansehen ließ, als wollte das Mehrste werden, daß man den ganzen Bau wieder auf den Boden abbrechen, auf ein neues aufführen und besser Sorge haben sollte, trat einer, welcher, wie er zuvor unter allen der allerweiseste gewesen, also wollt' er jetzund als der allerthörigste sich erzeigen, herfür und sprach: Er habe in währender seiner Weisheit, ehe er sich derselben verziehen, oftmals gehört, daß man durch Exempel und Beispiel viel lehren, lernen und ergreifen könne. Daher denn der Aesopus seine Lehre durch Fabeln, in Gestalt kur-

zer Historien, für Augen stellen wöllen. Solchem nach wolle er auch eine Geschicht' erzählen, so sich mit seiner lieben Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frauen begeben und zugetragen habe.

„Meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn, Utis geheißen, höret' auf eine Zeit von einem, daß er sagte: „„Ei, wie sind die Rebhühner so gut!““ — „„Hast du sie denn gegessen (sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn), daß du es so wohl weißt?““ — „„Nein (sagte der andre), aber es hat mir einer vor funfzig Jahren gesagt, dessen Großmutter Großvater sie in seiner Jugend hat sehen von einem Edelmann essen.““ Aus Anlaß solcher Rede stieß meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn ein Kindbetterin-Gelüst an, daß er gern etwas Gutes essen möchte, sagte deßhalben zu seinem Weibe, Udena geheißen: sie sollte ihm Küchlein backen; denn Rebhühner konnt' er nicht haben, so wußte er Bessers nicht, als Küchlein. Sie aber, als der, was das Butterhäfelein vermögens wäre, besser, als ihm, bewußt gewesen, entschuldigte sich: sie

könne ihm aus Mangel der Butter, Anken *) oder Schmalzes (wie du willt) auf dießmal keine Küchlein backen, bat ihn derowegen, bis auf eine andere Zeit der Küchlein halb Geduld zu haben. Aber meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn hatte hiemit keine Küchlein gegessen und sein Gelüst nicht gebüßet, wollte sich mit so schlechtem, magerem, dürrem, trockenem, ungesalzenem und ungeschmalzenem Bescheid nicht also schlechtlich abweisen lassen, sprach derowegen nochmalen: wie die Sach' immer beschaffen wäre, das Ankenhäfelein belangend, so sollte sie sehen, daß sie ihm Küchlein backete; und hätte sie nicht Butter oder Schmalz, so sollte sie es mit Wasser versuchen. „„Es thut's nicht, mein Utis (sprach die Frau Udena); ich selbst wollte sonst so lange nicht ohne Küchlein geblieben sein, weil ich mich das Wasser nicht hätte dauren lassen.““ — „„Du weißt es nicht (sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn), weil du es niemalen versucht hast. Versuche es erstlich; und

*) So heißt in der Schweiz noch die Butter.

so es nicht will gerathen, magst du alsdann wohl sprechen: es thue es nicht.""

Mit einem Wort zu sagen, wollte meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frau Ruhe haben und zufrieden sein, so mußte sie dem Mann seines Begehrens halben willfahren: rührete deswegen einen Küchlein-Teig an, ganz dünn, als ob sie wollte Sträublein backen, setzet' eine Pfanne mit Wasser über's Feuer und mit dem Teig darein. Mit nichten aber wollt' es sich schicken, es wollte sich eben gar nicht zusammenballen, daß Küchlein daraus würden, dieweil der Teig im Wasser zerfloß und ein Muß oder Brei daraus wurde; darob die Frau zornig, der Mann aber leidig ward. Denn sie sahe, daß die Arbeit, Holz und Mehl, der Wasserbutter ungeachtet, verloren wäre: so stund meiner Großmutter Großvaters seligen Bruders Sohn dabei, hielt einen Teller dar und wollte das erste gebackene Küchlein also warm aus der Pfannen geessen haben, ward aber betrogen. „„Potz krammet! schäm' dich (sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frau), guck', hab' ich dir nicht

gesagt, es thue es nicht? Allzeit willt du recht haben und weißt doch nicht ein Dinglein darum, wie man Küchlein backen soll.““ — „„Schweig', meine Udena (sprach meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohn), lasse dich's nicht gereuen, daß du es versucht hast. Man versucht ein Ding in so viel Wege, bis es zuletzt gerathen muß. Ist es schon dießmals nicht gerathen, so gerathet's etwan ein andermal. Es wäre ja eine feine, nützliche Kunst gewesen, wenn es ungefähr gerathen wäre.““ — „„Ich meine wohl, ja (sagte meiner Großmutter Großvaters Bruders Sohns Frau); ich wollte selbst alle Tage Küchlein geessen haben.““ — Daß ich aber (sprach der obgemeldete Schildbürger) diese Geschicht' auf unser Vorhaben ziehe: Wer weiß, ob das Licht und der Tag sich nicht in einem Sack tragen ließe, gleichwie das Wasser in einem Eimer getragen wird? Unser keiner hat's jemalen versucht: darum, wo es euch gefällt, so wollen wir dran gehen. Gerathet es, so haben wir allzeit um so viel zum beßten, und werden als Erfinder dieser Kunst großes Lob damit erjagen.

Gehet's aber nicht an, so ist es doch zu unserm Vorhaben der Narrheit halben ganz dienstlich und bequem."

Dieser Rath gefiel allen Schildbürgern solchermaßen, daß sie beschlossen, solchem in aller Eile nachzukommen. Kamen derowegen nach Mittag, da die Sonne am beßten geschienen, bei dem Eid gemahnet, alle für das neue Rathhaus, jeder mit einem Geschirre, damit er vermeinte den Tag zu fassen und hinein zu tragen. Etliche brachten auch mit sich Picken, Schaufeln, Kärste, Gabeln und andres, auf die Fürsorge, damit ja kein Fehler begangen würde.

Sobald nun die Glocke Eins geschlagen, da sollte einer sein Wunder gesehen haben, wie sie alle angefangen haben zu arbeiten. Etliche hatten lange Säcke, ließen die Sonne drein scheinen bis auf den Boden, knüpften sie dann eilends zu und liefen damit in's Haus, den Tag auszuschütten. Ja, sie beredeten sich selbst, sie trügen an den Säcken viel schwerer, als zuvor, da sie leer gewesen. Andere thäten eben deßgleichen mit anderen verdeckten Gefäßen, als Häfen, Kesseln, Zubern,

und was dergleichen ist. Einer lud den Tag mit einer Strohgabel in einen Korb, der andre mit einer Schaufel; etliche gruben ihn aus der Erden herfür. Eines Schildbürgers soll sonderlich nicht vergessen werden, welcher vermeinte, den Tag mit einer Mausfallen zu fangen und also mit Gewalt zu bezwingen und in's Haus zu bringen. Daß ich's kurz mache: jeder hielt sich da, wie sein närrischer Kopf es ihm an- und eingab.

Solches trieben sie denselben ganzen Tag, weil die Sonne geschienen, mit solchem Eifer und Ernst, daß sie alle darob ermüdeten und von Hitze schier verlechzten und erlagen. Aber sie richteten mit solcher Arbeit eben so wenig aus, als vor Zeiten die ungeheuren Riesen, da sie viel große Berge zu Haufe trugen, und den Himmel zu stürmen vermeinten. Darum sie denn letztlich sprachen: „Nun wäre es doch eine feine Kunst gewesen, wenn's gerathen wäre." Also zogen sie ab, und hatten dennoch dieß gewonnen, daß sie durften auf's gemeine Gut hin zum Wein gehen und sich wieder erquicken und erlaben.

11.

Wie ein durchreisender Landstreicher den Schildbürgern Rath gab, den Tag in ihr Rathhaus zu bringen und sie betrog.

Wie die Schildbürger obgehörtermassen an ihrer Arbeit gewesen, reiset' ungefähr ein fremder Wandersmann daselbsten vorüber: der stund still, sahe ihnen lange zu, vergaß seines offenen Mauls, und wäre auch bald zu einem Schildbürger worden, indem er nicht konnte wissen, was doch solches immer bedeuten thäte. Des Abends aber in der Herberge (denn er um Wunders willen da still gelegen, die Abentheuer zu erfahren), fragte er die Ursach: warum er sie habe gesehen also an der Sonnen arbeiten? könne doch nicht wissen, was sie gethan. Solches ward ihm durch die herumstehenden Schildbürger bald gesagt, daß es nämlich darum geschehen, zu versuchen, ob sie das Licht des Tages könnten in ihr neugebauen Rathhaus tragen.

Der fremde Gesell war ein rechter Vogel, ganz genetzt und geschoren, wie er sein sollte, ohn' allein, daß er weder

Federn noch Wolle hatte, gedachte derwegen, dieß Orts hätte er einen Raub zu erjagen, welchen er auß'en Händen zu lassen nicht gesinnet; fragte sie deßhalben: ob sie mit ihrer Arbeit etwas hätten ausgerichtet? „Nicht ein Deutlein." Sagten die Schildbürger. „Das ist die Ursach (sagte der Gesell), daß ihr die Sach nicht solchermaßen angegriffen, wie ich euch wohl wollte gerathen haben." Da sie dieses höreten, wurden sie so froh, als die Jüden zu Frankfurt, da ihnen Propheten-Beeren feilgeboten worden, gewesen; verhießen ihm derowegen von wegen des ganzen Fleckens und desselbigen aller Einwohner eine namhafte Verehrung, so er ihnen solchen Rath mittheilen thäte. Solches versprach er ihnen auf morgen zu leisten. Darum sie ihn hießen gut Männlein sein, und dem Wirth befohlen, ihm tapfer aufzutragen und fürzustellen, und was er verzehre, an der Gemeine Kerbholz zu schneiden. Also war der gute Gesell dieselbige Nacht Gast und zechte redlich, ohne Geld; und das billig, dieweil er fürohin ihr Baumeister sein sollte.

Als folgends die liebe Sonne den Schildbürgern den hellen, lieben, lichten Tag hatte wieder gebracht und scheinen lassen, führten sie den Gesellen zum Rathhaus, und besahen es mit allem Fleiß, oben und unten, hinten und vorne, innen und außen. Da nun der fremde Künstler sich mit der Schalkheit, so er hierinnen Raths gepfleget, wie der Sachen zu thun wäre, berathschlaget hatte, hieß er sie hinaufsteigen, und die Dachziegel wieder aufheben; welches alsobald geschehen. „Nun habt ihr (sprach er) den Tag in eurem Rathhause; den möget ihr darinnen lassen, so lang' euch gefällig: wenn er euch beschwerlich ist, so könnt ihr ihn wohl wiederum daraus jagen."

Aber sie verstunden es nicht, daß er gemeint, sie sollten das Dach nicht wieder darauf decken, sonst würd' es wiederum finster werden, wie es zuvor gewesen: ließen's derowegen also eine gute Sache sein, saßen zusammen, und hielten den ganzen Sommer Rath darinnen. Sie verehrten dem Künstler aus dem gemeinen Säckel auch ein Ehrliches und ließen ihn mit großem Dank davon ziehen. Der

gute Gesell that, wie ein anderer guter Schlucker auch gethan hätte, nahm die Verehrung an, zählt's nicht lange, sondern zog hinweg; schaut' oft hinter sich, ob ihm niemand nacheilen thue, das Geld wieder von ihm zu nehmen, und kam also nicht näher. Es weiß auch noch heut des Tags niemand, wer oder woher er gewesen, oder wohin er kommen sei. Allein sagten die Schildbürger dieß von ihm, daß sie ihn am Rücken das leztemal gesehen haben.

12.

Wie die Schildbürger die Ursach der Finsterniß in ihrem Rathhaus innen werden, und selbige abschaffen.

Die Schildbürger freuet' ihr neugebacken Rathhaus über allemaßen sehr, den ganzen Sommer lang, hielten stäts Rath darinnen, und handelten von wichtigen Sachen, den gemeinen Nutzen, das Vaterland und desselben Verbesserung belangend. Sie hatten auch solches Glück,

daß es denselben ganzen Sommer, wann sie im Rath gesessen, nie geregnet hat.

Hiezwischen aber, begonnte der liebliche Sommer sein schönes, lustiges Angesicht zu verbergen: dagegen streckte der leidige Winter seinen rauhen Schnabel herfür. Welches ihnen ein sehr leidiger Handel gewesen, dieweil sie nunmehr fürohin die Nasen in die Kappen ziehen und ihnen selber schnaufen mußten. Darum sie denn sich alsobald bedachten, daß, gleich wie einer unter einem großen, breiten Hut (wie die sind, so die jungen Laffen gemeinlich aus fremden Landen mit sich bringen, wenn sie so weit gewesen, daß sie in ihrer Heimat nicht mehr die Glocken hören läuten, und so lang' ausgeblieben, daß sie ihrer Mutter Sprache vergessen, ihres Vaters Haus nicht mehr wissen und darnach fragen müssen, und die alte Katze nicht mehr kennen), wie einer, sprech' ich, unter einem großen Wetterhut vor dem Regen sicher sein könne: also würden auch sie unter'm Dach, welches dem Haus gleich als ein Regenhut wäre, wider den Schnee und ander Ungewitter beschirmet werden. Solcher Ursach halben machen

sie das Dach in aller Eil mit gemeiner Hülfe wieder zu, Willens und Vorhabens, wie sie den ganzen Sommer lang an der Sonnen (wie der Schäfer an dem Berge) dem Faullenzen gedienet hatten: also wollten sie denselben Winter durch in der Stube zum Ofen sitzen und sich bei ihm um Hülf' und Rettung wider die erfrornen Leute bewerben.

Als aber das Dach wieder eingedeckt und sie in's Rathhaus gehen wollen, siehe zu, da war es, leider, eben so dunkel und finster darinnen, als es gewesen war zuvor, ehe sie von dem Wanderer die Tag-in's-Haus-zu-tragen-Ersparungs-Kunst-Erfindung gelernet hatten. Da sie dann erst merken thäten, daß sie hinter's Licht geführt und häßlich betrogen wären. Aber sie mußten's also bleiben lassen und als zu einer geschehenen Sach das beste reden. Es war zu spat, den Beutel zuzuziehen, da das Geld hinweg, oder den Stall zu beschließen, nachdem die Kuh schon allbereits daraus entführet gewesen. Solches aber unangesehen, saßen sie wieder mit ihren Lichtspähnen (welche zu brauchen, so lang' ihr Rathhaus stünde, sie sich schon

ganz und gar ergeben hatten) auf dem Hut zusammen und hielten sehr geschwind einen engen Rath darüber, so sich weit in Tag hinein verzog.

Und als die Umfrage von einem an den andern ging, kam es zuletzt an einen, so sich nicht der ungeschicktesten einer gedäuchte zu sein (dessen Namen ich Ehren halben bleiben lasse), derselbe stund auf und sagt': er rathe eben das, so sein Vetter rathen werde; ging also mit Verlaub hinaus von der Versammlung, vielleicht sich zu räuspern (wie denn die Bauern oftmalen so bösen Husten haben, daß niemand um sie bleiben mag), oder aber, das Wasser über die Berge hinab zu richten. Indem er also in der Finsterniß an der Wand (denn sein Lichtspahn ihm erloschen) hin und her tappet, wird er ungefähr eines kleinen Risses oder Spaltes in der Mauren, so nicht recht zugemauert gewesen, gewahr, dadurch er seinen schönen Bart etlichermaßen sehen konnte. Damalen erinnert er sich mit einem tiefen Seufzer seiner ersten Weisheit, deren sie sich alle verziehen hatten, tritt wieder hinein und spricht: „Na, also, ihr lieb

Nachbarn, mit Verlaub, ein Wort zu reden.“ Als ihm solches vergönnet wurde, sprach er ferner also: „Na, sind wir aber nicht gedippeldoppelborte Narren? Ich frage euch alle darum. Es bescheinet sich wohl (daß ich aus unserer alten hingeworfenen Weisheit etwas dieß Orts einflicke), wie ein kräftig Ding es sei, wenn einer eine andre Gewohnheit an sich nimmet, als er zuvor gehabt; daß nämlich die gute Gewohnheit, so er erstlich von der Natur empfangen, untergedrückt und abgethan und die angenommene, vornämlich so sie bös ist, an die Statt komme, und also consuetudo altera natura werde. Wir haben uns einer närrischen Weise angenommen, die wir doch von Natür her allzeit weise und verständige Leute gewesen: und nun, siehe, solche angenommene Weise schlägt uns recht in die Art und treibet die erste Art aus; also daß, wir, wie wir zuvor von Art und Geburt her Weise gewesen, also kömmt's dazu, daß wir von Art und Geburt her Thoren und Narren sein und solche Unart nimmermehr werden fallen lassen. Wir haben so ängstige, übele Zeit mit unserem

Rathhaus, wenden Kosten an, und gerathen in große Verachtung dazu, damit wir nur den Mangel finden und verbessern können: und unser keiner ist jemalen so witzig gewesen, daß er hätte gesehen, daß wir an dem Haus keine Fenster gemacht haben, dadurch das Licht herein fallen möchte. Das ist doch gar zu grob; voraus im Anfang unserer Thorheit, da wir nicht sollten mit einmal und auf einen Sturz also herein plumpen und platschen, daß es auch ein rechter gebohrner Narr merken könnte." Ob dieser Red' erschraken die andern alle nicht anders, als ob wer sie an'n Hals geschlagen, und erstummeten, wie die blinden Götzen, die ihr Leben lang keinen Degen wetzen. Sie sahen aber auch einander an und schämten sich je einer vor dem andern (so er nicht hinter ihm gesessen) wegen solches großen Unverstands und gar zu groben Narrheit. Darum fingen sie an einhälliglich, der Umfrag' ungewartet, zu allen Orten des Rathhauses Mauern durchzubrechen; und war kein Schildbürger unter allen, der da nicht hätte wollen ein eigen Loch (wie dieß Tags die Schilde in den Stammbü-

chern und Glasfenstern) haben, von dem er könnte sagen: „Dieß ist mein Loch, und ist mir ein fein Loch; und wer's nicht glaubt, der küss' mir's Loch, so findet er doch, das ihn freuet noch. O, wie ein schweres Joch, viel härter als ein Block! Verzeihe mir die Kellerin und der Koch, so es gar zu scharf gesalzen, und deßhalben weniger ist geschmalzen." Also ward das Rathhaus vollführet, bis auf das Eingebäu, von welchem auf's bäldeste Zeitung zu vernehmen.

13.

Wie die Schildbürger in ihrer Rathstuben das Eingeweide gemacht, und des Stubenofens vergessen haben.

Nachdem sie der großen Last der Fenster halb abkommen, und nun ein jeder sein eigen fein gut Loch hatte, fingen sie an, das Eingeweide des Hauses zu machen und die Gemächer abzuschlagen. Unter andern Gemächern machten sie sonderlich drei Stuben, die Witzstube, Schwitz-

stube und Bedenkstube, welche zuvorderst mußten ausgebaut sein, damit die Schildbürger, wenn sie von wichtigen Sachen rathschlagen sollten, nicht gehindert noch gesäumet würden. Ward also (wie sie vermeinten) das ganze dreieckte Rathhaus auf's fürderlichste ausgebaut und nachmalen in aller Narren Ehre eingeweihet.

Als sie aber folgends, da es kalt worden, einen Rathstag haben und Gericht halten wollten (dazu denn ihnen der Kühhirt mit seinem Horn die Losung gegeben) und jeder (denn es also angesehen worden, damit der gemeine Nutz nicht beschwert würde) ein Scheit Holz, die Stuben zu wärmen, mit sich gebracht hatte, siehe zu, da hatten sie des Ofens vergessen, auch nicht Raum gelassen, da man einen hinsetzen könnte. Ob solchem Handel erschraken sie abermalen bei sich selbst heftig, mehr denn über allemaßen, ganz grausam sehr, und sprachen unter sich selber zu sich selber: „Nun sollen wir elende Eselsköpfe keinen Fortgang noch Glück zu unserm neuen Bau haben! Wo setzen wir nun jetzunder den Ofen hin? Nun stehen wir hie, als ob uns in die

Hände geschissen wäre: wo sollen wir abermalen mit dem Ofen hin?"

Also thäten sie den Handel in Bedenken ziehen und erwägen, und fielen mancherlei Meinungen. Etliche vermeinten, man sollte ihn hinter die Thür setzen, da er am allerwenigsten irren würde. Aber solches wollte den andern nicht gefallen: dieweil der Schultheiß mußte hinter'm Ofen seinen Sitz haben, welches spöttlich wäre, so er hinter der Thüre säße. Zuletzt, nachdem sie die Sache lang hin und her gewogen und alle Oerter besehen und bedacht hatten, rieth endlich einer, man sollte den Ofen für's Fenster hinaus setzen und ihn lassen zur Stuben hinein gucken: mit dem Anhang, daß zu'n Zeiten, wann's noth würde sein, er in Abzählung der Stimmen auch könnte mitgezählet werden. Denn, rede er schon nichts zu'n Sachen, so sei er doch auch nicht dawider. Und ob es schon nicht könnte anders sein, als daß der Schultheiß der nächste bei'm Ofen sein müßte, damit ihm seine Weisheit nicht erfriere, so solle man ihm den nächsten Ort dabei eingeben. Diesem Rath

ward von allen Bänken her einhälliglicher Beifall gethan.

Doch sagt' ein alter Aber-Mann unter ihnen, welcher länger Narr gewesen, als die andern, aus lauterem Witz, dessen er so voll gesteckt, wie ein Esel voll Fürzen, „Aber (sprach er) ich will der Stiegen geschweigen, welche aber unkömmlich würde zum Ofen zu machen sein; aber dieß gehe hin: aber die Hitze, welche aber sonst in die Stube gehört, wird aber alle zum Ofen ausgehen, da sie aber sonst sollte in die Stube gehen, und aber also zu Nutze kommen, welches aber besser wäre, als so sie aber verloren würde.“

„Du gehest in den Aberwitz, wie man spricht (sagt' ein anderer zum Aber-Narren hierauf), eben als gehe, wie man spricht, die Hitze, welche, wie man sprechen möchte, in der Küchen zum Ofenloch ausschläge, auch in die Stube, möchte man sprechen. Du meinest wohl Ja, möchte man sprechen, ich aber meine Nein, wie man spricht, nicht in die Stube, sondern nebenhin, als man sprechen möchte. Damit aber, wie man spricht, nichts zu

rung zu gebrauchen hätte, damit man nicht müßte bei den Wucherern und Kornwürmen zu Gnaden kommen? Welches sie denn gar weislich bedacht. Denn es steht ja einer hochverständigen Oberkeit zu, mit solchem Vorrath versehen zu sein, den Unterthanen, so Mangel einfiele, zu helfen, und den Wucherern, die den Armen, so ohnedas bedränget und genöthiget gnug, nicht anders, als die Igel auch das Blut aus dem Leib, ja das Mark aus den Beinen saugen, ihre unziemlichen, unredlichen Gewerbe abzustricken.

Sonderlich aber ward von Salz (dessen feiler Kauf ihnen wegen schwebender Kriegsläufe abgestrickt war, deßhalben sie solches Orts großen Mangel litten) geredet: Wie man doch die Sachen so weit bringen könnte, daß sie auch eigen Salz hätten? dieweil sie ja des Salzes eben so wenig mangelen könnten in der Küchen, als des Mistes auf dem Acker. Solcher Handel ward nun der Länge nach, nach eines jeden Gutbedünken, erwogen, und das in viel Wege; denn es wurden allerlei Mittel, die man zu Handen nehmen und brauchen möchte, fürgebracht

und nach ihr E. W. bedacht. Endlich wurden sie Raths eins und beschlossen einhälliglich: Sintemal kund und offenbar, daß der Zucker, welcher dem Salz nicht unähnlich, auch wachse, so müsse ja folgen, daß das Salz gleichermaßen auf dem Feld herfür wachse; welches denn daraus abzunehmen, dieweil das Salz auch Körnlein habe, also, daß man sage: ein Körnlein Salz 2c. Demnach auch kund und offenbar, daß andere Sachen wachsen, als Kälber so man Käse setzet, und Hühner, wenn man Eier in Boden stecket: so sei auf dießmal bessers nicht, als daß man ein großes Stück Felds; so der Gemeine zuständig, umbrechen und bauen solle, und alsdann das Salz (welches sie so nöthig haben mußten, daß sie viel eher der Narren entrathen, als des Salzes mangeln können) in Gottes Namen darein säen; so hätten sie auch eigen Salz und dürften nicht andern darum nachlaufen und zu Füßen fallen.

Das ward nun erstgemeldetermaßen an die Hand genommen, das gemeine Werk bestellet, der Acker gepflüget, und in Gottes Namen, wie ihr E. W. erkannt,

mit Salz besäet: bester Hoffnung, es würde ihnen reichlich lohnen, und Gott zu ihrer Arbeit auch den Segen überflüssig geben, voraus, dieweil sie es in seinem Namen gesäet hätten. Sie trösteten sich auch dessen, daß, ob sie schon etwas Gewinns davon hätten, so sei doch solcher Gewinn, als ein Erdwucher, nicht schändlich, sondern von Gott gegeben und gesegnet und von männiglichem gebilliget. In solchem Vertrauen haben sie auch desto fleißiger Sorge zum selbigen Acker getragen, und zu allen vier Ecken (denn er nicht dreieckigt gewesen, wie das Rathhaus) Hüter oder Bannwarten gesetzt, jeden mit einem langen Vogelrohr in der Hand, die Vögel, wenn sie das gesäete Salz, wie andere Saamen, vielleicht wollten auflecken, darob zu schießen.

Es stund nicht lang an, der Acker fing an auf's allerschönste zu grünen. Ob welchem die Schildbürger unsägliche Freude gewannen, vermeinten, die Sach' wär' ihnen einmal gerathen, gingen alle Tage hinaus, zu besehen, wie das Salz wüchse, und beredeten sich selber, sie hörten es wachsen, wie jener das Gras. Und

je mehr es wuchs, je mehr wuchs auch in ihnen die Hoffnung; und es war keiner unter ihnen allen, welcher nicht schon allbereits in seinem Sinn einen ganzen Scheffel Salz gefressen hätte.

Zu mehrer Versicherung und besserer Verwahrung ihres Salzfeldes, welches sie gern grösser genommen hätten, setzten sie, in Betrachtung, daß nicht nur allein die Vögel, sondern auch andre Thiere dem Samen möchten Schaden zufügen, zu den vorigen Hütern noch einen andern Bannwarten, zu verhüten, daß nicht etwann das andre Vieh, als Rosse, Kühe, Schafe und sonderlich die leidigen Geißen, welche dem Salz ohnedas sonst gefähr, und es für ihren Käse gemeinlich brauchen, darein liefen.

Damit nun das herwachsende Salz nicht zertreten würde oder sonst abgeätzet, befahlen sie ihrem Bannwarten erstgemeldet, wann etwann eine Kuh, Pferd, Geiß oder Schaf auf den Acker käme, so sollte er sie, wo ihm möglich, darab stoßen, treiben, jagen, schlagen, puffen, klopfen, zwicken, scheuchen, wie er nur immer könnte; welches er ganz getreulich

zu leisten versprach: als er auch gethan hat, inmaßen zu vernehmen.

15.

Wie etliches Vieh auf den Salzacker kommen, und wie der Bannwart selbiges darab getrieben habe.

Ich weiß, bei St. Velten, nicht, wie es der lose Tropf, der Bannwart übersehen, das viel fremdes, unvernünftiges Viehes auf den so wohl gebaueten und besäeten Salzacker kommen, denselben sehr geschändet und so häßlich zertreten hat, das es schade war, beides, um das herrliche Salz, so daselbsten versäet worden, und um das, so noch hätte sollen wachsen. Der Bannwart, der lose Tropf, wußte wohl, was ihm des Ackers halben auferlegt und befohlen war, und wie hoch er selbigem nachzukommen verheißen hätte; er sahe den Schaden und fürchtete doch, der lose Tropf, weil ohnedieß das Vieh nur zu viel Schaden gethan hätte, sollte er sie noch erst dazu daraus

treiben, so würde er, der lose Tropf, das herwachsende Salz noch mehr beschädigen und verwüsten.

Darum ging er, in großem Unmuth, zum Theil von wegen der Gefahr, so ihm darauf stund, zum Theil wegen des verderblichen, augenscheinlichen, wachsenden Schadens, heim zu gen Schilde, zeigte solches dem Schultheißen und der ganzen E. W. an. Dieselben wußten eben so wenig, wie den Sachen zu rathen und zu helfen wäre, brachten derowegen den Handel also für, daß sie umfragten: wie man ihm thun sollte, damit nur dem Salz nicht mehr Schadens geschähe, und dennoch der Bannwart, welcher in so gefährlicher Sache für sich selber nichts thun wöllen, damit er sich nicht irgend noch ferner vergriffe, das lose Vieh daraus triebe? Denn die mit den Vogelröhren durften nicht wehren, dieweil es nicht Vögel, sondern ander Vieh, davon ihnen nichts befohlen war, gewesen.

Als nun dieser schwere Handel also lang hin und her geworfelt, und überzwerch, hinter sich, für sich, ob sich, nied sich, in die Breite, in die Länge und

Schmäle, auch Krummes und Gerades, Ebenes und Unebenes darinnen erwogen worden, und man sich so lang hierüber zu rathen hatte, daß ihr E. W. die Köpfe darüber schier zerbrochen wären, ward zuletzt von ihnen befunden und einhälliglich beschlossen und ausgesprochen: Es sollten Ihrer vier von dem E. Gericht, ob welchen die Thiere sich vielleicht mehr, als ob schlechten Leuten scheuen würden, den Bannwarten auf eine Hürde setzen, ihm eine lange Ruthe oder Gerte in die Hand geben und ihn zu dem leidigen, losen Vieh in dem Salzacker herum tragen, bis er es hätte heraus getrieben; er aber, der Bannwart, sollte nicht auf den Acker gehen, damit durch ihn kein Schaden, welchen abzuwenden er geschworen, geschähe. Solches gnädigen Urtheils war der Bannwart wohl zufrieden, ließ sich auf der Hürde, nicht anders, als der Pabst zu Rom, gegen welchen er sich dießmal wenig minder schätzet, herum tragen, bis er das lose, leidige Vieh ab dem Salzacker getrieben. Wenn ich wäre Bannwart gewesen, so hätte ich mögen leiden,

daß es durch's ganze Jahr alle Tag' auf's wenigste nur zweimal geschehen wäre.

Also geschahe dem herwachsenden Salz von den Vieren, so den Bannwarten getragen, kein Schaden; denn sie waren des E. W. Gerichts, und wußten mit ihren Drachenfüßen so subtil herein zu gehen, daß durch sie, demnach ihnen der gemeine Nutz viel höher angelegen, kein Schaden geschahe.

16.

Wie das Salz gewachsen und zeitig worden, und es die Schildbürger nicht abschneiden konnten.

Das Salzkraut (wie es die Schildbürger dafür hielten) wuchs daher, blühet und zeitigte, nicht anders, als ob es Unkraut gewesen wäre, von welchem man sagt: daß eher ein Regen darauf falle, ehe es verderbe. Indessen begab sich's, daß einer von der Gemeine durch die Nothdurft, welche den Bauern die Nestel auflöst, getrieben, aus Eingebung der

vorigen Weisheit, welche nicht so kriche-
lich zu dämmen und zu ersticken gewesen,
sondern allzeit, wie ein alter Weidenbaum,
so er abgestümmelt wird, ausgeschlagen
und sich erzeiget hat, gedachte: es wäre
immer schade, daß ein solcher Schatz,
welchen er bei sich getragen, sollte verlo-
ren werden und niemand zu Nutze kom-
men. Darum wolle er ihn vielmehr auf
den Salzacker tragen, so komme er der
ganzen Gemeine zum Beßten und zu Nutz,
jedem, der ihn brauchen wöllte, unge-
wehret. Welches er denn gethan: entwe-
der, guter Meinung, dieweil er begehret,
mit solchem seinem Kleinod den gemeinen
Nutzen, so viel, als an ihm gelegen, ins-
maßen jeder thun soll, zu fördern und,
damit nichts verloren werde, auch das ge-
ringste Bißlein aufzuheben; oder aber et-
was Dankes dafür zu empfahen vermeh-
net, wie der vorige mit dem Hasengarn,
so er der ganzen Gemeine verehret, und
deßhalben, wie alt und zerrissen es auch
gewesen, großen Dank erlanget: indem
sie, als weise, verständige Leute, so von
ihrer Weisheit einen ziemlichen Partikul
hinter sich behalten hatten, des Gebers

Willen, Herz und Gemüthe viel mehr, als die Gabe angesehen.

Darum eilte dieser fromme Schildbürger behend, eilends und geschwind, ohne Verzug, als flöge er davon, auf den Acker, und war ihm tausendmal angst, ehe er dahin kam; denn er besorget' immer, er müßte des gemeinen Nutzes Einkommen fallen lassen, ehe er es dahin liefern könnte, wohin er es verordnet hätte. Doch verbiß er es so hart, daß er nichts verzettelte, bis er auf den Acker kam: da er dann niederhocket und einen Markstein setzet, wie die Bauern zu thun pflegen; voraus wenn die Kirschen, wie zu derselbigen Zeit, wohl gerathen sind.

Als er nun sein Sächlein eben gut gemacht hatte, also, daß er vermeinte, sein Beßtes gethan, und nichts dahinten gelassen, erwischet' er von ungefähr eine Hand voll des Salzkrautes (gedenkend, der Nutz, so von ihm dahin kommen, übertreffe den Schaden weit), dem Kunzen Unflat züm hintern Stern das Maul zu wischen, und die Nase, in der er eine lange Schramme gehabt, auszuputzen: aber dasselbe Kraut war so scharf in des

Bauern Gefäß; es war auch so hitzig, dieweil er nicht gar witzig, daß es ihn solchermaßen, indem er das Maul zu weit aufgethan, auf die Zunge brennte, daß er, als ob er recht thörigt wäre, auf und ablief und mit vollhälsiger Stimme schrie: „Es ist Leckerwerk! Leckerwerk ist es!“

Doch besinnet' er sich eines bessern und gedachte, das Salzkraut wäre vielleicht also scharf, daß es ihn, nicht anders als das Senfkraut, hätte in die Augen gebissen, wollte dessenhalben der Gemeinde das Botenbrot angewinnen. Darum läuft er ganz eilends, damit ihm nicht jemand das Botenbrot absteche, nach dem Flecken Schilde (denn nachdem sie angefangen, Narren zu sein, wollten sie ihr Dorf nicht mehr ein Dorf heißen lassen, und warfen den, so es ein Dorf genennet, in'n Brunnen, so er sich nicht wollte in die Flasche lassen stoßen) zu, an die große Glocke stürmend, damit alle Schildbürger zusammen kämen und die gute Mähr' vernähmen. Da sie zusammen geruschelt waren, zeiget' er ihnen, ganz von Freude zitternd, an, mit Vermahnung, fröhlich und gutes

Müthes zu sein, wie das Salz schon allbereits so scharf wäre, daß es ihn auf die Zunge in's Loch gebissen habe, daraus denn abzunehmen, daß es würde sehr gutes Salz werden.

Hiemit beredet' er die Schildbürger, daß sie alle zugleich mit einander, und er mit ihnen, hinaus auf den Acker gingen, und, nachdem, wie er an seiner rauhen Tafel ihnen gezeiget, dasjenige, so sie von ihm gesehen hatten, in aller Ehrbarkeit nachthaten: der Schultheiß vor allen andern, seine Geschwornen hernach, und nach ihnen die andern, je nachdem einer eine kleinere oder größere Scham hatte. Und demnach sie alle Gleichmäßiges erfuhren, wurden sie sehr froh, also, daß ihrer keiner gewesen, welcher nicht jetzund schon allbereits in seinem Sinn ein mächtiger Salzherr gewesen wäre.

Als aber die Zeit nahe herbei kommen, daß man das aufgewachsene Salz, damit es nicht abreiße, abschneiden und einsammlen sollte, rüsteten sie sich alle und bereiteten alles auf's beßte und fleißigste, was zu solchem vorhabenden wichtigen Werk nothwendiglichen erfordert zu werden, sie

vermeinten. Etliche hatten sich mit Sicheln, das Salz abzuschneiden, gefaßt gemacht; andere hatten Pferde und Wagen mit sich gebracht, selbiges, als Hanf, heimzuführen; etliche Flegel aber hatten ihre Flegel gerüstet und hingebracht, selbiges auszudröschen.

Wie sie aber Hand anlegen und ihr gewachsen Salz abschneiden wollen, siehe, da war es also scharf, herb und hitzig, daß es ihnen die Händ allerdingen verbrennet und verwüstet. So waren die Schildbürger auch nicht so weit bedacht, daß sie hätten Handschuh' angezogen; denn sie vermeinten, dieweil es Sommer und sehr heiß wäre, würde man ihrer spotten, so sie sich deren gebrauchten. Etliche waren der Meinung, man sollte es abmähen, wie das Gras; das widerriethen andere, dieweil zu besorgen, der Samen möchte vielleicht abfallen. Andre vermeinten, es wäre wohl gut, so man es mit einer Armbrust abschießen könnte: dieweil sie aber keine Schützen unter ihnen gehabt, und sich besorgten, die Kunst käme aus, wo sie nach fremden schicken sollten, blieb solches auch unterwegen.

In Summa Summarum, die Schildbürger konnten eben nicht fortkommen mit ihrem Salz, und mußten's auf dem Felde stehen lassen, bis daß sie, wie ihm zu thun, bessern Rath fünden. Und haben sie zuvor wenig Salz gehabt, so hatten sie jetzunder noch weniger; denn, was sie nicht verbraucht, das hatten sie versäet: litten derowegen übergroßen Mangel an Salz; voraus am Salz der Weisheit, welches bei ihnen ganz dumm war worden.

Und sie hätten wohl bedurft, daß etwann einer sie die Kunst gelehrt hätte, wie sie sollten den Schnee des Winters hinter'm Ofen dörren und für Salz gebrauchen. Welches denn auch eine Zeit einer gethan, dem es doch, dieweil er dieselbige Kunst mißbrauchte, übel ausgegangen; als uns die neuen Zeitungen aus der ganzen Welt, so noch nicht auskommen, dessen berichten.

Was sage ich aber viel? Der Schildbürger keiner konnte wissen die Ursach, warum ihr Salz also scharf wäre; gedachten, das Feld wäre vielleicht nicht recht gebauet gewesen, zu wenig oder zu viel,

wollten derowegen den Sachen ein andermal besser thun, und ihre Hobsebasiones darüber halten und aufzeichnen. Ich zwar wußte wohl, daß es brennende Nesseln waren gewesen, welche die Schildbürger vermeinten Salzkraut zu sein, dieweil sie also scharf gebrennet, wollte es ihnen doch nicht sagen, sondern sie in ihrer Thorheit lassen fortfahren, damit sie die Belohnungen derselben empfingen, so wohl, als etwann Ich und Du. Auch gedachte ich in meinem närrischen Kopf, es sei den Schildbürgern eben zu Muth, wie Mir und Dir, die Wir nicht wohl leiden mögen, daß man uns unsern Kolben zeige und unsere Mängel und Fehler offenbare: oder daß ein Esel den andern Langohr!! nenne.

17.

Wie der König in Utopien den Schildbürgern seine Ankunft zu ihnen kund gethan, und sie in Eil einen Schultheißen erwählen.

Der Schildbürger erste Weisheit war zwar weit und breit durch die ganze Welt

bekannt worden, also, daß jedermann wußte davon zu sagen; doch geschahe solches in langer Zeit. Aber das Geschrei von ihrer Thorheit, deren sie sich angemaßet, erscholl, in kurzer Zeit, noch weiter, also, daß bald niemand gewesen, der da nicht hätte gewußt, was sich bei ihnen zugetragen. Welches doch, so wir Menschen uns selber recht erkennen, kein Wunder gewesen. Denn, dieweil wir alle zu Narren worden sind, indem wir die rechte Weisheit verloren haben, und das muthwilliger Weise, so pflegen wir allzeit mehr der Narrheit nachzufragen und der Thorheit nachzuforschen, als aber der Weisheit. Also ging es hie dieß Orts auch. Denn der Schildbürger Weisheit ward in viel Jahren bekannt, dagegen ihre Thorheit durch die Welt erschallet, ehe sie kaum recht angefangen gewesen.

Wie nun der Kaiser in Utopien (welchem etliche nur eines Königs Titul geben) Reichsgeschäfte halben in dieselbe Gegend seines Reichs ankommen, ward ihm viel gesagt von denen zu Schilde und von ihren seltsamen, abentheurlichen, närrischen

Possen. Ob solchem Handel verwunderte sich der Kaiser sehr, und daß um so viel desto mehr, dieweil er sich zuvor auch ihrer Weisheit in wichtigen Sachen gebraucht und ihres Raths gepfleget hatte, begehrte derowegen, dieweil er ohnedas verziehen müssen, bis die Stände des Reichs, so er beschrieben, versammlet wären, selber zu ihnen, in der That zu erkündigen, ob sich die Sachen gänzlich also verhielten, wie von ihnen gesaget ward, oder ob es ein nichtiges Geschrei, oder die Sache sonst gefiedert und verbessert sei. Wie denn gemeiniglich pfleget zu geschehen; inmaßen ein guter Gesell, so solches erfahren wollen, wohl gefunden. Denn als er sein Weib von seinem Nachbaren, doch mit dem Geding, daß sie es keinem Menschen sagen wollte, gesagt hatte, er habe ein Ei gelegt, sagte sie es, ehe eine halbe Stunde vorüber gewesen, ihrer Gespielen, die ihr gleichermaßen stillzuschweigen versprechen müssen, machte aber zwei Eier daraus. Diese sagt' es gleichergestalten einer andern, so noch ein Ei dazu legte: und also ging es fortan, bis daß er, ehe es Nacht worden, mehr

als ein Dutzend Eier gelegt hatte, da es doch anfänglich nur eins gewesen.

Um solcher Ursachen willen fertigte der Kaiser alsbald seine Gesandten zu ihnen ab, sie von seiner Ankunft zu verständigen, damit sie sich wüßten darauf zu rüsten und gefaßt zu machen. Er ließ ihnen auch dabei anzeigen und vermelden (ohne Zweifel, sie zu versuchen und, ob sie recht närrisch seien, zu erfahren), er wolle sie bei allen ihren von Altem hergebrachten Privilegien, Freiheiten und Gnaden, nicht nur schirmen und handhaben, sondern auch, wo es die Nothdurft also erfordern thäte, noch ferner befreien und begnaden, wenn sie ihm auf seine Rede, so er erstlich zu ihnen sprechen werde, könnten also antworten, daß sein Gruß und ihre Antwort sich auf einander reime. Darauf sollten sie bedacht sein, und ihm, wann er käme, halb geritten und halb gegangen entgegenkommen, wenn sie ihn empfahen wöllten.

Den armen Schildbürgern ward mit solcher Botschaft der Angster in'n Busen geschoben (welchen sie lieber beim Wirth sonst ausgeleppert hätten), also, daß sie

nicht anders erschraken, als eine mauen-de Katze vor dem Kürschner, oder eine arme meckernde Geiß vor einem Schneider, so sie sich unversehener Dinge vor ihm befinden. Denn ob sie schon Bauersleute waren, welche gemeinlich für simpele, schlechte, einfältige Leute gehalten werden, so befürchteten sie sich dennoch, daß nicht etwann der Kaiser (als welcher mit seinen Augen, ob sie schon nicht größer, als anderer Leute Augen, viel weiter, als andere siehet: wie denn die Herren auch lange Hände haben, und einen über viel Meilen Weges beim Haar erwischen und greifen können) ihre unter sich angelegte Narrheit merken thäte: dadurch sie denn nicht nur in höchste Ungnad' und Strafe fallen, sondern auch vielleicht möchten gezwungen werden, wiederum witzig und verständig zu werden, und es allda anzufangen, wo sie es zuvor gelassen hätten.

Und fürwahr, sie hatten sich billig zu befürchten und zu besorgen. Denn es ja nicht ein Geringes, sich selbst zum Narren zu machen, sintemal hiedurch dem allgemeinen Nutzen, welchem wir auch unser Leben schuldig, sofern sich dasselbe erstre-

cken mag, das Seine geraubet wird und entzogen. Man sollte vielmehr der Zeit gewarten, daß einer entweder selber ein Narr, oder durch andere zu einem Narren gezimmert, abgemessen, gesäget, gehobelt, gebohret, genetzet und geschoren wird. In welchem Fall sich einer ohne Furcht und Scheuen, auch ohne alles Verweisen und Aufrupfen, einen Narren mag schelten lassen: von jedem, und wär' er schon ein größerer und höherer Narr, als Du bist.

In solchem Schrecken, wie obgemeldet, suchten die armen Schildbürger bei ihrer E. W. alten hingelegeten Weisheit Rath und Hülfe: da sie denn alsobald funden, wie den Sachen zu thun wäre. Darum ordneten sie alles, so nöthig, im Stall für die Pferde, und in der Küchen für E. W. und den Kaiser, auf's fleissigste, damit nichts nicht vergessen würde, daß sie den Kaiser auf das stattlichste in ihr Dorf empfahen möchten.

Demnach aber eine Heerde Schweine ohne Hirten eben so wenig anfangen kann, als ein ganzer Leib ohne Haupt, und sie eben damalen zu allem Unglück kei-

nen Schultheißen gehabt, weil ihnen der erste, so sie zum Anfang ihrer Thorheit gewählet, M. O. R. O. S. (schau zu, daß Du es nicht seiest!) genannt, also ihm die Kunst und Weisheit gar zu viel zu Leide gethan, gar zum Narren, und dessenhalben zu solchem Amt untauglich worden war, sie aber, nach ihrem hohen Verstand, wohl erkennen und erachten konnten, daß nothwendiglichen sie einen müßten haben, auf welchen sie alle nicht anders sähen, als die losen Mücken auf einen geschorenen Apfelschnitz: also gingen sie zu Rath und ließen herum rathen, welchermaßen einer zu wählen, damit dennoch kein Unwill' erregt würde; wie sonst gemeinlich pfleget zu geschehen, wo man Aemter, sonderlich den Adel, austheilet, daß jeder gern der erste und vorderste wäre.

Solchem Ungemach, daraus gemeinlich nichts Gutes erfolget, zu begegnen und vorzukommen, ward abgerathen und erkannt: Sintemal man dem Kaiser müsse auf sein erstes Wort reimenweise antworten, so wolle das beßte sein, daß dieser Schultheiß werde, welcher auf folgenden Tag den beßten Reim würde her-

für bringen: darauf sollten sie sich nun wohl bedenken und die Nacht über darauf schlafen. Also gingen die Schildbürger von einander, und war keiner unter allen, welcher nicht gedacht hätte, Schultheiß zu werden; zerdisputierten und zerstudierten also die E. W. sich die ganze liebe lange Nacht, daß sie Morgens kaum wußten, wo ihnen der Kopf stünde.

Nun ward der Schweinhirt, als welcher auch ein gut Gesell, eben auch unter ihr E. W. Zahl gerechnet. Dieser, ob er schon sonst Schultheiß gewesen, und mit seinem Stab unter die Schweine geworfen (gedenkend, unter sie eine rechte Ordnung zu bringen, oder seiner Herrn Amtmann nicht zu sein), wäre er doch gern höher gestiegen, und hätte gern seine Probstei um eine Abtei vertauschet: darum studiert' er auch auf vorgemeldeten fürgelegten Handel, und ging mit schweren Gedanken solchermaßen um, daß er die ganze Nacht über unruhig gewesen, und indem er hin und her getrollet, sein Weib nicht nur einmal an solchem Ort entblößet, da ich nicht gerne hin blasen wollte. Aus welchem denn sie, als die in Hinwerfung

der alten Weisheit etwas, so sonst wäre verloren worden, hinter sich geleget (wie denn das weibliche Geschlecht gemeinlich sparsam ist und allzeit gerne in der Küchen sparen, damit sie nur zur Zeit der Nothdürft, in's Weinhaus haben) leichtlich vermerkte, daß ihm etwas Hartes und Beschwerliches angelegen wäre, fraget ihn derowegen: Warum er also unruhig sei, das sollte er ihr sagen, ob sie ihm vielleicht darinnen könnte beholfen und berathen sein? Aber er wollt's ihr nicht sagen, dieweil er unziemlich zu sein achtete, so er aus dem Rath sollte schwätzen. Sie lag aber ihm so hart an (wie denn die Weiber so wunderwitzig sind, daß sie gern alles wüßten, was allenthalben geredet und gehandelt wird), daß er, so er was Gutes von ihr haben wollte, es ihr nicht länger durfte verhalten, sondern, wie die Sachen beschaffen wären, und wie er damit umginge, daß er Schultheiß würde, alles offenbarte; doch mit dem Bescheid, daß sie niemand sollte sagen, daß er aus dem Rath geschwätzt habe.

Da sie solches gehöret, wäre sie eben so gern Frau Schultheißin gewesen, als

ihr Mann Schultheiß, fand derowegen bald, wie sie ihm thun wollte. „Ach, mein lieber Mann, sprach sie, bekümmere dich mit diesem Handel nicht sehr und lasse dir nicht graue Haar' im Arm darum wachsen. Was willt du mir geben, so ich dich einen Reim lehre, daß du Schultheiß wirst?" — „Wenn du das thust, sprach der Säuhirt, und ich Schultheiß werde, so will ich dir einen schönen neuen Pelz kaufen." Die Frau, so in ihrem Sinne schon allbereits Frau Schultheißin gewesen, war der Sachen wohl zufrieden, fing derowegen an, ihm diese Reime fürzusprechen:

„Ihr lieben Herrn, ich tret' herein,
Mein' Hausfrau heißet Katharein,
Sie hat ein Maul wüst als ein Schwein,
Und trinkt gern guten kühlen Wein."

Diesen Reim sprach sie ihm neun und neunzigmal für, und er also oft ihr nach, bis er endlich vermeint', er hätte ihn gar gefressen und verschluckt; käuet' ihn derowegen die ganze Nacht, wie jener Bäuerin Sohn seinen Stolprian, bis daß es Tag wurde, dessen er kaum erwarten konnte: also groß schwanger ging es

mit einem Schultheissen. Deßgleichen geschahe auch von den andern Schildbürgern. Denn sie bekamen alle grössere Köpfe, und war ihrer keiner, so nicht die ganze Nacht wäre Schultheiß gewesen.

Als nun der angesetzte Tag erschienen, an welchem ihr E. W. zusammen kommen und zu der Wahl eines Schultheissen schreiten und greifen sollten: da sollt' einer Wunder über alle Wunder gehört haben, was zierlicher und wie viel wohlgeschlossener und vollgestoßener Reime von ihnen damalen fürgebracht wurden, also, daß sich's wohl höchlich zu verwundern gewesen, woher doch ihnen solche Kunst angeflogen sei: wo sie die nicht vielleicht bei ihrer alten hingelegten Weisheit wieder gesucht und herfür gelanget haben.

Und es ist immer schade, daß die gemeldeten Reime nicht alle aufgefangen und in die Federn verfasset worden: müssen uns aber dieser nachfolgenden, so noch vorhanden, trösten und behelfen.

Der Vierte (denn der andern Reime sind verloren) trat hinein und reimte, nach gethaner Reverenz, also:

„Ich bin ein recht erschaffen Baur,
Und lehne mein Spieß an die Wand."

„Oho! sprach der Fünfte, kannst du es nicht besser, so bleibst du wol draußen, wie Pletz. Lass' mich Schultheiß werden. Vide:

Ich heiße Meister Hildebrand,
Und lehne mein Spieß wol an die Maur."

„Ei, ja, sprach der Siebente (denn der Sechste mangelt im Rothwälschen Exemplar), du müßtest eben Schultheiß sein! Wie wäre ihm, wenn ich's besser machte und dich abstäche? Audi:

Ich bin genannt der Hänslein Stolz,
Und führ' einen Wagen mit Scheiter."

„Wie wäre dieser, sagte der Achte, so gern Schultheiß, wenn er's nur werden könnte! Aber ist's möglich, daß ich's werden kann, so soll es jenem nicht werden. Audi, conveni:

Man sagt, ich hab' einen schweren Kopf,
Und sei ein arger loser Schelm."

„Sobald werde ich nicht Schultheiß, sprach der Zehente, aber lasset hören, was ich könne:

Mit Namen heiß' ich Hänslein Beck,
Dort steht mein Haus an jenem Ort."

„Du müßtest's grade werden! sagte der Elfte. Ja, hinter uns tragen wir Bauren die Spieße! Wie aber, wenn ich's würde?

Was soll ich viel reimen oder sagen,
Ehe ich hab' einen vollen Hals?"

„Noch hat mir's keiner vorgethan, sprach der Dreizehente; merket auf, was ich will sagen:

Wer nicht wohl kann reimen und renken,
Den sollt' man an den Galgen knüpfen."

„Beiseite mit allen diesen Reimen, beiseite! sprach der Vierzehente. Ich wollte, daß es einen guten Käse gelten sollte, wo ich nicht Schultheiß würde. Wer will wetten?

Ihr Herrn, ich möcht' gern Schultheiß sein,
Drum bin ich zu euch kommen hieher."

Viel andere Reime wurden da fürgebracht, welche doch in dem Original, so von Würmen und Buchschaben gar verfressen, nicht zu lesen gewesen. Soviel aber ist ihm, daß weil sich die bisher gemeldeten, und noch andere viel mehr, erstgedachtermaßen hören und vernehmen ließen, indessen der arme Säuhirt in höchsten Aengsten nicht weit davon stund, immer fürchtend, daß

nicht etwann ein andrer seinen Reim herfürbrächte, dadurch Schultheiß würde und ihn hiemit verkürzte. Und so oft der andern einer nur ein einziges Wörtlein sagte, welches er in seinem Reim (welchen er bis dahin wohl tausendmal repetiert und wiederholet) auch gehabt, erschrak er solchermaßen, daß ihm das Herz hätte mögen bis in die Hosen entfallen. Da nun die Ehre oder Ordnung auch an ihn kam, daß er reimen sollte, stund er herfür und sprach:

„Ihr liebe Herrn ich tret' hieher,
Mein' Hausfrau die heißt Katharein,
Sie hat ein' Gosche wie ein' Sau,
Und trinkt gern guten kühlen Most.“

„Dieß lautet etwas, das möcht's geben und ausrichten!“ sprachen die Rathsherrn. Da nun die Umfrage gethan worden, fiel das Urtheil auf den Sauhirten, der ward einhälliglichen zum Schultheißen erwählet und angenommen. Denn sie hielten gänzlich dafür, er würde dem Kaiser wohl können reimenweise antworten und gute Gesellschaft leisten. Zudem so sei er ein Handwerksmann, da sonst die andern alle Bauern wären.

Also nahm dieser Säuhirt solche Ehre gerne an, denn er lange Zeit damit schwanger gegangen, und erfuhr in der That selber, wie weit Glück und Unglück von einander wären. Nämlich, nur so weit, als Tag und Nacht. Denn welcher die vergangene Nacht ein Säuhirt gewesen, ward jetzunder ein gewaltiger Schultheiß zu Schilde.

18.

Wie der Schultheiß zu Schilde in's Bad ging, und was sich mit ihm zutrug.

Die Ehr' und Würde des Schultheißenamts thät dem Säuhirten so wohl, daß er sich stäts damit kitzelt', und wohl zehenmal in einer Stunde zu seiner Frauen sagte: „Gelt Frau, es ist mir einmal gerathen!" Nun gedachte er, er müßte nothwendiglichen den Säuschweiß, Staub und Unflat abwaschen; und weil er einen neuen Stand an sich genommen, vermeint' er, ihm wolle gebühren und gezjemen,

sich mit Gebärden, Reden, Kleidung und andern in den Handel zu schicken.

Darauf wollt' er alsobald am Samstag in die Stadt in's Bad gehn. Und als ihm unterwegen ein anderer, welcher vor etlichen Jahren die Säue mit ihm gehütet, begegnet', unwissend, daß es der Schultheiß wäre, ihn deßhalben als einen alten Säuhirten und guten Gesellen duzte, sagte der Schultheiß: „Du sollt Uns jetzunder nicht mehr duzen, denn Wir sind nimmer, der Wir zuvor waren: Wir sind jetzunder Unser Herr, der Schultheiß zu Schilde." — „Potz tausend Teufel! sagte der andre, das hab' ich nicht gewußt, mein Herr Schultheiß, verzeihet mir. Glück zu in euerm Regiment gegen E. W. Unterthanen!" — „Dank hab', sagte mein Herr der Schultheiß: es ist ein ungezogen Volk um die zu Schilde. Die andern Schultheißen, Unsere Vorfahren am Ehren-Regiment, haben sie lassen machen, was sie nur immer gewollt: dadurch viel Unordnung eingeschlichen; die müssen Wir jetzunder wenden, mit so großer Mühe und Arbeit, daß Wir nicht schlafen können, und Uns der

Kopf darüber zerbricht. Aber Wir wollen eine Ordnung unter sie bringen (wie jener Bettelvogt unter die Hunde) oder nicht ihr Amtmann sein.“

Also zog mein Herr Schultheiß fort, und kam in das Bad. Daselbsten stellet' er sich gar witzig, saß in sehr schweren, tiefen Gedanken, zählet' unterweilen seine Finger ab, redete mit sich selber, und sonst mit niemand: also, daß sich die, so ihn zuvor gekannt, über solche jähe Veränderung verwunderten, vermeinten, er wäre vielleicht melancholisch; wußten aber nicht, daß er Schultheiß wäre, und ihm die Ehre also wehe thäte. Indessen fragt' er einen, so zunächst bei ihm gesessen: ob dieses die Bank sei, auf welcher die Herrn pflegen zu sitzen? Ihm ward geantwortet: Ja. „Wie hab' ich's dann so fein getroffen! sagte der Schultheiß. Ich glaube gänzlich, die Bank habe mir's angeschmeckt, daß ich zu Schilde Schultheiß sei.“

Wie er nun lang also sitzet und tapfer schwitzet, so kömmt der Bader (etliche Exemplaria haben: die Baderin) zu ihm und sagt: „Guter Freund, habt ihr den

Kopf gewaschen und euch reiben und kratzen lassen? Ist es dann nicht geschehen, so will ich Lauge herlangen und euch ausreiben." Der Schultheiß, so in tiefen Gedanken geschwitzet, antwortet: „Lieber Bader, ich weiß wahrlich nicht eigentlich, ob ich gezwagen hab' und gerieben bin, oder nicht. Denn unser einer hat soviel zu sinnen, zu gedenken und zu trachten, damit der gemeine Nutzen nicht irgend Schaden leide und Gericht und Recht gehandhabet und gefördert werde, daß wir solcher schlechten Sachen nicht wahrnehmen. Und sonderlich ich, der ich dahin sinnen und trachten soll und muß, wie ich dem Kaiser reimweise antworte. Denn, verstehe mich recht, ich bin der Schultheiß von Schilde." Ob solcher seiner Rede, so doch sein bitterer Ernst gewesen, fingen alle, die im Bad waren, an, wie die anderen Narrn; zu lachen, liessen ihn doch bei seinen Ehren bleiben, und noch eins darauf schwitzen.

19.

Wie der Schultheiß seiner Schultheißin einen neuen Pelz kaufet, und was ihm damit widerfahren sei.

Unsre gnädige Frau die Schultheißin vergaß nicht, ihren verheißenen Pelz oft zu fordern. Welches denn nichts Unbilliges gewesen, in Betrachtung, daß, wo sie nicht gewesen, er noch viel Jahre lang hätte der Säue hüten müssen: wie sie dann auch eben so lang hätte müssen Säuhirtin bleiben. So wollte sich's gebühren in alle wege, daß er, als welcher fürohin die Gerechtigkeit fördern sollen, sein Verheißen halten, und seiner Frauen das, so ihr von Rechts wegen gebührt, widerfahren lassen.

Deßhalben als mein Herr der Schultheiß, bald nach Antretung seines Dienstes, wieder einmal, nachdem er schon im Bade gewesen, wichtiger Geschäfte halb in die Stadt wollte gehen, vergaß meine Frau, die Schultheißin, wie vorgemeldet, nicht, ihn fleißig an den Pelz zu mahnen, dieweil er ihr denselben verheißen hätte zu kaufen, so sie ihm hülfe,

daß er Schultheiß würde, inmaßen sie gethan. Aus welchem denn zu sehen, daß es viel besser sei, den Weibern zu kaufen, damit man ihres Bittens und Bettelns ledig werde, als ihnen etwas verheißen. Denn sie haben ein sehr gu gu gutes Gedächtniß. Wie jener Schildbürger, welcher begehrte, Schreiber zu werden, konnte doch weder schreiben noch lesen, sondern sagte: er hätte ein sehr gutes Marmorium, oder Gedächtniß. Aber verzeihet mir, ihr lieben Schildbürger, ich habe den Hu Hu Husten, und fahret im Lesen fort.

Ehe der Schultheiß gar in die Stadt kam, fraget er alsobald unter'm Thor den Thorwärter: wo eines Kürschners Haus sei? Der Thorwart weiset ihn. Mein Herr der Schultheiß fraget ferner: ob es der sei, bei welchem die Schultheißen ihren Frauen neue Pelze kaufen? denn er sei Schultheiß zu Schilde worden, erst gestern. Da vermerket' erst der Thorwächter, daß er etwas zuviel oder zu wenig gebacken, und indem er durch eine Mühle gelaufen, vielleicht mit dem Sack geschlagen wäre, gedachte derowegen, er

würde gut sein nach der Holzscheere (wie man sagt) umzujagen. Darum weiset' er ihn an das äußerste Ende der Stadt, zu einem Kübler, so ein rechter Fazenmann gewesen: bei demselben sollt' er nach Schultheißpelzen fragen.

Der gute Schultheiß ging in aller Ehrbarkeit, dahin er gewiesen worden, fraget bei dem Kübler nach Schultheißpelzen: er sei der Schultheiß zu Schilde. Der Kübler merket bald, was die Kreide gelte, sagt deßhalben zu ihm: es sei ihm sehr leid, daß er ihr E. W. nicht fördern und, wie er gern wollte, versehen könne, denn er eben den Tag zuvor, so ein Markttag gewesen, alle, die er gehabt, hinweg gegeben. Damit aber ihm geholfen würde, weiset er ihn in eine andere Vorstadt zu einem Wagner, daselbsten, verhoffe er, werde er Pelze finden, nach seinen Begehren.

Mein Herr der Schultheiß kam zum Wagner, fraget', ob er keine Pelze hätte? er wäre der Schultheiß von Schilde. Der Wagner, so auch ein Spottvogel, weiset ihn zu einem Schreiner, der Schreiner zu einem Sporer, der Sporer zu einem

Sattler, der Sattler zu einem Organisten, der Organist zu einem Staudenten, der Staudent zu einem Stubenkauze, der Stubenkauz zu einem Buchbinder, der Buchbinder zu einem Fischer, der Fischer zu einer alten Vettel, die alte Vettel zu den Druckergesellen, da er recht empfangen worden, die Druckergesellen zum Buchführer (vor welches Laden oft mancher Schildbürger zu finden ist), der Buchführer zu einem Lebküchler: da finde er sie, daß er sie fressen möchte, wie er's nur haben wollte.

Als mein Herr der Schultheiß auch daselbsten nach Pelzen gefraget hatte, antwortet ihm der Lebküchler: er habe zwar dießmals keine; wenn er aber wolle eine kleine Zeit Geduld haben, wolle er ihm von Lebkuchen einen anmessen, anschneiden und backen; den könne er, wenn er seinem Weib nicht gefiele, mit ihr fressen, alle Morgen ein Ränftlein davon. Dessen bedankt sich der Herr Schultheiß auf's höchste, sagt doch: er wäre nun so lange nach dem Pelz herum gelaufen, daß er zu warten nicht Zeit gnug habe, er müsse wieder heimzu, sein Amt zu verrichten;

denn er sei Schultheiß zu Schilde. Der Lebküchler, so etwas frömmer gewesen, als die Obgemeldeten, und gedachte, der Herr Schultheiß wäre lange gnug nach der Holzscheere herum gelaufen, erbarmte sich über seine Einfalt, weiset' ihn derowegen recht zu einem Kürschner, da er Pelze fand aller Gattung, wie er die nur begehrte.

Der Kürschner fraget ihn bald: was er für einen Pelz begehre, wie groß, wie lang er sein solle? Der H. Schultheiß antwortet: „Wenn er mir gerecht ist, so giebt er meinem Weib, der Frau Schultheißin zu Schilde, auch warm. Denn mein Hut ist ihr auch recht, und der ihre mir: ist deßhalben der Pelz, so mir gerecht, auch ihr gerecht.“ Daselbsten kaufet' er ihr gewißlich einen stattlichen Pelz auf's Dorf hinaus, dessen sich auch eine Frau Schultheißin in der Stadt nicht hätte schämen dürfen, denselbigen zu tragen.

Da nun mein Herr der Schultheiß heim kam, empfing denselben Pelz die Frau Schultheißin mit Freuden (wer weiß, wie der Schultheiß empfangen worden?), versucht' ihn gleich, und ließ sich darinnen be-

sehen, hinten, vornher und nebenzu, auf beiden Seiten, oben und unten, innen und außen. Und als sie ihn gnugsamlich probiert und approbiert oder gut geheißen hatte, begehrte der Herr Schultheiß an sie, sie sollte ihm Küchlein backen: so wolle er eine Wurst dazu geben und ein Maaß Wein bezahlen. Welches Geding anzunehmen, sie ihm zusagte.

Da sie ihm aber wollte grobe, dicke Schnitte backen, wie sie ihm vor Zeiten, da er noch ein Säuhirt gewesen, gebacken hatte, sagt' er ganz unwirsch: „Wofür hast du mich angesehen? Meinst du, ich sei ein Säuhirt? Weißt du denn nicht, daß ich nicht der Schnittenbacher, sondern der Herr Schultheiß allhie zu Schilde bin?" Also mußte sie ihm Sträublein backen. Die zechten sie mit einander auf, schmeckten ihnen wohl, und sie thäten unterweilen aus dem Weinkruge einen guten Schlaputz dazu.

Die Frau Schultheißin hätte gern öfter getrunken, mußte sich doch etwas schämen vor ihrem Herrn dem Schultheißen: darum erdachte sie folgende List. „Du gläubest nicht, sagt sie, wie mich

dieser Pelz freuet!". — „Ist es wahr?" sagt er. „Ja, sagt sie, wenn's nicht wahr ist, so stoße mir dieser Trunk das Herz ab." Hiemit trank sie einen guten Schluck. Bald sagt sie wieder: „Unsers Nachbarn Knecht ist bei der Magd gelegen." — „Ei ja wohl, sagt der Schultheiß, ist es möglich?" — „Ja, saget die Schultheißin, wenn's nicht wahr ist, so stoße mir dieser Trunk das Herz ab." Hiemit gab sie der Flaschen einen Druck. Abermalen sagt sie: „Unsre Grete und Klausen Tochter haben einander geschlagen. — „Ei, sagt der Schulheiß, was sagst? — „Ja, sagt sie, wenn's nicht wahr ist, soll dieser Trunk Gift werden in mir." Hiemit trank sie aber eins, daß ihr das Wasser zu'n Augen auslief. Solches trieb sie so lange, bis sie der Flaschen alle Riemen abgetreten hatte, hatte auch nicht Ruhe, bis sie ganz leer war. Wär' ich dabei gewesen, ich hätte gewißlich auch mitgegessen: und du Gauch gewißlich auch, hättest ehe zu beiden Backen eingeschoben, damit du deiner Rechnung zukämest und dein gut Geld nicht vergebens ausgäbest.

20.

Wie die Frau Schultheißin mit ihrem neuen Pelz zur Kirchen pranget, Predigt zu hören, und was sich da begeben habe.

Die folgende ganze lange Nacht lag meine E. W. Frau, die neue Schultheißin, in schweren, tiefsinnigen Gedanken, welchermaßen sie doch den neugewaschenen Pelz anlegen und darinnen prangen möchte, damit sie ihres Mannes E. W. nicht geschändete noch verkleinerte, wenn sie sich nicht gravitätisch genug, als sich's einer Dorfschultheißin gebühret, gestellete. Welches denn gemeinlich aller Weiber Art ist, daß sie nur allein darauf gedenken, wie sie sich rechtschaffen aufmutzen, schmücken, zieren, malen, aufthun, einpressen, schnüren, köpfeln, häubeln, um den Ars füttern und beharnischen, bereifen, bestreichen 2c. können: damit sie nur ihren Männern eine Ehre (pfui der Ehren!) seien, (wie diese Schultheißin), ja damit sie nur ihnen gefallen und oft um's Dinglein angesprochen werden.

Indem sie sich nun also hin und her wendet', und ungefähr mit dem Ellenbogen

ihren Herrn, den Schultheißen, welcher auch mit einem rechtschaffenen Narrn, der ihm wenig Ruhe ließ, schwanger ging und die ganze Nacht über damit zu schaffen hatte, in eine Seite also ungestümiglich stieß, daß er darob erwachte, sprach er zu ihr: „Bei wem liegst du?“ Sie that dergleichen, als ob sie schliefe, und antwortete, wie ein Hund, wenn er gefragt wird. Ueber eine halbe Stunde fragt' er wieder: „Frau Schultheißin, bei wem lieget ihr?“ Da er ihr ihren Ehrentitul gab, gedachte sie: da kannst du ein Auge zuthun (wie jener Bettelvogt sagte, welcher, so er nur ein Auge zugethan, ganz blind gewesen); sagte deßhalben ganz fäuliglich: „Bei dir.“ Der gute Schultheiß, welcher seinen Ehrentitul noch nicht recht gehabt, war dessen nicht zufrieden, daß sie ihn so schlechtlich empfing, stieß sie derowegen bald wieder, fragend: „Genädige Frau Schultheißin, bei wem liegt E. W.?“ Die Frau Schultheißin ward unwillig über dem Fragen, denn sie sonst mit ihrem Pelz anders zu schaffen gehabt, sagte deßhalben in rechtem Keifen: „Was fragst und plagst doch eins

lang? beim Narrn liege ich." — „Ei nein, meine Frau, sprach der Schultheiß, das sage bei Leibe nicht, daß du bei einem Narrn liegst; denn der, bei dem du liegest, ist der Schultheiß zu Schilde." Aus solchem vermerkte die Frau, daß ihr E. W. etwas unwillig und erzürnt wäre, kehrte sich derowegen um, gähnte, streckte und gestellete sich, als ob ihr gedrümmelet hätte, und sie deßhalben vom Schlaf erwachet wäre, sagte: „Was, was ist's?" Hiemit ward es Tag, und kam eine Sau und biß ihm ein Ohr ab.

Die gute Frau Schultheißin fürchtet' immer, die ganze Nacht wäre zu lang und es würde nimmer Tag werden, daß man hätte können ihren Pelz sehen, freute sich deßhalben desto mehr, da sie gesehen den lieben Tag herein brechen. Also stund sie sehr frühe auf und fing an zu mutzen und zu putzen, Vorhabens, dieweil es eben Sonntag und die Nachbaren alle in der Kirche bei einander versammlet wären, sich allda zu beschauen lassen, damit sie nicht etwann müßte von Haus zu Haus und von einem Stalle zum andern gehen, und sich lassen besehen: wel=

ches denn gar zuviel Zeit würde gekostet haben, denn sie auch zu Mir und zu Dir hätte kommen müssen.

Mit diesen Gedanken war sie ganz und gar verhaspelt, verirret und verwirret, also, daß sie auch des Läutens in die Predigt nicht wahrgenommen. Und als sie zuletzt, nicht ohne große Mühe und Arbeit, fertig wurde, und meinen Herrn, den Schultheißen, welcher vor ihr stund und den Spiegel hielt, wol hundertmal gefragt hatte: ob sie hinten und vornher wäre, wie eine Frau Schultheißin sein sollte? und er Ja dazu gesagt hatte, ging sie aus dem Haus der Kirchen zu. Gewißlich hat sie über die Gassen hergepranget, wie eine Geiß an einem Strick.

Nun weiß ich nicht, welches die Schuld ist: ob meine G. F. die Schultheißin zu lang geschlafen, oder ob der Meßner zu früh geläutet, oder aber, welches viel eher zu glauben, ob der Pfaff des Abends zu ladridang beim Wein gesessen, deßhalben nicht auf die Predigt gestudiert, und es also kudriburz gemacht habe: ja, als sie mit ihrem neuen Pelz zur Kirchen hinein gerauscht, war eben die Predigt

aus, also, daß jedermann aufstund. Die gute Frau verstund den Handel nicht, sondern vermeinet' und beredete sich selbst: dieweil ihr Mann Herr Schultheiß und sie deßhalben Frau Schultheißin wäre, zudem daß sie einen nagelneuen Pelz anhätte, so geschähe solches ihr E. W. zu gefallen und stünden die Nachbaren ihr und ihrem Pelz zu Ehren auf, sprach deßhalben ganz sittiglich und tugendlich (denn sie es schon gelernet) sich auf beide Seiten kehrend zu ihnen: „Liebe Nachbaren, ich bitte, wöllet still sitzen; denn ich den Tag noch wohl gedenke, daß ich eben so arm gewesen und so zerlumpet und zerrissen herein gegangen, als ihr: darum setzt euch nur auf's Loch wieder nieder."

Bald auf sie kam auch mein Herr, der Schultheiß, welcher so lang an seinem Bart gestrählet und gestriegelt, hinein getreten, und als er gesehen, daß etliche Hund' in der Kirche herum liefen und Hochzeit machen wollten, sprach er aus rechtem schultheißlichem Eifer und bitterm Ernst: „Nun will ich auch eine Ordnung unter die Hunde bringen, so wohl, als unter meine Unterthanen, welches ich

bisher nie können zuwegen bringen, damit man auch von mir zu sagen hab', oder ich will nicht ihr Schultheiß und Amtmann sein."

Daß aber die Predigt so kurz gewesen, war die Ursach: der Pfaff hatte nur von vier Stücken gepredigt. „Das erste, sprach er, weiß ich, aber ihr wisset's nicht, sprach er; das andre, sprach er, wisset ihr, aber ich weiß es nicht, sprach er; das dritte, sprach er, wissen wir beide nicht, sprach er; das vierte, sprach er, wissen wir beide nur zu wohl, sprach er. Böse Hosen hab' ich, das weiß leider ich; aber der lange Rock bedecket mich, daß, so ich's nicht sage, ihr es nicht wisset, sprach er. Dagegen wisset ihr, ob ihr mir wollet neue machen; welches mir nicht zu wissen ist, sprach er. Ich sollte euch sagen, sprach er, was heut für ein Evangelion fällt: das weiß ich, so mir Potz Kerbholz! nicht, und ihr viel minder, sprach er. Aber das Wirthshaus wissen wir allesammen nur gar zu wohl. Hiemit nehme jeder sein Häfelein, und laßt uns alle mit einander daselbst hinziehen, und

hinterm Tisch rathschlagen, wie man den Kaiser empfahen wolle," sprach er.

21.

Wie der Kaiser gen Schilde reiset', und unterwegen einen Schildbürger fand, der Käs' und Brot aß; auch, wie er sei empfangen worden.

Als der Kaiser auf dem Weg nach Schilde in Misnopotamia gewesen, und nahe dazu kommen war, fand er auf dem Feld einen Schäfer, an seinen Stab sich lehnend, der hatt' in der einen Hand ein Stück Brot, das war ganz schwarz und grob, von rauhen Kleien gebacken; welches da es der Kaiser gesehen, sagt' er zu ihm: „Du hast rauhes, schwarzes Brot." — „Ja, antwortete der Schildbürger, wenn's besser wäre, so nähme ich's auch an." — „Wie kannst du es essen, sagte der Kaiser, und davon geleben?" — „Da muß ich's, antwortet' er wiederum, mit diesem Käse (den er in der andern Hand zeigte) überteufeln." Also zog der Kaiser fort, und hatte gelernt, wie man

das schwarze Brot sollte wohlgeschmackt machen.

Nun habt ihr, liebe Herrn, zuvor gehört und verstanden, welchermaßen der Kaiser den Schildbürgern durch seine Gesandten zuentboten: wenn sie ihm könnten auf seine ersten Worte, so er zu ihnen sprechen würde, reimenweis' antworten, und ihm halb geritten und halb gegangen entgegen kämen, so wollte er ihnen ihr altes Herkommen bestätigen und noch viel mehr Freiheiten dazu geben. Solches hat die ganze Gemeine bei dem Weine, zu welchem sie der Pfaff, als obsteht, geführt, wohl erwogen, und fleißig bedacht, wie die Sache würde anzugreifen sein.

Nun hatten sie die Frag', über welche sie rathschlagen sollten, in zween Theil' abgetheilet, damit sie desto besser könnten daraus kommen: sintemal, wer recht und wohl unterscheidet und abtheilet, auch allzeit besser lehret. Denn sie handelten erstlich davon, wie man dem Kaiser sollte reimenweis' antworten; darnach, welchermaßen sie ihm halb geritten und halb ge-

gangen entgegen ziehen und ihn empfangen sollten.

Von dem ersten ward abgerathen und beschlossen: sie wollten dem Kaiser vorkommen, ihn eintreiben, daß er müßte mit Antwort begegnen, wie sie wöllten; sollt' ihn derowegen der Schultheiß vom ersten anreden, und mit diesen Worten: Nun seid uns willkommen! empfahen. Denn auf solches würde der Kaiser necessario müssen antworten: Und du mir auch. So das geschähe, hätten sie schon gewonnen; denn der Schultheiß müßte darauf sprechen: Der witzigst' unter uns ist ein Gauch. Das würde sich wohl reimen in Figura, Forma und Materia.

Von dem andern aber: wie man dem Kaiser sollte entgegen ziehen? fielen unter andern sonderlich diese Meinungen. Etliche meinten: man sollte sich abtheilen in zween gleiche Haufen, und der eine Haufe reiten und der andere zu Fuß gehn, je ein Reuter und Fußgänger in einem Glied. Andre vermeinten: es söllte ein jeder den einen Fuß im Stegreif haben und reiten, und mit dem andern auf dem Boden gehen; dieß wäre ja auch halb geritten und halb

gegangen. Aber andere waren der Meinung, daß man dem Kaiser sollte auf hölzernen Pferden entgegen kommen; denn davon pflege man im Sprichwort zu sagen: Stecken reiten sei halb gegangen. Zudem so seien solche Pferde auch fertiger, hurtiger, musterlicher, und bald gezäumet und gestriegelt.

Dieser letzten Meinung ward von allen Theilen Beifall gethan, und Anordnung gegeben, daß sich jeder mit einem Roß sollte gefaßt machen: welches denn fleißig geschehen. Denn es war keiner so arm nicht, der sich nicht um ein weißes, graues, braunes, schwarzes, rothes, gesprenkeltes Pferd, je nachdem einer gerne wäre beritten gewesen, gesehen hätte. dieselbigen tummelten sie und richteten sie auf's meisterlichste ab.

Als nun der angesetzte Tag herbei kommen, und der Kaiser mit seinem Hofe herzu rückte, sprengten die Schildbürger heraus mit ihren Steckenpferden, ihm entgegen. Auf dem Weg ward ihrem Herrn Schultheißen (welcher den Abend zuvor saure Buttermilch gefressen) in den Hosen von hintenher zu eng, darum er

beiseits hinter einen Misthaufen sprengte, vom Pferd abstieg, dasselbige anbund und, bei Glauben (wer's nicht glauben will, mag's selber erfahren, wie jener seinen Esel), sein Sächlein eben gut machte.

Indessen war der Kaiser nahe herbei kommen, und die ganze Schildbürgische Ritterschaft sahe sich um nach ihrem Schultheißen, welcher hinterm Mist gehockt und Scheiter gehauen hatte. Als er solches gesehen, nahm er nicht so viel Zeit und Weil' (aus Furcht, daß er die Gelegenheit versäumen und verschütten möchte), daß er die Hosen eingenestelt, seinen Gaul abgelöst und darauf sich geschwungen hätte: sondern, seine Hosen, so er nur bloß aufgezogen, in der Hand haltend, sprang er auf den Mist, den Kaiser desto förmlicher und gestaltlicher zu empfahen.

Da nun der Kaiser herzu kam, wußte mein Herr, der Schultheiß, wohl, daß er müßte den Hut vor ihm abziehen: weil er aber mit der einen Hand die Hosen, so noch nicht eingenestelt, gehalten, die andre Hand aber dem Kaiser darreichen mußte, fasset' er kurzen Rath, nimmt den

Filzhut in's Maul, und mit der einen Hand die Hosen haltend, bot er dem Kaiser die andere dar, sprach: „Nun seid uns willkommen auf unserm Grund und Boden, Vester Junker Kaiser!"

Der Kaiser sahe aus den Federn bald, was es für Vögel wären, und daß das Geschrei von der Schildbürger Thorheit nicht nichtig und leer wäre, reichte derowegen dem Schultheißen auch die Hand, und sprach: „Dank hab', du mein lieber Schultheiß, und du mir auch." Da sollte nun der Schultheiß reimenweis' antworten, wie zuvor unter ihnen war beschlossen worden, wollte doch solches unbedachterweise nicht thun, damit er sich nicht etwann verschnappete. Darum alsbald ein anderer, welcher vermeinte, der Schultheiß wäre verstummet, herfür wischte, reimenweis' antwortet' und sprach: „Der Schultheiß ist ein rechter Narr." Denn es war in ihrem versammelten Rath abgerathen und beschlossen worden, man sollte antworten: Der witzigst' unter uns ist ein Gauch; so gedachte dieser: Gauch und Narr wären ja eins; so sei der witzigst' unter ihnen eben

der Schultheiß selber, den er deßwegen Ehren halber wohl nennen dürfte. Also sind Tölpel und, durch eine Metaphoram, Esel auch eins; deßgleichen Unsere Liebe Frau und unsers Herrn Gottes Mutter. Solchergestalten gedachte dieser Schildbürger: es gälte gleich, ob er schon eins für das andre nähme; reime es sich schon in Worten nicht so gar wohl, so sei doch nicht so gar viel daran gelegen, wenn es sich nur in der Wörter Bedeutung und Auslegung, daran am meisten gelegen, reime und schicke.

Solchermaßen ward der Kaiser empfangen, vor demselbigen ritten sie her, bis gen Schilde, da sie ihn erst auf ein neues empfingen. Denn der Schultheiß saß ab von seinem hölzernen Klepper, stieg auf einen Misthaufen und reichte dem Kaiser nochmals die Hand. Es sagt' aber der Kaiser zu ihm: „Was thust du hie auf dem Mist?“ — „Ach, Vester Junker Kaiser, antwortete der Schultheiß, da bin ich armer Teufel nicht werth, daß mich der Erdboden vor Euch trage.“

Also führten sie den Kaiser in sein Losament, auf's Rathhaus, dahin sie ihn

gelosiert hatten. Sie erzählten ihm auch alle Geschichten, so sich damit zugetragen; daran er ein gnädigstes kurzweiligstes Wohlgefallen geschöpfet hat. Auch zeigten sie ihm an (ihn, bis das Essen fertig wäre, aufzuhalten) die Geschichte mit dem Salzgewächs: mit unterthänigster Bitte und Begehren, woferne ihnen solche Kunst gerathen sollte, sie darüber gnädiglichen zu privilegieren und zu befreien, damit nicht jemand ihnen solche nachthun, ihnen zu unwiederbringlichem Schaden; wie er, der Junker Kaiser, selber wohl erachten könne. Der Kaiser erzeiget' ihnen hierin, dieweil ihr Begehren nicht unziemlich, gnädigsten Willen, mit Erlaubung und Gestattung alles dessen, darum sie an ihn gelanget, und noch mehrers, so es die Noth erfordern würde.

22.

Wie die zu Schilde dem Kaiser einen großen Hasen mit Senf verehren.

Nun stunden abermals die Schildbürger in Zweifel und in großen Aengsten:

was man dem Kaiser verehren und schenken sollte? Denn sie sich auch als andere rechtschaffene Leute wollten erzeigen; gedachten aber bei sich selber: Sollen sie ihm Silber oder Gold schenken, das sei bei ihnen sehr theuer, so habe er desselben sonst die Fülle; sollen sie ihm aber zu essende Speise schenken, als Kraut, Rüben, Speck, Bohnen, Gersten rc., dessen bedürfe er nichts, denn er sei ohnedas ihr Gast; wie er denn allenthalben Gast sei, wo er nur hin komme. Endlich vereinbaren sie sich, ihm einen großen Hafen mit saurem Senf zu präsentieren und zu verehren: den könne er brauchen, ihm das Essen damit wohlgeschmacket zu machen.

Also ließen sie den Senf alsobald anrühren und rüsten, in einem nagelneuen Hafen: denselben trugen zween Buben an einer Stangen für den Kaiser, vor welchem der Schultheiß die Rede gethan und gesagt: „Vester Junker Senf, da verehren wir euch diesen Kaiser, und bitten, ihr wöllet also für gut und zu Dank annehmen.“ Als der Kaiser solche stattliche Rede hörte, lacher' er, zog seinen Hut ab, sich zu bedanken. Aber der Schultheiß

fiel ihm in die Rede, sagend: „Setzet auf, thut auf, Junker Kaiser, seid bedeckt.“ — „Setze du auch auf,“ sagte der Kaiser zum Schultheißen. „Nun so wollen wir, antwortete der Schultheiß zum Kaiser, zugleich mit einander aufsetzen.“

Als aber die Buben den Hafen niederstellen wollen, weiß ich nicht, wie sie ihm gethan: sie setzen ihn so hart nieder, daß er zu Stücken brach und der Senf aller auf der Erden lag. „Nun habt euch St. Veits Plag', sagte der Schultheiß ganz erzürnet, ihr Buben, ihr Schelme, ihr Diebe, ihr Mörder, ihr Ketzer, ihr Landesverräther! Ist das nicht Leckerwerk? Könnet ihr nicht gemach thun, ihr Böswichte, ihr Lecker? Au, Au, Junker Kaiser, wie ist es doch ein so guter Senf gewesen! er sollt' einem über das vierte Haus in die Nasen gerochen haben: nun liegt er da im Dreck. Ach versuchet ihn nur, Junker Kaiser.“ Hiemit fuhr er mit der Hand in den Senf, und wollt' ihn dem Kaiser zu versuchen geben. Aber der Kaiser wollte nicht kosten, sondern sprach: er reuche gnugsam, daß er sehr gut gewesen wäre, bedaure ihn derowegen

der Schaden: wolle doch den gutgemeinten Willen zu Dank annehmen. „Das thut, Junker Kaiser, sprach der Schultheiß, daran werdet ihr uns einen Gefallen thun.“

23.

Wie der Schultheiß mit dem Kaiser das Imbißmahl genommen, und was sich allda für Reden verlaufen haben.

Es hatte der Kaiser den Schultheißen und seine Unterthanen geladen, bei ihm die Mahlzeit zu nehmen; welcher sich denn um so viel demüthiget', und ihm zu Willen ward. Als sie nun zu Tische saßen, niemand ob des Kaisers Tafel, denn mein Herr der Schultheiß, verliefen sich zwischen ihnen viel zierlicher Reden, von sehr hohen und wichtigen Sachen, welche hie zu erzählen viel zu lang, darum ich sie denn fürüber gehen und nur etliche einführen will. Der Schultheiß sahe des Kaisers Sohn, so ob einem andern Tische

saß, ganz fleißig und stark an. Das merkte der Kaiser, sprach derowegen zu ihm: „Was bedünket dich von diesem?" Der Schultheiß antwortete: „Junker Kaiser, ist es nicht euer Sohn?" — „Ja," antwortete der Kaiser. „Fürwahr, sprach der Schultheiß, ich habe es ihm an der Nasen angesehen. Aber sagt mir eins, hat er noch kein Weib?" — „Nein, sagte der Kaiser, er hat noch keine: weißt du nicht etwann eine, die für ihn wäre?" — „Ich wüßte wohl eine, sprach der Schultheiß, aber es müßte in Stille zugehen, und ich nicht vermeldet werden. Es ist ein zumal fein handfestes Mensch. Wenn sie der Junker Kaiser nur einmal sehen sollte, wie sie alle Morgen im Dreck bis über die Knie stehet und arbeitet, ich weiß, ihr würdet sagen, sie gefall' euch auch und ich habe recht daran. Doch mit Bitte, mich nicht zu vermelden." —

„Wie wäre denn der Sachen zu thun? sagte der Kaiser, wie meinst du, daß wir es angreifen sollen? — „Es gilt zuvor eins, Junker Kaiser, sprach der Schultheiß, darnach will ich es sagen." Der

Schultheiß trinkt! der Schultheiß trinkt! „Wenn ihr mir ein Paar Hosen geben wollt, und meiner Frauen bis über die Knie auch rothe Beine machen, wie die Störche haben, so will ich euch verschaffen, daß sie ihm zu sehen, ja sobald gar zu eigen werden soll." Das versprach ihm nun der Kaiser, und ward die Glocke allerdings gegossen, die Sach' abgeredet und beschlossen; doch mit Verheißung des Stillschweigens. „Denn, sagte der Schultheiß, wenn es andere Bursche sollten inne werden, es würde von Stund' an einer kommen und sie eurem Sohn abstechen."

„Doch möchte ich wohl wissen, sprach ihr E. W. ferner, was er für eine Handtierung könnte, damit ich ihren Aeltern könnte anzeigen, was er treiben wollte: so wird die Sach' einen desto bessern Fortgang haben, Junker Kaiser." — „Nichts hat er gelernet, sprach der Kaiser: was meinest du aber, daß er noch lernen könne? er ist noch jung und stark: wozu meinst du, daß er tauglich wäre? Oder was treibet der Jungfrauen Vater, ob er ihm vielleicht helfen könnte?" — „Es

ist wohl wahr, Junker Kaiser, sprach der Schultheiß, er hat noch einen jungen starken Rücken: es ist aber zu besorgen, daß ihm nicht etwann ein faul Schelmenbein darinnen gewachsen sei; denn das pflegt gern zu geschehen, wenn sie also auf der Bärenhaut erzogen worden. Darum wird wohl sobald nichts daraus mit der Hochzeit, weil er nichts gelernet hat. Doch möchte man ihn zuvor ein halb Jahr zu der Jungfrauen Vater verdingen, damit man sehen möge, wie er die faule Lende dahinter thun und sich anlassen wolle: alsdann ist noch Zeit genug, daß man weiter handele, Junker Kaiser."

„Wer ist aber, sprach der Kaiser, der Jungfrauen Vater?" — „Das will ich euch sagen, sagte der Schultheiß, wenn ich getrunken habe (der Schultheiß trinkt! der Schultheiß trinkt!); doch heimlich in ein Ohr, damit es niemand höre." Als ihm nun der Kaiser ein Ohr geneiget, sagt' er: „Es ist der Säuhirt allhie, welchem Wir erst vorgestern zu diesem Amt, als Wir ihm Platz gemacht, geholfen: von welchem Wir hoffen, weil er feiner, bescheidener Mann, dazu fromm,

er werde noch dermalen eins auch Schultheiß werden; wie denn ich auch aus einem Schweinhirten zu solchen Ehren bin erhaben worden. So ist seine Tochter gar ein redlich, hurtig Mensch, und wäre gar wohl für ihn, wenn er etwas lernen wollte, damit er sein Muß und Brot gewinnen und Weib und Kind (denn sie hat ein starkes Leder, wird den Rücken tapfer dahinter thun) ernähren könne, Junker Kaiser." Der Kaiser danket' ihm deß freundlichen Anerbietens, mit Vermeldung, er wolle solches ferner bedenken; und wessen er gesinnet, ihn schriftlich wissen lassen; welches noch geschehen soll.

24.

Wie die Bauern den Kaiser zu Gast gebeten, und ihm eine saure Buttermilch aufgesetzt, auch was sich dabei zugetragen habe.

Als nun die Bauern mit dem Kaiser die Mahlzeit eingenommen und obgemeldete Reden sich verlaufen hatten, trat der

Schultheiß auf für den Kaiser und in Namen sein selbes und der ganzen Gemeind', als seiner Unterthanen, hub er an ungefährlich folgendermaßen zu reden: „Ehrsamer Junker Kaiser, wir haben euch das Euer' abgefressen und abgesoffen, darum ist es billig, daß wir euch auch wiederum etwas nach unserm Vermögen erzeigen; bitten derowegen euch Junker Kaiser, uns nicht zu verschmähen, zu uns zu kommen und einen Abendtrunk mit uns zu thun: da müßt ihr unser Gast sein, und wollen wir einander gut Geschirr machen; doch müßt ihr für gut nehmen, Junker Kaiser."

Der Kaiser, welchem die guten Schwänke und Possen wohlgefielen, war willig, um der Kurzweil' willen; doch mit dem Bescheid, daß sie ihn mit dem Trinken nicht nöthigen wollten. „Seid ohne Sorge, Junker Kaiser, sagte der Schultheiß, wir wollen euch gnädig halten." Also ging der Kaiser, nachdem sie ihn herum geführt, und ihm ihre Misthaufen gezeigt hatten, mit ihnen auf das neugebackene Rathhaus, da dann frische Tische dargelegt wurden.

Als man Wasser genommen und sich zu Tische gesetzt hatte, und man jeßt anfing aufzutragen, da ward für das erste aufgesetzt eine Schüssel voll Karpfen, die waren in Erbsen oder Muß gekocht und mit dem Löffel zu einem Brei gerühret. Darnach ward aufgesetzt eine andere Platte voller Karpfen; auf eine andre Manier zugerichtet, nämlich mit der Brühe. Da dann der Schultheiß zum Kaiser sagte: er solle nur tapfer in die Brühe tunken; wenn nicht genug da sei, müsse man mehr anrichten, denn sie haben noch einen halben Kübel voll behalten.

Nach den Fischen, unter welchen auch etliche am Spieß gebraten gewesen, brachte man einen Brei. Und als die ob dem andern Tisch, da des Kaisers Sohn gesessen, noch nicht ausgessen hatten, schrie mein Herr, der Schultheiß, überlaut: „Na, ihr Knaben, esset tapfer aus, was ihr habt, so wollen wir die Pappe oder Brei auch beim Loch oder Gefäß (daß ich's nicht gröber sage) nehmen. Aber, vester Junker Kaiser, esset ihr fort, ihr dürft nicht auf sie harren. Denn

Es stehet geschrieben:
Sechs oder sieben
Sollen nicht harren
Auf einen Narren,
Sondern essen,
Und des Narren vergessen.

Letzlich ward aufgesetzt eine frische, kalte, saure, weiße Buttermilch. Nun hatten sie den Kaiser hinter den Tisch gesetzt, und der Schultheiß saß neben ihm und leistet' ihm Gesellschaft; die übrigen Bauern aber stunden vor dem Tisch herum. An einem andern Tisch saß des Kaisers Sohn, dem sie Gesellschaft halben etliche Kumpanen zugegeben hatten. Sie hatten aber zweierlei Brot in die Milch gebrockt: vor des Kaisers Ort hatten sie weiße Semmelwecken eingeworfen; vor der Bauren Ort lag schwarz Brot: Haberstroh hätt' es ihnen auch gethan.

Indem sie also essen, der Junker Kaiser das weiße, die Baurenknebel aber das Haberbrot, siehe Unglück! da erwischet ungefähr der Bengel einer einen Brocken von dem weißen Brot, und schob den hinein. Solches hatte der Schultheiß wahrgenommen, schlug ihm derowegen, als er

wieder in die Schüssel fahren wollen, auf die Hände, und sagte: „Sollst du des Junker Kaisers Brot essen?“ Der Flegel erschrak sehr, und weil er denselbigen Bissen noch ganz in dem Mund hatte, zog er ihn fein wieder heraus, legt' ihn in die Schüssel und stieß ihn heimlich für des Kaisers Ort. Solches hat der Kaiser auch wahrgenommen, wischet derowegen seinen Löffel und schenkt den Bauern die noch übrige Milch, zusammt dem Weißbrot darinnen: welche die Verehrung zu großem Dank angenommen, die Milch mit einander vollends gefressen, und des Junker Kaisers Freigebigkeit lobeten.

Es trug sich aber zu, daß der Schildbürger einer, damit ihm die Milch allein würde, als noch ein ziemliches im Napf gewesen, mit einem heimlichen Bissen Brots dergleichen thät, als ob er einen Schnürfeling aus der Nasen darein schleuderte, daß es etlichen in's Gesicht sprützet. „Das fresse der Diebhenker!“ sagten die andern, wischten's Maul und ließen ihn die Milch allein auslappen, den Lappen.

25.

Wie der Schultheiß der Schildbürger abdankte und die andern nach solchem einander Räthsel aufgaben; wie sie auch den Kaiser ihre Bürgerlust sehen ließen.

Nachdem die Mahlzeit vollbracht war, war es Zeit, als es sich auch ziemen wollte, daß man abdanken sollte. Deßhalben stunden die vornehmsten Schildbürger auf, wurfen ihre Wölfe (also nennet Eulenspiegel die Mönchskutten, im 46. Kapitel) um sich und traten ab. Der Schultheiß, als welcher die Rede sollte thun trat auch ab und ging abseiten, abseiten, von den andern: vielleicht, sich zu bedenken, wie er abdanken wollte, oder, was anders zu thun. „Gehet ihr nur fort, sprach er, hinein, und wartet mein, ich will von Stund' an bei euch sein; trink' jeder indessen ein Gläslein mit Wein." Als sie nun also in aller Ehrbarkät sämmtlich hinein traten, klopfte der Pfaff mit einem Teller zum Abdank. Und als man Silentium gehalten hatte, so lang als einer eine weiche Birn aussaugen möchte, war mein Herr Schultheiß noch nicht da;

darum sich die andern alle umsahen und zu einander sprachen: „Wie kömmt er so hübsch!“ Zuletzt kam er daher geraschelt, danket' ab und sprach also: „Ihr liebe Nachbaren und Freunde, alle die ihr hie versammlet seid, wir sagen euch Dank für euer Erscheinen, mit Bitte, für gut zu nehmen: der Spieß und der Hasen konnt's nicht besser geben, noch der Koch besser anrichten. Was ihr geessen und getrunken habt, das gesegne euch der liebe Gott. Er woll's euch gesegnen, er hat's euch gesegnet, er gesegnet's euch noch, er wird's euch gesegnen, er soll's euch gesegnen, er muß es euch gesegnen. Es giebt jeder für sich selbst, einer in andern, und mit einander, und durch einander, und neben einander, auch vor und nach einander, und ob und unter, auch hinter und voreinander, drei Batzen: so viel habt ihr verschlicket. Aber ihr, Junker Kaiser, seid unser Gast gewesen: ihr sollt nichts geben.“

Nach solchem, als sich die Schildbürger wieder niedergesetzt hatten und anfingen trunken zu werden, fingen sie an, einander Räthsel aufzugeben. Der Schul-

theiß, so neben dem Kaiser wieder saß, raunet ihm heimlich in ein Ohr: er wisse alles, was sie fürbringen würden, habe es auch gewußt, ehe er auf ein Spähnlein hofieren können, wolle ihm derowegen allzeit solches sagen; doch heimlich, damit die Sachen nicht gar zu gemein und dadurch verachtet würden.

Da fingen sie an zu räthseln, also daß der eine sagte: „Nun rathe mir einer dieß und rathe mir das:

Ich ging zu meiner Gevattern, und bat sie um ihr Arsloch;
Sie gab mir's nicht, und lieh mir's doch;
Ich sprach: Es ist viel zu klein.
Sie sprach: O weh, nein,
Ich will's netzen und reiben,
Mit Gewalt hinein treiben,
Doch mit Glimpf und Fug,
Ist Faden und Loch's genug.“ —

„Bester Junker Kaiser, sagte der Schultheiß dem Kaiser in ein Ohr, es ist eine Nähnadel; aber saget's niemand.“

Nach diesem war die Ordnung am andern, der sagte:

„Das Lange hanget,
Die Härin verlanget,
Die Härin wollte,
Daß sie die Lange in ihr haben sollte.“ —

„Vester Junker Kaiser, sagte der Schultheiß zum Kaiser, doch in ein Ohr, es ist eine Wurst, auf welche eine Katz' wartet, bis sie aus dem Kamin herunter falle.“

Nach diesem sprach der nächste, so trinken sollte; denn sie solche Ordnung gehalten, daß, an welchem der Trunk wäre, derselbe auch das Räthsel aufgeben sollte. Und er besinnete sich und sprach:

„Von außen Haar,
Von innen Haar,
Ein Zapf von Haar darein:
Rath', was mag das wohl sein?“ —

„Vester Junker Kaiser, sprach der Schultheiß zum Kaiser, doch in ein Ohr, es ist ein Instrument, mit welchem die Baurenbengel ihre Köpfe bedecken.

Auf diesen sprach aber ein anderer Schildbürger:

„Ich saß auf dem Böcklein,
Und sah mir selbst in's Löchlein:
Ach Löchlein, wie bist so ungeheur!
Wie sind um dich die Stich' so theur!“ —

„Vester Junker Kaiser, sagte der Schültheiß zum Kaiser, —" Was er aber gesagt habe, daß dieses Räthsel bedeute, habe ich im Exemplar, so von Würmen zerstochen gewesen, nicht können lesen.

Nach diesem gab ein anderer auf zu rathen, sprechend:

„Loch gegen Loch,
Haar um's Loch,
Puppert manchem das Arsloch."

„Vester Junker Kaiser, sprach der Schultheiß zum Kaiser, es ist ein Pfeifer mit seiner Pfeifen."

Ein anderer Schildbürger sagte, da die Ordnung zu reimen an ihn kommen:

„Ich ging durch ein Gäßlein,
Begegnet' mir ein schwarz Pfäfflein,
Eh' ich konnte sagen: Och!
War er mir schon im Loch."

„Vester Junker Kaiser, sprach der Schultheiß zum Kaiser, lasset euch's nicht irren, sondern gedenket an einen Dorn, der einem in den Fuß gehet."

Noch einer kam herfür, welcher nicht der geringste wollte sein, der sprach:

„Loch auf's Loch,
Zapf in's Loch,
Latsch vor dem Ars:
Rath', was ist das?"

„Vester Junker Kaiser, sprach der Schultheiß zum Kaiser, sobald ich meiner Mutter Euter gesogen habe, ist dieses Räthsel wahr worden. Nun will ich auch eins sagen, und allen aufgegeben haben. Merket auf dahinten:

Frisch Leder, frisch' Häut',
Der Zipfel gehört in die Leut':
Wann der Zipfel thut hangen,
So ist der Mägdlein Freud' vergangen."

Auf dieses des Herren Schultheißen Räthsel konnte niemand Antwort geben, und daß es eine Sackpfeife wäre, errathen: gaben ihm's derowegen gewonnen, und huben den Tisch auf.

Nach aufgehabener Tafel, fragten sie den Kaiser: ob er nicht wöllte flözeln, und darnach ihre Bürgerlust sehen. Der Kaiser sagte: des Flözelns bedürfte er nicht, wollte aber ihre Bürgerlust gern sehen. Darauf gingen sie hin, schlossen alle ihre Zäune zu, und hielten ihre Bürgerlust und Kurzweile.

Indessen kam ein Durchreisender vor Schilde, und als er nicht konnte hinein kommen, fraget' er einen über den Zaun: warum dieß geschähe? „Die Bürger, sagte der gefragte Schildbürger, halten ihre Bürgerlust." — „Und was ist das?" sagte der Fremde. — „Sie haben, sagte der Schildbürger, einem Hund eine Blase mit Erbsen angehenkt und lassen denselben, dem Kaiser zu Ehren, im Flecken (wer Dorf sagte, ward gestraft) herum laufen." Dieß war die Bürgerlust: Thue es ihnen nach, hast Du nie deßgleichen gethan.

26.

Wie der Kaiser begehrte, die Bauern sollten ein Urtheil über einen todten Wolf fällen, und wie dasselbe ausfiel.

Der Kaiser verwunderte sich über ihre närrischen Possen, wußte nicht, wie er's verstehen und auslegen sollte, weil sie zuvor wegen großes Verstands und Weisheit so berühmt gewesen, und aber jetzt

so grobe und thörichte Zoten und possierliche Possen rissen: wollte derowegen recht erfahren, ob ihnen auch Ernst dazu sei, oder ob sie es nur aus angelegter Thorheit thäten, und gab ihnen, solches zu erfahren, eine Frag' auf, darüber sie das Gericht besitzen und ihm ihres Raths Abschied sagen sollten. Die Frag' aber war diese: Als er nächstmalen bei ihrem Dorf durch den Wald gereiset, habe er einen todten Wolf, welcher gestorben gewesen, gefunden liegen: da sollten sie ihm nun sagen, was da möchte Ursach seines Tods gewesen sein? Als hierüber das Gericht besetzt, und der Kaiser durch seinen, nach Recht erlaubten Fürsprecher die Frage hatte fürbringen lassen, fielen endlich viererlei Meinungen davon, deren jede ihren Anhang gehabt. Die erste sagte: der Wolf wär' in der großen Kälte und tiefen Schnee baarfuß gegangen, hab' ihm derwegen die Kält' also zum Herzen geschlagen und ihn so hart angegriffen, daß er davon habe sterben müssen. Die andre Meinung vermeinte: seiteinmal der Wolf mehr zu Fuß gelaufen, denn aber geritten wäre, sei er vielleicht gejagt

worden, und als er nicht mehr Athem gehabt, sei er erstickt. Das dritte Urtheil war dieses: der grausam große Schmerz und Wehthum, den er gehabt, habe ihn um's Leben gebracht; denn ihm sei alle sein' Tage niemalen so wehe gewesen, als eben in der Stunde, da er gestorben. In des Schultheißen Kopf steckte das vierte Urtheil, das lautete zu Deutsch also: „Wir sind, liebe Nachbaren, an unserem Viehe wohl inne worden, woran der Wolf gestorben sei; denn wir haben sein wohl so viel verloren, welches er alles gefressen hat. Nun ist es wohl zu erachten, demnach er keine Haushaltung gehabt und niemand, der sein gewartet, auch keine Kellerin dürfen halten, wie unser Pfaff der eine hält, er habe mehr rohes Fleisch geessen, denn gesottenes, gebackenes oder gebratenes. So sind die alten Kühe, welche er je zur Zeit oft Hungers halben hat fressen müssen, auch nicht allwegen für seinen undäuigen Magen gewesen, zuvoraus in vergangener großer Kälte. Zudem so hat er alles verzehret, was er nur ankommen, auch das selbst gestorbene Vieh; denn meinem Gevattern

starb kürzlich eine alte Kuh, die war siech: die hat er auch also roh in dieser Kälte verschluckt (er hätte sie doch auf das wenigst' in eine Pastete mögen lassen backen) und kalt Wasser darauf gesoffen, das habe ihm nun den Magen erkältet (dessen zum Wahrzeichen hab' er einen hart gefrornen Wolfsdreck neulich gefunden, welcher gnugsame Anzeigung gebe eines gar erkalteten Magens) undäuig gemacht, und sich daher viel Schleims und Unraths ihm an die Leber gehänget, daher ihm große Grimmen und Wehtage entstanden. Sollt's dann ein Wunder sein, daß er endlich daran gestorben ist? Unser einer müßte wohl daran erwürgen." Auf diese Rede ward eine Umfrage gethan, und einhälliglich beschlossen: der Schultheiß hätte die beßte Ursach angezeiget; welches denn noch zum Ueberfluß an des todten Wolfs Zähnen zu sehen wäre, weil sie also weiß seien, die doch sonst ab der heißen Speise pflegen schwarz zu werden. Und diese ihre Rathserkenntniß lässet ihr E. W. an den Kaiser gelangen; welcher sprach: sie hätten recht und wohl hierinnen geurtheilt, wäre davon nicht zu appellieren.

27.

Wie die Schildbürger eine Bitt' an den Kaiser thäten, und derselbigen gewährt wurden.

Dieweil aber der Kaiser länger bei ihnen geblieben, denn er sonst willens gewesen, derowegen die Zeit kam, daß er wieder von ihnen abscheiden und des Reichs Geschäfte verrichten sollte, füget er ihnen solches zu wissen, mit Erbietung: hätten sie etwas Beschwerden, das sollten sie ihm anzeigen, so wollte er Fürsehung thun, daß sie einen Gnädigsten Herrn an ihm hätten. Ob solchem freueten sich die Schildbürger nicht wenig, ließen ihm derowegen durch ihren Schultheißen, im Namen und von wegen ihr E. W. ihr Begehren folgendermaßen fürtragen.

Demnach und sie vor etwas Zeiten von fremd-ausländischen Fürsten und Herrn viel und oftmals beschickt und von Haus abgefodert seien worden, und aber hiezwischen an dem Ihren großen Schaden und Versäumniß erlitten haben, denn ihnen (wie jener Schmidt sagte) unterdessen nicht Speck in ihrer Küche gewachsen: seien sie aus obvermeldeter Ursach

veranlasset und gezwungen worden, großem Ungemach fürzukommen und hochschädlichen Abgang ihrer Güter zu vermeiden, solche närrische Weise an sich zu nehmen: ob man sie etwann des Abforderns erließe und sie bei Haus und Hof bleiben möchten. Und dieweil sie gespüren und befinden, daß ihnen solches bisher ersprießlich und nützlich gewesen, derowegen bedacht, also fortzufahren, aber sich besorgen müssen, dieweil die Welt boshaftig, daß sie an solchem ihrem Fürhaben möchten aufgehalten, verhindert, verlacht und ausgeätschelt werden, wie denn heutiges Tags kein Narr sicher sei, daß ihn nicht jedermann für einen Narren halten wolle: als lange ihr E. W. Bitt' und Begehren an den Junker Kaiser, solch ihr Fürhaben nicht nur zu bestätigen, sondern auch sie darüber zu befreien, daß sie von männiglichen daran ungehindert, unbekümmert und ungevexiert sollen sein rc.

Als der Kaiser solche ihre Bitt' angehört, und die ganz ziemlich zu sein erachtete, erlaubt' er's ihnen gnädiglich, versicherte sie auch noch darüber mit dazu ge-

hörigen Sigillen und Briefen, welcher Auszug hienach folget.

Also zog der Kaiser, nachdem er seine Kurzweil' genug gehabt, hinweg: da denn die Schildbürger ihn mit ihrer Ritterschaft, davon obstehet, geleiteten; für welches der Kaiser ihnen eine gute Verehrung geben und abdanken ließ. Dieselbe haben sie folgendermaßen verzehrt.

28.

Auszug des Freiheitbriefes, welchen die Schildbürger bei dem Kaiser ausgewirkt haben.

Wir rc. Kaiser rc. fügen hiemit zu wissen und thun kund männiglichen, daß vor uns in aller Unterthänigkeit erschienen sind unsere Lieben und Getreuen, Schultheiß und ganze Gemeinde zu Schilde in Misnopotamia, und uns kläglichen fürgebracht: Demnach und sie Raths worden, um Besserung ihres Nutzes willen ein neues Leben fürohin anzufangen, inmaßen sie uns dessen berichtet und verständigt, und aber zu solch ihrem

Fürhaben ihnen unsere Kaiserliche Gnaden und Privilegia hochnothwendig sein wollen: als wollen sie uns auf das dringendlichste darum angesuchet haben, mit Bitt', ihnen ihr Fürhaben zu bestätigen und gnugsamlich zu verwahren. Solch' ihre Bitte haben wir als ziemlich geachtet, und demnach wir männiglichen zu dienen, Schaden zu wenden und Nutzen zu fördern, bereit sein sollen: so setzen wir und wollen, daß jetzund obvermeldete Schildbürger, unsere lieben, getreuen und kurzweiligen Unterthanen, in solchem ihrem Fürhaben und neuen Weise zu leben fürohin also fortfahren, und daran von niemand gehindert werden sollen, weder mit Worten noch mit Werken, ohne Gefährde, auf keine Weise noch Wege: bei Vermeidung unser und des Reichs Ungnade und Strafe, hiebei vermeldet, dem, so gefährlicherweise darüber fahren würde. Auch haben wir ihnen zum Ueberfluß, angesehen alle ihre kurzweiligen Dienste und Gefallen, so sie uns in unserm Beiwesen erzeigt und geleistet, diese Gnad' und Freiheit gethan, wollen die auch von männiglichen gehalten haben, daß sie

nämlich darum, was sie ja anfangen und treiben werden, oder auch schon getrieben haben, von keinem, wer ja der wäre, hohes oder niederes Standes, sollen angetastet, verlacht, verachtet, ausgepfiffen, ausgepocht, ausgeätschelt oder geveziert werden, weder hinterwärts noch fürwärts, weder mit Worten noch mit Werken, in keine Weise noch Wege, bei Vermeidung abermals unser und des Reichs Ungnad' und unnachlässiger Pön und Strafe, hernach vermeldet. Wir wollen auch endlich und setzen, daß unsere Lieben und Getreuen, der Schultheiß und die ganze Gemeinde zu Schilde, ihrem Begehren nach, inner und außer dem Utopischen Reich, unsers kurzweiligen Rathes sein und bleiben sollen, zu ewigen Zeiten, in allen Orten, und in was Form, Weis' und Weg ihnen gelieben und gefällig sein wird, von männiglichem davon ungehindert und unangefochten, bei Pön und Straf' einer Narrenkappe, daran eine, zwo, drei oder mehr Schellen gehangen, je nach Größe der Ueberfahrung und Schuld, welche dem Uebertreter, so oft und dick er darauf ergriffen wird, aufge-

setzt und nicht eher wieder abgenommen werden soll, bis er sich mit dem Beleidigten vertragen, und noch zum Ueberfluß zween Gülden bei einem Wirth zur Strafe verzehrt habe. Solches ist unser Wille und endliche Meinung, welcher zu Urkund wir ihnen dieser unser Kaiserlichen Bullen Auszug vergönnet und erlaubt haben. So geschehen im Jahr ꝛc.

29.

Wie die Schildbürger, als sie des Kaisers Letze verzehreten, ihre Füße verwechselten, und dieselben nicht mehr kenneten, doch zuletzt jeder die seinen wiederfunde.

Nachdem nun der Kaiser hinweg gewesen, und den Schildischen eine gute Letze hinterlassen hatte, wurden sie Raths, dieselbig' auf einem Dorfe, ehe sie wieder heimkehrten, zu verzehren. Also sprengten sie mit ihren Steckenpferden in das nächste Dorf, und zechten redliches Dings. Und als sie satt und trunken waren, und dennoch etwas zum beßten vorhanden

war; welches auch mußte verzecht sein, kam sie ein Gelust an, auf eine grüne lustige Aue hinaus zu spatzieren, wie andere Junkern, sich zu verlustigen, das Fressen auszudäuen und sich auf eine andere Mahlzeit zu schicken. Also gingen sie hinaus, sämmtlich und jeder besonders für sich selber (vergaßen doch nicht, eine gute Flaschen mit Wein und etliche Schnitte Brots mit sich zu nehmen, damit in solcher Hitze die Mägen ihnen nicht leck würden und der Wein hernach aller aus- liefe), und lagerten sich in das grüne Gras, zechten zu Abend, und hatten einen guten Bürgermuth, ob sie schon nur Bauren waren.

Als sie aber alle einer Farbe Hosen angehabt, und im Zechen die Beine durch einander geschränkt hatten, wie denn pflegt zu geschehen, und jetzund andem war, daß sie heimgehen wöllen, schau' zu, da konnte keiner seine Füße oder Beine kennen, weil sie alle gleich gefärbt waren, saßen da, gucket' je einer den andern an, und fürchtete jeder, ein andrer nähme ihm seine Füße, oder er einem andern seine Beine: waren derowegen in

grosser Angst. Da sie nun einander also angaffen, nicht wußten, wie sie ihm thun sollten, siehe zu, da ritt einer ungefähr fürüber, auf einem Pferd (sonst möchte man meinen, es wär' ein Esel gewesen), den ruften sie herzu, und klagen ihm ihren Jammer, mit Bitte, könne er etwas, dadurch ihrer jeder seine Füße wiederum bekomme, das soll' er brauchen, und nicht sparen, so wöllen sie es ihm, beineben größter Danksagung, wohl bezahlen. Er sprach: das könne er wohl; stieg hiemit ab, und nachdem er einen starken guten Bengel gehauen, tritt er unter die Bauren und fängt an, bei dem ersten besten auf die Beine zu schlagen: und welchen er traf, der sprang geschwind auf, hatte seine Beine wieder; denn der Gesell hatte sie ihm gefunden.

Einer allein blieb sitzen, der sprach: „Lieber Herr, soll ich meine Beine nicht auch haben? wollt ihr das Geld nicht an mir auch verdienen? oder sind diese mein?“ Er aber sprach: „Harre, lass besehen!“ gab ihm hiemit auch eins, daß es flammet'. Also sprang dieser letzte auch auf: und hatten also die Bauern jeder

seine Füße wieder bekommen, waren froh, schenketen dem Manne ein Trinkgeld, zogen heim, und gedachten sich ein andermal zu hüten.

30.

Wie zween Schildbürger mit einander die Häuser vertauschen.

Die Schildbürger waren handtlich daran mit ihrer Narrheit und trieben solche so viel, daß sie es in Gewohnheit brachten. Und wie sie am ersten aus zeitigem und wohlbedachtem Rath die Thorheit angefangen hatten, also schlug sie ihnen hernach in ihre Natur und Art, also, daß sie fürohin nicht mehr aus Weisheit Narrheit trieben, sondern aus rechter erblicher und angeborner Narrheit. Und wer hie diesen Spruch: Consuetudo est altera natura (das ist: Was gewohnet ward, schlägt in die Art) nicht glauben wollte, der würde von diesen Bauern überzeugt werden, daß er's glauben müßte, oder er wäre wohl ein Sch . . . Denn sie nichts

mehr thun konnten, es war alles närrisch, es war alles lauter Narrheit und Thorheit, was sie gedachten, geschweig' erst, was sie anfingen.

Also waren zween unter ihnen, die hatten etwann gehört, daß die Leute zu Zeiten mit Tauschen viel gewonnen hätten, daher sie beweget, sie wollten ihr Heil auch an einander versuchen und wagen, werden also eins, um ihre Häuser mit einander zu tauschen. Solches aber geschahe beim Wein, als sie des Kaisers Letze verzechten. Wie denn solche Sachen gerne pflegen zu geschehen, wann der Wein eingeschlichen und der Witz ausgewichen ist.

Als nun jeder dem andern sein Haus einräumen sollte, nahm der eine, der wohnte zu oberst im Dorf, sein Haus (denn dazumal hatten die Bauern noch nicht so große Palläste, als sie jetzund haben), führte dasselbige stückweis' in das Dorf hinab, der andre aber, welcher zu unterst im Dorf gewohnet, das seine dagegen hinauf: hatten also einander den Tausch gehalten und geliefert. Wer lachet doch? Ei, Lieber lachet! Oder ist es

nicht Lachens werth, so setzt es mit dem Nachfolgenden, so wird's wohlgeschmackt werden.

Man muß ja eins mit dem andern verkaufen, und also Böses mit Gutem vertreiben.

31.

Wie der Schultheiß seinem Sohn Hochzeit machet, und was sich mit dem Bräutigam und Braut zugetragen habe.

Nun hatte der Schultheiß einen erwachsenen Sohn, dem er ein Weib geben wollte. Deßhalben sagt' er zu ihm: er sollte zu Nacht auf die Rocken- oder Spinnstuben gehen, ob etwann ein schönes Mägdlein da wäre, das ihm gefiele. „Ja, sagte der Sohn, was soll ich aber sagen?" — „Fragst du? sagte die Mutter; es giebt ein Wort das andre." Also zog der gute Junge des Abends auf die Spinnstuben, da viel hübscher Mägdlein vorhanden waren, gestellte sich, wie ein rechter Narre, und redete nichts an-

ders denselbigen ganzen Abend, was man ihn auch fragte, als daß er sagte: „Es giebt ein Wort das andre; es giebt ein Wort das andre.“

Dessen ward seiner genug gelacht, von allen, die zugegen waren, gedachten: was ist das für ein Schlampe? welche möchte ihn nehmen? Allein des Schweinhirten Tochter, so der Schultheiß kurz zuvor des Kaisers Sohne verschaffen wollen, hätte ein Aug' auf ihn geworfen; als denn auch er auf sie. Deßhalben, als sie zu Nacht heim gingen, ließ sie sich, als er ihr, so sie es drei Tage verschweigen könnte, die Ehe zu halten und sie zur Kirchen zu führen, versprochen, leichtlich bereden, daß sie ihn mit ihr heim nahm und dieselbe Nacht zwischen zweien Leilachen mit ihm verschlief.

Des Morgens frühe vor Tage sollte sie, die Kühe zu melken, aufstehen, dieweil ihr aber solch Glück zu Handen gestoßen, damit sie es nicht irgend verschütte, stund sie heimlich auf, vermeinte, der gute Gesell schliefe, befahl das Melken der Mutter: denn des Schultheißen Sohn liege bei ihr, der wolle sie ehlichen. Der

N. hörte solches alles, that doch nicht dergleichen.

Am andern Tag darnach ging er hin und nahm eine andere, die etwas hochgeschorner war, als die Schweinhirtin, welche ihm zu schlecht. Da war nun anders nicht vorhanden, als daß man auf die Hochzeit zurichtete. Deßhalben als der Schultheiß eine liebe Geiß gehabt, so er von Jugend auf gezogen und wohl zehen Jahr gehabt hatte, wollt' er dieselbe auf die Hochzeit metzgen, damit sie nicht etwann gar zu alt würde. Als er aber sie auf den Schragen gelegt und ihr den Hals umgedrehet hatte, ging es ihm so tief zu Herzen, daß er seiner Frauen rufte und sagte: „Ach, siehe da, wie mich die arme Geiß so gläublich ansieht! ich mag sie nicht tödten." Die Frau Schultheißin sagte auch: „Ach, tödte sie nicht! sie erbarmet mich so übel, als ob sie mein leiblich eigen Kind wäre." Also blieb sie bei Leben, und lugte man sonst um Zeug zur Hochzeit.

Da nun der Kirchgang geschehen sollte und man in aller Ehrbarkät, wie bräuchlich, je Paar und Paar daher zog, die

Braut mit den Weibern vor, und die Männer hernach mit dem Bräutigam, siehe, da kam des Schweinhirten Tochter, bei der er schon zuvor eine Nacht gewesen, an ihn, griff ihn mit herben, scharfen Worten an, schalt ihn wie ein todtes Roß, und begehrt', er sollte ihr halten, was er verheißen. Er aber vertheidigte sich auf's beßt' er konnte, sagte, sie hätte ihm auch nicht gehalten, was sie ihm des dreitägigen Stillschweigens halben zugesagt. Also ward zuletzt die gute Tochter, nach langem Getümmel, abgewiesen, und ging der Kirchgang fort. Es hatte aber die Braut, so vornher gegangen und an die Sach mußte, das Hadern wohl gehört, durfte doch, dieweil sie, als eine Geiß am Stricke, prangen müssen, nicht umschauen, was es wäre.

Es hatte aber der Hochzeiterin Mutter ihre Tochter fein unterrichtet, wessen sie sich ob dem Tisch verhalten sollte, und unter andern ihr auch diese Lehre gegeben:

Sie sollte fein züchtig, nur mit halbem Munde reden; die Speise mit zweien Fingern angreifen; die Finger gar nicht

beschlecken; und wenn sie geessen, solle sie die Beine fein auf den Tisch neben den Teller legen. Die Tochter versprach, solches alles also zu thun. Darum, als man über Tisch gesessen, stellte sie sich auf's beste sie konnte, war züchtig, wie ihr von ihrer Mutter befohlen; aber wenn sie etwas reden wollte, so verhielt sie den Mund auf der einen Seite mit der Hand, bis auf das Halbe, und redete, nach der Lehre ihrer Mutter, nur mit halbem Mund.

Das verging sich nun wohl. Als man aber das Essen aufsetzte, ward unter andern Trachten eine Schüssel voll ausgemachter Erbsen aufgetragen: da gedachte die Braut abermals an ihrer Mutter Lehre, daß sie nur mit zweien Fingern essen sollte, fing derowegen an, die Erbsen mit beiden Fingern, so man die Schleckfinger an der linken und rechten Hand nennet, heraus zu klauben und eins nach dem andern zu essen. Und als sie schmutzige Finger gemacht hätt, aber, nach der Mutter Lehre, nicht schlecken durfte, streckte sie beide Händ' auf und schrie zur Mutter: „Mutter, wer

beschlecket mir jetzt die Finger?" — „Schweig', du Sack! sagte die Mutter, wische sie an's Tischtuch." Das hieß ja mit zweien Fingern geessen! Komme einer her, der's anders sage, er muß es erlogen haben, denn ich lüge nicht. Das gehet nun auch hin: aber das Folgende bezieret erst die Braut recht.

Denn sie gedacht' abermals an ihrer Mutter Lehre, hieß derowegen den Tisch etwas hinter sich rücken, welches als es geschehen war, zeucht sie fein allgemach und säuberlich ihre Beine (nicht, die vom Gebratenen waren überblieben, sondern die zwo Säulen, darauf ihr ganzer Leib gebauet und befestiget war) auf den Tisch und legt sie neben ihren Teller, auf jeder Seiten eins, denn anders wollte sich's nicht schicken. Was meinet ihr, ob sie nicht gepranget habe, da man ihr, weiß schier nicht, was, gesehen hat? Hie sage ich nicht, daß sie aus Unkömmlichkeit des Sitzens, und daß sie sich vollgefressen hatte, einen solchen Wind über den Tisch machte, daß davon die Lichter ausgingen, etlichen die Hüte von den Köpfen flogen, allen

aber die Nasen so voll wurden, als hätten sie Bisam gerochen.

Nach vollbrachter Mahlzeit trat der Nächste nach dem Schultheißen herfür, den Gästen abzudanken, und nach gethaner Reverenz, sprach er: „Ehrenveste, Ehrsame und Weise Frauen und Töchter, deßgleichen auch Züchtige und Tugendreiche Männer und Gesellen, was ihr geessen und trunken habt, das gesegne euch Gott. Der Braut Vater, Braut Mutter, Braut Tochter, Braut Schwester, Braut Schwieger, Braut ganze Ehrn = Freundschaft, lassen euch alle freundlich danken rc." Das andre hat er recht gemacht.

Nachgehends wurden die zwei neuen Eheleute zusammen gelegt (sie hätten wohl selber können zusammen steigen) und der Benzenauer vor der Thüre gesungen. Als sie nun in Freuden mit einander das Bette zerbrachen, fragte die Braut ihren Bräutigam: was doch des Säuhirten Tochter am Kirchgang seiner gewollt hätte? Aber er wollt's ihr lange nicht sagen, bis zuletzt, da er sich zu besorgen, daß sie ihm nicht etwa ein Gänglein abschlüge, er's ihr sagen mußte. „Und hat sie es nicht

können drei Tage verschweigen?" sagte die Braut. „Nein," sagte der Bräutigam. „O, wie eine Närrin, daß sie es nur nicht drei Tage verschweigen können! Ich bin wol zwei Jahr bei meines Vaters Knechten gelegen, und hab' es nie keinem Menschen, als jetzund dir, gesagt." Also hatte dieser Bräutigam wohl gewonnen und wohl ein Roß um eine Pfeife gegeben: mußt' es doch verdrucken und verschlucken, obschon wider seines Herzen Willen.

32.

Wie die Schildbürger das Gras auf einer alten Mauer durch ihr Vieh wollen lassen abweiden.

Die Schildbürger waren ernsthaft in ihrem Thun, sonderlich in Betrachtung des gemeinen Nutzes, damit derselbe allenthalben aufginge und zunähme und nirgend Schaden litte. Auf eine Zeit gingen sie hinaus, eine alte Mauer zu besehen, welche von einem al-

ten Gebäu noch überblieben war: ob sie vielleicht die Steine davon zu Nutz anwenden könnten. Nun war auf der Mauer schön lang Gras gewachsen, das bedauerte die Bauern, daß es sollte verloren werden und niemand zu Nutz kommen, hielten derowegen Rath: wie man es sollte zu Ehren ziehen? Davon fielen nun vielerlei Meinungen: die einen vermeinten, man sollte es abmähen; aber niemand wollte sich eines solchen unterstehen und sich auf die Mauer wagen. Andere vermeinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so wäre am beßten, daß man es mit einem Pfeil abschösse. Endlich wischte der Schultheiß herfür, und rieth, man sollte das Vieh darauf lassen gehen, das würde es abessen, so dürfte man es weder abmähen noch abschießen.

Solchem Rath, als dem beßten, fiel die ganze Gemeinde zu, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Schultheißen Kuh sollte die erste des guten Raths genießen; welches der Schultheiß gern gestattete.

Also machten sie der Kuh ein starkes Seil um den Hals, werfen's über die

Mauer und fangen am andern Ort an zu ziehen. Als aber der Strick zuging, fing die Kuh an zu erwürgen, und wie sie schier hinauf kam, streckte sie die Zunge heraus. Solches sahe ein großer Schildbürger, der schrie: „Zieht, zieht! Leib und Seel' hanget an einander." — „Zieht noch einmal, zieht! sprach der Schultheiß; sie hat das Gras schon geschmeckt und die Zunge darnach ausgestreckt. Zieht, zieht; sie ist bald droben. Sie ist so tölpisch und ungeschickt, daß sie ihr selber nicht helfen kann: es sollte sie euer einer vollends hinauf stoßen.

Aber vergebens war's, die Schildbürger konnten die Kuh nicht hinauf bringen, ließen sie herab: da war sie todt. Deß waren sie froh, nur daß sie etwas zu schinden und zu metzgen hatten.

33.

Von einer Schildbürgerin, welche mit Eiern gen Markt ging, vor sich her eine wunderliche Rechnung machte, und wie es ihr ergangen.

Es ist ein altes, aber gemeines Sprichwort, da man sagt:

Das Hoffen und das lange Harren
Gewißlich machet manchen Narren.
Wer vor dem Wirth die Zech' will machen,
Der rathet übel seinen Sachen:
Macht er zu wenig oder zu viel,
So hat er schon verderbt das Spiel.
Doch muß man lassen gelten das:
Wer wohl wähnt, dem ist desto baß.

Also ging es dieser Frauen auch. Denn als sie nur eine einzige Henne gehabt, die ihr alle Tag' ein Ei gelegt, sammlete sie derselben so viel, bis sie vermeinte für drei Groschen zu haben, nahm sie in ein Körblein und zog damit gen Markt. Unterwegen, als sie keinen Gefährten hatte, fielen ihr allerlei Gedanken ein; unter anderm gedachte sie auch an ihren Kram, den sie gen Markt trug, re[illegible] lange mit sich selber, den ganzen

Weg durch, und machte davon folgende Rechnung:

„Siehe, sagte sie bei sich selber, du lösest am Markt drei Groschen. Was willt du damit thun? Du willt darum zwo Legehennen kaufen. Dieselben zwo, sammt der, die du hast, legen dir in so und so viel Tagen, so viel Eier: welche so du sie verkaufest, willt du noch drei Hennen kaufen; das Uebrige ist schon Gewinn. Also hast du sechs Hennen: die legen dir in einem Monat so viel Eier; die willt du verkaufen (kannst dennoch wohl unterweilen ein halbes essen) und das Geld zusammen legen. Also kannst du Nutzen haben von den Hennen: die alten, so nicht mehr legen, verkaufest du, ist eins; die jungen legen dir Eier, ist das andre; sie brüten dir Jungen aus, die du zum Theil ziehen und den Haufen mehren, zum Theil verkaufen und Geld daraus machen kannst, ist das dritte; so kannst du sie rupfen, wie die Gänse, ist das vierte. Aus dem zusammengelegten Geld willt du darnach etliche Gänse kaufen, die tragen dir auch Nutzen, mit Eiern, mit Jungen, mit Federn. Also

hast du Nutzen von Hennen und Gänsen, und kömmst in acht Tagen so und so weit. Nach solchem willt du eine Geiß kaufen, die giebt dir Milch und junge Zicklein. Also hast du: junge und alte Hühner, junge und alte Gänse, Eier, Federn, Milch, Zicklein und Wolle; denn du willt versuchen, ob sich die Geiß vielleicht scheeren lasse. Nach solchem willt du eine Schweinmutter kaufen, so hast du Nutzen zu vorigem Nutzen, mit jungen Ferkeln, Speck, Würsten und anderm. Nach solchem willt du eine Kuh kaufen, die giebt dir Milch, Kälber und Bau. Was willt du mit dem Bau thun, so du keinen Acker hast? Du willt einen Acker kaufen, der giebt dir Korn, daß du keins mehr kaufen darfst. Darnach willt du Rosse kaufen und Knechte dingen, die dir dein Vieh versehen und den Acker bauen. Darnach willt du Schaafe kaufen. Darnach willt du dein Haus größer machen, damit du könnest etwann Hausgesind' um Geld bei dir haben. Darnach willt du mehr Güter kaufen. Also kann's nicht fehlen. Denn du hast Nutzen: von jungen und alten Hühnern und Hähnen, von jungen

und alten Gänsen, von Eiern, von Geiß-
milch, Wolle, von jungen Zicklein und
Lämmern, von jungen Säulein, von Kü-
hen (denen du auch etwann die Hörner
absägen und den Messerschmieden zu kau-
fen geben willt), von Kälbern, von
Aeckern, von Matten, von Hauszins
und anderm. Darnach willt du einen
jungen Mann nehmen, mit dem willt du
in Freuden leben und eine Gnädige Frau
sein. O, wie willt du dir lassen so wohl
sein, und keinem kein gut Wort geben!
Juho, juheiaho, hoppsas! drei Finger
im Salzfaß! ist der Bauern Wap-
pen: das will ich alsdann nicht mehr
führen."

Mit solchen Gedanken verstieg sich
die gute Frau so tief, daß sie gleichsam
als ganz unempfindlich wurde, und war
ihr nicht anders als einem Trunkenen;
darum, als sie: Ju hoppsas! schrie,
wollte sie auch einen Arm dazu aufwerfen
und einen Sprung thun. Ich weiß aber,
bei St. Grix, nicht, wie sie ihm gethan:
als sie den Arm aufschwung und dazu
jauchzete, stieß sie mit solchem den Korb
mit den Eiern, daß er sich ganz ungestüm

hernieder begab und die Eier allesamt zerbrachen. Hiemit lag all ihre Gnädige Frauenschaft im Dreck. Wer Lust dazu hat, mag's auflesen und ein Gnädiger Herr sammt ihr damit werden.

34.

Wie die zu Schilde eine lange Wurst machten, und sie nicht kochen konnten.

Die Schildbürger hatten auf eine Zeit eine gute schweinene Sau, die wollten sie behalten und mästen. Als aber dieselbe in einer Scheuer über den Hafer kam, fraß sie, aus Trieb des Hungers, etwas zu viel; darum sie denn verklagt, und von der ganzen Gemeine vom Leben, als ein Dieb, zum Tod verurtheilet ward. Als nun Zeter! geschrieen und der Stab über sie gebrochen ward, wurde sie alsobald mit dem Messer, wie das Recht mit sich gebracht hatte, vom Leben zum Tod gerichtet, und fiel alles ihr Hab' und Gut, Haut und Haar, den Richtern heim zu

verfressen. Denn dieweil sie mit Fressen das Leben verwirket, wäre auch billig, daß sie mit gleicher Strafe gestraft und auch sollte gefressen werden. Nun wollten die Bauren alles zu Ehren ziehen, und damit nichts zu unnutz abginge, auch Würste machen: nehmen derowegen das Gedärm also ganz, waschen es aus und füllen es, so lang es war, mit Speck, Blut, Leber, Lungen, Hirn, kleinen Beinlein und anderm, was man pfleget zu einer Wurst zu brauchen, und machen eine einige Wurst, die war so lang als der ganze Darm.

Als nun der Tag kam, daß sie das Urtheil vollenden und die Sau auffressen sollten, da wollten sie die lange Wurst zu einem Voressen haben, konnten aber keinen Hafen finden, welcher lang genug wäre gewesen, die Wurst der Länge nach darinnen zu kochen; denn sie meinten gänzlich, der Hafen müßte so lang sein, als die Wurst; wußten also nicht, wie den Sachen zu thun wäre. Denn, zudem, daß sie keinen solchen langen Hafen bei Handen gehabt, wollt' auch kein Töpfer

oder Hafner sich unterstehen, ihnen einen solchen zu machen.

In solchem Zweifel und Unmuth geht der Schildbürger einer durch das Dorf hinab, und als er für etliche Gänse fürüber gehet, fingen dieselben an zu schreien: Gigag, gigag! (Etliche Skribenten vermeinen, es sei ein Esel gewesen und habe geschrien — macher's nicht zu laut, daß ich ihn nicht höre — J a, J a, J a, J a! welches wohl mag sein.) Das hörte der Schildbürger, kehrte sich um, hatte die Gänse nicht recht verstanden, und vermeinte, sie haben gesagt: zwiefach, zwiefach! ging derowegen wiederum zur Gemeinde und sprach: Es sei ihnen allen wohl eine Schande, daß sie erst jetzund von den Gänsen sollen lernen, daß man die Wurst müsse zwiefach in den Hafen thun. Als die Gemeine solches gehört, nahmen sie es ferner zu bedenken, und ward allda geschlossen (denn sie waren gute Lechmici): könne man die Wurst zwiefach kochen, so lasse sie sich auch dreifach kochen (denn was sich zweie, das dreie sich auch gern), derowegen auch vierfach und noch mehrfach. Also legten

sie die Wurst so oftfach zusammen, bis sie nahe zusammen kam, daß sie in einen gemeinen Hafen konnte gelegt werden (denn sie konnte nicht selber darein springen), ward also gekocht und ausgetheilet, und jedem ein Stück davon gegeben, welches ihm dreimal um das Maul ging. Denn es mußte jeder den einen Zipfel von der Wurst in's Maul nehmen und heben, mit dem andern Theil fuhren sie um den Kopf, und wann sie das drittemal zum Maul kamen, so biß er es ab: das war alsdann sein Theil. Davon ist das Sprichwort noch heut dieß Tags vorhanden, da die Schildbürger sprechen: Man muß dir eine Wurst braten, die dir dreimal um's Maul geht.

35.

Wie die Schildbürger einen Mühlstein gruben, und einer damit hinweg lief.

Es hatten die Bauren eine Mühle gebauet, zu welcher sie mit allgemeinem Werk auf einem hohen Berg in einer

Steingruben einen Stein gehauen und den mit großer Mühe und Arbeit den Berg herab gebracht. Als sie ihn drunten hatten, fiel ihnen ein, wie sie die Bauhölzer, so sie zu ihrem Rathhaus gebraucht, so gering den Berg hinab gebracht, als sie dieselben selbst den Berg hinab haben laufen lassen, sagten derowegen unter einander: „Nun sind wir doch große Narren, daß wir so üble Zeit haben hinab zu bringen, da wir's doch wohl könnten mit geringer Arbeit ausrichten. Wir wollen ihn wiederum hinauf tragen und selbsten den Berg herab laufen lassen, wie wir mit unserm Bauholz auch haben gethan."

Solches gefiel ihnen allen: trugen also den Stein mit viel größerer Mühe hin auf den Berg; und wie sie ihn eben wieder hinab stoßen wollen, sprach einer unter ihnen: „Wie wollen wir aber wissen, wo er hin gelaufen sei? wer will es uns danieden sagen?" „Ei, sagte der Schultheiß, welcher den Rath gegeben hatte, diesem ist sehr wohl zu thun; denn es muß sich einer aus uns in dieß Loch stecken (wie denn die Mühlsteine in der Mitte

ein groses Loch haben) und mit hinab laufen." Das ward nun für gut angesehen und alsobald einer erwählet, welcher den Kopf in das Loch gestoßen und mit dem Stein den Berg hinab gelaufen ist.

Nun war zu unterst am Berge ein tiefer Fischweiher, in denselbigen fiel der Stein sammt dem Tropfe, also daß die Schildbürger beide, den Stein und den Mann, verloren, und keiner wußte, wo sie hin kommen möchten sein. Also fiel ein Argwohn auf den Gesellen, welcher mit dem Stein gelaufen, als wäre derselbige mit dem Mühlstein entlaufen und wollt' ihnen also das Ihre entfremden: ließen derowegen in allen umliegenden Städten, Dörfern und Flecken öffentlich Briefe anschlagen: Wo einer würde kommen, mit einem Mühlstein am Hals, den sollte man einziehen und ihm, als einem, so von gemeinem Gut gestohlen, sein Recht lassen ergehen. Aber der arme Teufel lag im Weiher, war todt. Hätte er aber reden können, so wäre er willens gewesen, ihnen anzusagen, daß sie seinethalb ohne Sorge wären, er wolle ihnen

das Ihre wiederum zustellen. Aber die Last hatte ihn dermaßen gedrucket und so tief hinunter gezogen, daß er, nachdem er gnug Wasser gesoffen, ja mehr, als ihm gut war, zu Tode starb, und noch heut des Tages todt ist, und todt bleiben will, soll und muß.

36.

Die Schildbürger haben Mitleiden mit einem armen Nußbaum; und was sie mit ihm fürgenommen haben.

Nicht ferne von Schilde in Misnopotamia floß ein Wasser fürüber, an welches Gestade ein großer Nußbaum haushielt: demselbigen hing ein großer Ast hinab bis über das Wasser, und fehlte wenig, daß er's nicht berührte. Die Schildbürger sahen einsmals solches, und dieweil sie einfältige, liebe, fromme Leute waren, dergleichen Bauern man dieß Tags wenig findet, hatten sie herzliches Erbarmen über den guten Nußbaum und großes Mitleiden mit ihm, gingen deß-

halben darum zu Rath, zu bedenken: was doch dem guten Nußbaum möchte angelegen sein, daß er sich also zum Wasser neige?

Als nun hievon mancherlei Meinungen gefielen, sagte letztlich mein Herr, der Schultheiß: Ob sie nicht närrische Leute wären? Sie sähen doch wohl, daß der Baum an einem dürren Ort stünde und sich darum auf das Wasser neige, daß er gerne trinken wollte. Er gedenke auch nicht anders, denn daß derselbige niederste Ast des Baums Schnabel wäre, welchen er nach dem Trunk ausstrecke.

Die Schildbürger faßten kurzen Rath, gedachten ein Werk der Barmherzigkeit zu thun, wenn sie ihm zu trinken gäben: legen derowegen ein großes Seil oben an den Baum, stellen sich jenseit des Wassers und ziehen den Baum mit Gewalt herab, vermeinten, ihm also zu trinken zu geben. Als sie ihn schier gar bei dem Wasser hatten, befahlen sie einem, auf den Baum zu steigen, ihm den Schnabel vollends in das Wasser zu tunken. Indem nun derselbe hinauf steiget, und den Ast hinunter in das Wasser tunket, so

bricht den Bauren das Seil und schnellet der Baum wieder über sich und schläget ein harter Ast dem Bauren den Kopf ab, der fiel in das Wasser, daß ihn die Bauren nicht sahen, der Körper aber fällt vom Baum herab, und hat keinen Kopf mehr.

Dessen erschraken die Bauren sehr, besaßen das Gericht auf der Stätt' alsostandlingen und fragten um: Ob er auch einen Kopf gehabt hätte, da er auf den Baum gestiegen sei? Aber es konnte solches ihrer keiner wissen. Der Schultheiß sagte, er glaubte gänzlich, er hätte keinen gehabt, als er mit ihnen hinaus gegangen; denn er habe ihm drei oder viermal gerufen, aber nie keine Antwort von ihm gehört. Daraus er denn (als ein guter Lechmicus) schließe: Habe er nichts gehört, so habe er auch keine Ohren gehabt; habe er keine Ohren gehabt, so habe er auch keinen Kopf gehabt; denn die Ohren müßten ja am Kopf stehen. Doch wisse er es nicht so gar eigentlich; darum wäre sein Rath, man sollte jemand heim zu seinem Weibe schicken und sie fragen lassen: ob ihr Mann auch heute

Morgens den Kopf hätte gehabt, als er aufgestanden und mit ihnen hinaus gegangen sei?

Die Frau sagte: sie wisse es nicht; aber das sei ihr noch wohl bewußt, als sie verschienenen Samstags ihn gewaschen, da hab' er den Kopf noch gehabt, und viel Unflats hinter den Ohren; seither habe sie nie so gute Achtung darauf gegeben. „Dort an jener Wand, sagte sie, hängt sein alter Hut: wenn der Kopf nicht darinnen stecket, so wird er ihn ja mit sich hinaus genommen, oder aber anderswo hingelegt haben, das ich nicht wissen mag.“ Also sahen sie unter den Hut an der Wand; aber da war nichts. Und kann noch heut dieß Tages im ganzen Flecken niemand sagen, wie es doch dem Schildbürger mit dem Kopf ergangen sei: ob er ihn habe daheim gelassen, oder mit sich hinaus getragen.

37.

Ein Schildbürger wollte von dem andern einen Wagen entlehnen.

Zween Bauern zu Schilde waren Nachbaren, hatten ihre Häuser nahe an einander. Auf einen Morgen gar frühe, etwann um die achte Stunde, kam der eine für des andern Fenster und klopfte mit einem Finger dran (damit man nicht meine, es sei mit einem Stiefel geschehen.) Der andre lag noch hinter dem Ofen in der Hell (wie sie es nennen) im Nest, mochte für Faulheit nicht aus der Streu, sondern schrie mit lauter Stimme herfür: „Wer klopfet da so frühe?" — „Ich bin's, Nachbar, sprach der andre; was thut ihr?" Der in der Stuben antwortete: „Hie liege ich und schlafe: was wär' euch lieb, Nachbar?" Der vor dem Fenster sprach: „Wenn ihr nicht schliefet, wollt' ich euch um euern Wagen gebeten haben; aber ich will über eine gute Weile hin, wann ihr erwacht, wiederkommen." — „Das thut!" Sprach der in den Strohfedern. Vermeinten

also diese beiden, wann einer im Bette liege, so schlafe er auch.

38.

Wie ein Schildbürger seines Pferds schonet, aber dasselbige verlor, indem er begehrte, der Schildbürger Ehre zu erretten.

Ein Schildbürger hatte gehört, daß man niemand zu viel zumuthen und keinem mehr, als er ertragen möge, aufladen solle. Deßhalben pflegt' er allzeit, wann er das Mehl sollte heimführen (denn er war ein Müller, gewißlich frömmer, als sie sonst gemeinlich sind) auf's Roß zu sitzen und die vollen Säcke mit Korn oder Mehl auf die Achseln zu nehmen, damit er das arme Thier nicht zu viel beschwerete. Mancher Herr und Frau thäten solches nicht mit ihren Dienstboten, welche wenn sie sie gar zu Eseln könnten machen, würden sie sich nicht lang säumen.

Dieser Müller ritt auf eine Zeit ob dem Felde heimzu, und siehet und höret

einen fremden Gauch auf einem Baum mit ihrem Gauch einen Scharmutz halten; denn sie zuvor eine gute Weil' ob zweien Bäumen wider einander gegguckgguckt hatten. Wie aber der Schildbürger sahe, daß der fremde Gauch seinem Gauche mit Guckgucken überlegen war, etwann funfzehn oder mehr Guckguck mehr guckguckt, denn aber der seine, stieg er zornig von seinem Roß ab und auf den Baum zu seinem Gauch hinauf, und half ihm so viel und so lang guckgucken, bis der fremde Gauch überwunden war und Haar lassen mußte.

Hiezwischen kömmt ein Wolf und frisset ihm sein Pferd unter'm Baum: noch wollt' er nicht herab, bis der fremde Gauch gar verjaget wäre; darum mußt' er hernach zu Fuße heimreiten, auf seiner Mutter Füllen.

Sobald er aber heimkommen, erzählet ihr E. W., was er von wegen des gemeinen Nutzes für Ehre und Ruhm habe eingelegt, indem er ihrem Gauch gegen den fremden Gauch Hülf' und Beistand

geleistet. Dagegen aber hab' er einen kleinen Schaden erlitten; denn dieweil er im größten Ernst und Treffen mit dem fremden Gauch gewesen, hab' ihm unterdessen ein Wolf sein Roß gefressen: daß ihm's der Teufel gesegne! Solches wolle er ihnen also guter Meinung angezeigt haben: ob sie ihm zu einem andern Pferd behülflich wollten sein. Als der Schultheiß und die Gemeinde ihres Mitbürgers Rede vernommen, haben sie unbillig geachtet, daß einer, so fleißig und ernstlich der ganzen Gemeine Ehr' und Namen bedacht hätte, darob Schaden sollte leiden; beschlossen derowegen, daß ihm aus dem gemeinen Säckel ein ander Roß gekauft und noch eine Verehrung dazu gegeben werden solle. Das geschahe auch.

39.

Die Schildbürger verbergen ihre Glocken in den See.

Auf eine Zeit, als Kriegesgeschrei einfiel, fürchteten die Schildbürger ihrer

Hab' und Güter sehr, daß Ihnen die von
den Feinden nicht geraubt und hinweg
geführt würden; sonderlich aber war
ihnen angst für eine Glocke, welche auf
ihrem Rathhaus hing, gedachten, man
würde ihnen dieselbe hinweg nehmen und
Büchsen daraus gießen. Also wurden sie,
nach langem Rathschlag eins, dieselbe
bis zu Ende des Krieges in den See zu
versenken, und sie alsdann, wann der
Krieg fürüber und der Feind hinweg wäre,
wiederum heraus zu ziehen nnd wieder
aufzuhenken: tragen sie derowegen in
ein Schiff und führen's auf den See.

Als sie aber die Glocke wollen hinein
werfen, sagt einer ungefähr: „Wie wol-
len wir aber den Ort wiederfinden, da
wir sie ausgeworfen haben, wann wir sie
gern wieder hätten." — „Da lasse dir,
sprach der Schultheiß, kein grau Haar
im ꝛc. wachsen;" ging damit hinzu, und
mit einem Messer schnitt er einen Kerb in
dem Schiff, an dem Ort, da sie die
Glocke hinaus geworfen, sprechend:
„Hie bei diesem Schnitt wollen wir sie
wiederfinden." — Ward also die Glocke

hinaus geworfen und versenkt. Nachdem aber der Krieg auswar, fuhren sie wieder auf den See, ihre Glocke zu holen, und fanden den Kerbschnitt an dem Schiffe wohl, aber die Glocke konnten sie darum nicht finden, noch den Ort im Wasser, da sie solche hinein gesenkt. Mangeln sie also noch heut dieß Tages ihrer guten Glocke.

40.

Von einem Reuter zu Schilde.

Ein Schildbürger ritt mit andern hinweg, und allweg, wo die andern abstiegen, da stieg er auch mit ihnen ab: wenn sie aber wiederum aufsaßen, blieb er allezeit stehen, bis sich die andern alle zu Roß gesetzt hatten, alsdann saß er auch auf und ritt fort mit ihnen. Einer thät ihn fragen: warum er solches thäte? Dem antwortet er, er thue es darum: dieweil er sein Roß nicht könne unterscheiden von den andern Rossen, so fürchte

er, daß er nicht etwann einem andern auf das seine sitze; wann sie aber alle aufgesessen, so wisse er, daß das überzige sein sei. He he he hem.

Einsmals ritten sie durch ein Dorf, da warfen die bösen Buben auf der Gassen mit Steinen, und traf einer ungefähr diesen Reuter hinten an den Kopf. Er nicht unbehend, steigt von seinem Roß ab und bittet einen andern, mit ihm zu verwechseln; das geschahe. Hernach fragt' ihn der andre: warum er verwechselt habe? Da sagt' er ihm: als er durch das Dorf geritten sei, da habe sein Pferd angefangen auszuschlagen und ihn von hintenzu an den Kopf geschlagen; darum wolle er nicht mehr darauf reiten. Denn er hatte des Buben nicht wahrgenommen, welcher ihn geworfen, darum meinet' er, das Pferd, auf welchem er gesessen, habe ihn hinter die Ohren geschlagen. Der Esel hat's vielleicht gethan gehabt.

41.

Eine merkliche Geschicht', so sich mit einem Krebs zu Schilde zugetragen.

Ein unschuldiger armer Krebs hat sich auf eine Zeit irre gegangen, und als er vermeint, in ein Loch zu kriechen, kam er zu allem Unglück gen Schilde in das Dorf. Als ihn etliche gesehen hatten, daß er so viel Füße gehabt, hinter sich und für sich gehen konnt', und was dergleichen Tugenden mehr ein ehrlicher, redlicher Krebs an sich hat, erschraken sie über diemaßen sehr darob, denn sie vormals keinen nie mehr gesehen; schlugen derowegen Sturm an, kamen alle über das ungeheure Thier zusammen, zerriethen sich: was es doch sein möchte? Niemand konnt's wissen, bis letzlich der Schultheiß saget: es werde gewißlich ein Schneider sein, dieweil er zwo Scheeren bei sich habe. Solches zu erkündigen, legten ihn die Bauern auf ein Stück Lündisch Tuch, wie die Bauern ihre Wölfe daraus machen, und wo der Krebs darauf hin und her kroch, da schnitt ihm einer mit

der Scheere hinten nach. Denn sie vermeinten nicht anders, denn der Krebs, als ein rechtgeschaffener Meisterschneider, entwerfe ein Muster eines neuen Kleides, welches sie, inmaßen unsere Schildbürger auch thun, nachäffen wollen: zerschnitten also endlich das Tuch ganz, daß es nirgend zu mehr nutz war.

Als sie nun gesehen, daß sie sich selbst betrogen hätten, da tritt einer unter ihnen auf und spricht: Er habe einen sehr wohlerfahrnen Sohn, der sei in dreien Tagen zwo Meilen Weges weit und breit gewandert, habe viel gesehen und erfahren; es zweifle ihm nicht daran, er werde deßgleichen Thier mehr gesehen haben und wissen, was es sei. Also ward der Sohn berufen; derselbe besahe das Thier lang, hinten und vornen, wußte nicht, wo er's angreifen sollt', oder wo es den Kopf hatte. Denn wann der Krebs hinter sich kroch, so meint' er, er hätte den Kopf beim Schwanz; konnt sich also gar nicht drein richten, sprach doch endlich: „Nun habe ich doch mein' Tag' hin und her viel Wunders gesehen, aber deß-

gleichen ist mir nicht fürkommen. Doch wenn ich sagen soll, was es für ein Thier sei, so sprech' ich, nach meinem hohen Verstand: wenn es nicht eine Taube ist, oder ein Storch, so ist es gewißlich ein Hirsch; unter diesen muß es eins sein."

Die Schildbürger wußten jetzt eben so viel, als vor; und als ihn einer angreifen wollt', erwischt' er ihn mit der Scheere dermaßen, daß er anfing um Hülfe zu rufen, und zu schreien: „Es ist ein Mörder, ein Mörder!" Als solches die andern gesehen, hatten sie schon genug: besetzten derowegen alsobald, gleich, ohne Verzug, von Stund' an, auf der Stätt', eilends, allda, am selbigen Ort, auf dem Platz, da der Bauer gebissen worden, das Gericht, und ließen ein Urtheil über den Krebs ergehen; das lautet' ungefährlich solchermaßen: Sintemal niemand wisse, was dieses für ein Thier sei, und aber sich's befinde, dieweil es sie betrogen, indem es sich für einen Schneider ausgegeben, und doch nicht sei, daß es ein leutbetrügendes und schädliches Thier

sei, ja ein Mörder: so erkennen sie, daß es solle gerichtet werden, als ein Leutbeträger und ein Mörder, mit dem Wasser, und was dazu gehöret.

Solchem Urtheil Statt zu thun, ward einem unter ihnen befohlen. Derselbe nahm den Krebs auf ein Brett, trug ihn dem Wasser zu, und ging zu Schilde die ganze Gemeine mit: da ward er, im Beisein und Zusehen jedermänniglichen, hinein geworfen. Als der Krebs in das Wasser kommen, sich wiederum empfand, zappelt er und kroch hinter sich. Solches ersahen die Bauren; [illegible] huben alle an zu weinen und sprachen: „Nun soll eins wohl fromm sein! schauet doch, wie thut der Tod so wehe!"

42.

Wie die Schildbürger ihrem Kaiser Volk zuschicken, und wie es ihrer Soldaten einem erging.

Das Geschrei von dem Krieg, um welches willen die Schildbürger, abge-

hörtermaßen, ihre Glocke in tiefen See versenket, war nicht so gar nichtig, daß sie es nicht auch in der That selber empfunden. Denn innerhalb wenig Tagen kam Befehl an sie, etliche Knechte zur Besatzung in die Stadt zu schicken; welches sie gethan.

Derselbigen Schildbürger einer, nicht der geringste, als er in die Stadt einzog, begegnet' ihm der Kühhirt, welcher seine Unterthanen, Kühe, Kälber, und Ochsen, eben austreiben wollen: und als er sich nicht anders gespreizet und gerökelt, als drei Eier in einer Bütte oder in einem Korbe, berühret' ihn eine Kuh mit dem Horn nur ein wenig. Ob solchem erzürnet' er solchermaßen, daß er seinen Dolch auszog, seine Fuchtel in die Hand nahm, gegen die Kuh eintrat und sprach: „Bist du eine ehrliche und redliche Kuh, so stoße mich noch einmal." Aber die Kuh war nicht so ehrlin und redlin, daß sie hätte dürfen ein Gixlein sagen.

Auf eine Zeit thäten sie aus der Stadt einen Ausfall, auf die Feinde zu streifen,

und der Bauren Hühner und Gänse zu beuten. Nun hatte der gemeldete Schildbürger kurz davor einen Panzerpletz, einer Hand breit, gefunden und, als er eben damalen ein neues Kleid machen lassen, dem Schneider befohlen, selbigen unter das Futter in's Wammes zu vernähen und vor das Herze zu setzen; damit er desto sicherer wäre, und etwann einen Puff aushalten möchte. Wie denn ihm auf eine Zeit auch ein solches Glück wiederfahren, daß, als er ein halbes Roßeisen gefunden und selbiges unter'n Gürtel gesteckt hätte, er damit einen Schuß auffinge, welches ihn sonst sein Leben gekostet hätte. Darum er dann sich um den Gürtel nachmals mit Roßeisen ganz behänget, und solches anstatt eines Harnisches gebrauchet.

Als nun dieser Schildbürger auch mit hinaus lief, eine Beute zu erjagen, und sich übersahe, daß die Bauern kamen und ihn jagten, wollt' er über einen Zaun springen, behing mit den Hosen, welche durchzogen gewesen, an einem Zaunstecken. Da stach der Bauern einer nach,

ihm mit einer Hellebarten, daß er vollends hinüber fiel, und davon lief, also daß ihm nichts geschahe. Ueber solches verwundert' er sich sehr, beschaute seine Hosen, zu sehen, was es doch wäre, das ihm den Stich aufgehalten, und befand: daß der Schneider ihm den Panzerpletz vor den Ars gesetzt und in's Futter vernähet hatte. „Ei, nun danke Gott, sprach er, diesem Schneider, so mir dieß Kleid gemachet: wie hat er so wohl gewußt, besser, als ich selber, wo mir das Herz liege!"

43.

Wie ein Schildbürger seinen Sohn in die Schule führet, und was sich daselbsten verlief.

Demnach man aber die Jugend keineswegs versäumen, sondern zeitig, als einen jungen Baum, biegen und lehren soll: also wollt' ein namhafter Schildbürger auch seinen Sohn seine Jugend lassen

wohl anlegen. Deßhalben nahm er ihn mit sich, führet' ihn bei der Hand in die Stadt und kaufte ihm zuvörderst ein Paar Schuh, darum er achtzehen Groschen geben mußte. Als er ihn also zum Schulmeister brachte und ihn ihm befehlen wollte, fragte der Schulmeister unter andern: ob er noch nichts könne? „Nein," sagte der Vater. „Wie alt ist er?" fragte der Schulmeister. „Er ist erst dreißig Jahr alt," sagte der Vater. „Ist er so alt, sagte der Schulmeister, und hat noch nichts gelernet?" — „Weiß der Knüttel, sagte der Vater, was sollt' einer in dreißig Jahren lernen? Ich bin nun fünf und sechzig Jahr und einen Tag alt, und kann dennoch nicht, das eines Drecks werth sei." — „Soll er etwas lernen, sagte der Schulmeister, so wird es schwerlich zugehn."

Und als indessen die Schulstubenthür aufgangen war, und der Schildbürger ungefähr gesehen, wie der Präzeptor einen Knaben mit Ruthen geschwungen, sagt er: „Dieser mein Sohn darf eben nicht so gar gelehrt und geschickt werden; denn

unser Geschlecht giebt es nicht. Wenn er nur mag ein solcher Schwinger (den Präzeptor vermeinend) werden, so hat er schon genug, als ob er voll geschmissen wäre." — „Wir wollen unser Beßtes mit ihm thun," sagte der Schulmeister; hieß hiemit das dreißigjährige Hänselein hinein gehn. „Ja, sagte der Vater, ihr müsset es kurz mit ihm machen, um mein gut Geld; denn ich wollt' ihn gern wieder mit mir heim nehmen. Ich will nur zum Hufschmidt und beschlagen lassen, will ihn darnach wiederholen und euch euer gut Geld geben." „So nimm ihn gleich," sagte der Schulmeister, „jetzo mit dir; denn in so kurzer Zeit könnte ich nichts mit ihm ausrichten." Also nahm der Vater sein Söhnlein bei der Hand, und führet' ihn heim wieder zu der Mutter.

44.

Wie die Schildbürger einen Maushund, und hiemit ihr endliches Verderben kaufen.

Nun hatten die zu Schilde keine Katzen, und aber so viel Mäuse, daß ihnen auch im Brodtkorb nichts sicher war; was sie nur neben sich stelleten, das ward ihnen gefressen oder zernaget; deß sie dann sehr angsthaft waren. Es begab sich auf eine Zeit, daß ein Wandersmann durch ihr Dorf zog, der trug eine Katze auf dem Arm und kehrte bei dem Wirthe ein. Der Wirth fraget' ihn: was doch dieses für ein Thier sei? Er sprach: es sei ein Maushund. Nun waren die Mäuse zu Schilde da so heimisch und zahm, daß sie auch vor den Leuten nicht mehr flohen, liefen bei Tag hin und her, ohne alles Scheuen: darum ließ der Wandersmann die Katze laufen, die erlegt' alsbald, in Beisein des Wirths, der Mäuse gar viel.

Als solches der Gemeine durch den Wirth angezeiget ward, fragten sie den Mann: ob ihm der Maushund feil wäre? sie wollten ihm den wohl bezahlen. Er

antwortet': er sei ihm zwar nicht feil; dieweil sie aber sein so nothwendig, so wolle er ihn ihnen werden lassen, wenn sie wollten darum geben, was recht sei; fordert derowegen hundert Gülden dafür. Die Bauren waren froh, daß er nicht mehr gefordert hätte, wurden mit ihm des Kaufs eins, ihm das halbe also baar zu erlegen, das übrige Geld soll' er über ein halbes Jahr kommen holen. Also ward von beiden Theilen der Kauf eingeschlagen, diesem das halbe Geld gegeben: so trug er ihnen den Maushund in ihre Burg, darinnen sie ihr Getreide hatten liegen, da auch am mehrsten Mäuse gewesen. Der Wanderer zog eilends mit dem Geld hinweg, fürchtete sich, daß nicht etwann der Kauf gereue und sie ihm das Geld wiederum nehmen möchten, und im Gehen sahe er oft hinter sich, ob ihm nicht jemand nacheile.

Nun hatten die Bauren vergessen zu fragen, was der Maushund esse; darum schickten sie dem Wandersmann in Eil' einen nach, der ihn deßhalben sollte fragen. Als der mit dem Gelde sahe, daß

ihm jemand nacheilet, eilet er desto mehr; also, daß ihn der Bauer nicht ereilen mochte; darum schrie er ihm von ferne zu: „Was isset er? was isset er?“ Jener antwortete: „Was man ihm beut, was man ihn beut.“ Der Bauer hatte verstanden, er habe gesagt: Vieh und Leut', Vieh und Leut'; kehret derowegen in großem Unmuth wieder heim und zeiget solches seinen gnädigen Herrn an. Welche darob sehr erschraken und sprachen: „Wenn er keine Mäuse mehr zu fressen hat, so wird er darnach unser Vieh fressen, und endlich uns selbst: ob wir ihn schon mit unserm guten Geld an uns gekauft haben.“ Rathschlugen derowegen, die Katze zu tödten; aber keiner wollte sie angreifen. Darum wurden sie Raths, sie in dem Schloß mit Feuer zu verbrennen: denn es wäre besser, ein geringer Schaden, als daß sie alle sollten um Leib und Leben kommen. Also zündeten sie das Schloß an.

Da aber die Katze das Feuer schmeckte, sprang sie zu einem Fenster aus, kam davon und floh in ein ander Haus; das

Schloß aber verbrannte bis auf den Boden hinweg.

Niemand war je ängstiger als die Schildbürger, die des Maushunds nicht konnten abkommen: hielten derowegen ferner Rath, und kauften das Haus, darinnen die Katze war, auch an sich, und zündeten es auch an. Aber die Katz' entsprang auf das Dach, saß da eine Weil' und mutzet sich, wie ihre Gewohnheit war, mit den Täpplein über den Kopf. Das verstunden die Bauern, als wenn die Katz' eine Hand aufhübe und einen Eid schwüre, daß sie solches nicht wollte ungerochen lassen. Alda wollt' einer mit einem langen Spieß nach der Katzen gestochen haben, sie aber ergriff den Spieß und fing an, daran herab zu laufen; dessen der und die ganze Gemein' erschraken, davon liefen und das Feuer brennen ließen. Und dieweil dem Feuer niemand gewehrt, noch dasselbe geloschen hat, verbrennet das ganze Dorf bis auf ein Haus, und kam gleichwohl die Katze davon: die Bauern aber waren mit Weib und Kind in einen Wald geflohen. Da-

malen verbrennet auch ihr Kanzlei: also daß von ihren Geschichten nichts Ordentliches mehr verzeichnet zu finden.

45.

Wie die Schildbürger rathschlugen, andere Wohnungen zu suchen, und alle hinweg zogen.

Die Schildbürger waren angsthaft, wußten nicht, was hierin zu thun das Beste wäre. Ihre Häuser waren verbrennt, Hab' und Gut damit, so mußten sie sich vor dem leidigen Murner besorgen, als welcher einen Eid geschworen hätte, sich an ihnen zu rächen: suchen derowegen Rath, und finden nichts bessers, denn daß sie andere Wohnungen suchen, da sie vor dem Maushund sicher wohnen möchten. Also verließen sie ihr Vaterland und zogen von einander, einer hie mit Weib und Kind, der andere dort hinaus, ließen sich an viel Orten nieder und pflanzten ihre Zucht weit und breit aus.

Und es ging eben damalen mit den guten Schildbürgern zu, wie man von einer Stadt pflegt zu sagen: darinnen sei das Hurenhaus verbrannt, aber die Funken in alle Häuser gestoben. Also ging es mit diesen auch; denn wo sie sich niederließen, da zeugten sie Narren, gleich wie sie Narren waren. Daher saget man heutiges Tages von so viel närrischen Bauern, welche hin und wieder wohnen und viel wunderlicher Possen reißen: welche alle, entweder von diesen Schildbürgern abkommen, oder aber solche närrische Possen von denen gelernt und ererbt haben, welche sich bei ihnen haben haushäblich niedergelassen.

Bei welchem denn augenscheinlich zu sehen: wie ein so erblich Ding es sei um die Narrheit und Thorheit, und wie sobald einer, so sich ihrer annimmt, darüber zum Schildbürger werde, und sich nicht anders damit besudle, als wenn er Koth angerühret hätte. Welches denn männiglichem zur Warnung dienen soll, damit er sich wisse dafür, als vor einem lachenden Gift, zu hüten.

Wem Gott giebt, daß er ist klug und weis',
Weis' und klug zu bleiben, sich befleiß'.
Wer sich selbst thut zum Narren machen,
Desselben soll man billig lachen.
Wart' bis das Alter kommt mit Fug,
Du wirst alsdann noch kindisch gnug.

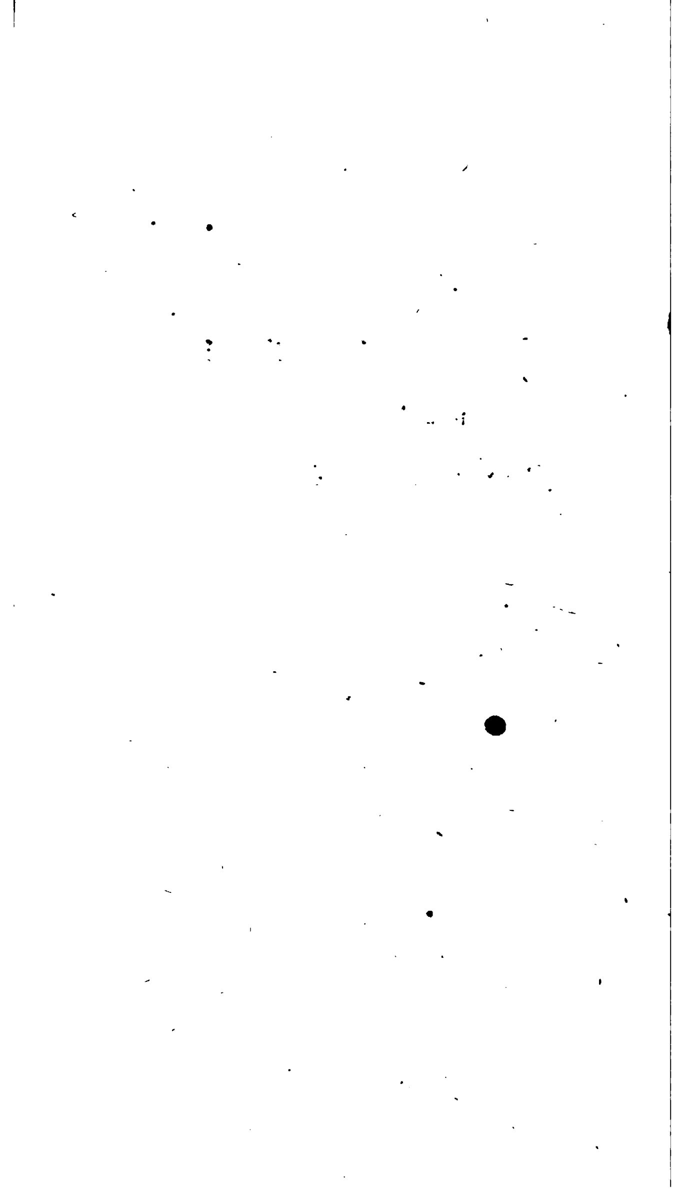
Ende der Historien von den Schildbürgern in Misnopotamia.

II.

Salomon

und

Markolf.



Frag' und Antwort König Salomons und Markolfs.

Da König Salomon saß auf dem Thron Davids, seines Vaters, und war voll Weisheit und Reichthums; da sahe er einen Menschen vor ihm stehn, mit Namen Markolf: der war kommen von Aufgang der Sonnen und war fast schnöde und ungestalt, und war doch fast gesprächig in der Rede. Und seine Hausfrau, die war mit ihm da, die war auch gar häßlich und bäurisch. Und als er sie beide hieß bringen für sich, da stunden sie beide vor ihm, und sahen einander an. Und die Person Markolfs war kurz und dick, und hatte ein groß Haupt und eine breite, rothe und gerunzelte Stirn, haarige, bis auf die Mitte der Kinnbacken herabhangende Ohren, große, fließende Augen, die Unterlefze kürzer, gleich einer Pferdelefze,

einen schmutzigen und stinkenden Bart als ein Bock, blockichte Hände, kurze und dicke Fingern, und klotzige Füße, eine fleischichte, höckerichte Nase, große und dicke Lefzen, ein eselisch Angesicht, Haar, als die Stacheln eines Igels, große bäurische Schuhe, und ein Schwert um sich gegürtet, mit einer zerrissenen Scheiden; seine Kappe war von Haar geflochten und geziert mit einem Hirschen-Gehörn; sein Kleid hät eine schnöde Farbe und war von schnödem schmutzigem Tuch, sein Rock ging ihm nur bis auf die Schaam und zerrissene Hosen. Und seine Hausfrau die war kurz und gar dick, mit großen Brüsten, und grobe Warzen vorn an den Brüsten; sie hatte stachlichtes Haar, lange, schmutzige und spitzige Augenbraunen als Schweinsborsten, einen Bart als ein Bock, und Ohren als ein Esel, fließende Augen, ein Gesicht wie eine Unke, einen gerunzelten Leib und eine schwarze Haut, ein schweres Stück Blei zierte ihre dicken Brüste; sie hatte kurze Finger, geziert mit eisernen Ringlein; ihre Lenden waren gar groß, ihre Beine kurz und dick und haarig als ein Bär, ihr Rock war von

haarigem grobem Tuch, und ganz zerrissen allenthalben.

Da sie König Salomon also vor ihm sah stehen, da sprach er: „Wer seid ihr und von wannen ist euer Geschlecht?" Da antwortete Markolf: „Sage du uns zuvor das Geschlecht deiner Väter und Vorfahrenden, so will ich dir dann auch sagen von unsern Geschlechten." Da sprach König Salomon: „Ich bin von den zwölf Geschlechten der Propheten: Juda gebar Phares, Phares gebar Esron, Esron gebar Aram, Aram gebar Aminadab, Aminadab gebar Naason, Naason gebar Salmon, Salmon gebar Boas, Boas gebar Obed, Obed gebar Jesse, Jesse gebar David, David gebar Salomon: und ich bin Salomon der König." Da antwortete Markolf: „So bin ich von den zwölf Geschlechten der Rustiker: Rustik gebar Rustink, Rustink gebar Rustibald, Rustibald gebar Rußhard, Rußhard gebar Tarkus, Tarkus gebar Tarkol, Tarkol gebar Farsi, Farsi gebar Farsutz, Farsutz gebar Markol, Markol gebar Marquard, Marquard gebar Markolf: und ich bin Markolf der Narr. Aber

meine Hausfrau ist geboren von den zwölf Geschlechten der Lupikanen: Lupikana gebar Lupika, Lupika gebar Ludibrag, Ludibrag gebar Bonestrung, Bonestrung gebar Boledrut, Boledrut gebar Pladrut, Pladrut gebar Lorda, Lorda gebar Kurta, Kurta gebar Kurtella, Kurtella gebar Polika, Polika gebar Polikana: und die da ist Polikana meine Hausfrau."

Salomon sprach: „Ich habe gehört, daß du gar kläffig seist und listig, wiewohl du ein Bauer bist, und bist schnöde: darum haben wir Rede mit einander, und ich will dich fragen, so sollt du mir antworten." Markolf antwortete: „Der übel singet, der hebe an."

Salomon. Magst du mir in allen Sachen antworten, so will ich dich mit großen Ehren und Reichthum begaben.

Markolf. Der Arzt verheißt die Gesundheit, deren er keine Gewalt hat.

Salomon. Ich habe weislich gerichtet zwischen zweien Weibern, die in einem Haus haben erdrückt ein Kind.

Markolf. Wo Gänse sind, da ist Geschnatter, und wo Frauen sind, da sind viele Mähren.

Salomon. Gott hat meinem Munde Weisheit gegeben, daß keiner mir gleich ist in allen Ländern der Erde.

Markolf. Wer böse Nachbarn hat, der lobt sich selber.

Salomon. Der Schuldige fleucht, wenn ihn auch niemand verfolget.

Markolf. Wenn die Gans fleucht, so ragt ihr der Ars.

Salomon. Eine fromme und schöne Frau ist eine Zier ihres Mannes.

Markolf. Einen Hafen voll guter Milch soll man wohl bewahren vor den Katzen.

Salomon. Eine fromme Frau ist über alle Dinge; einer bösen Frauen soll man nicht glauben, daß sie todt sei.

Markolf. Zerbrich ihr Gebein und wirf sie in einen Graben, so bist du sicher an ihrem Tode.

Salomon. Eine weise Frau bauet ihr Haus, aber eine unweise zerbricht das Gebäu.

Markolf. Ein Hafen, der wohl gebrennt ist, währet desto länger.

Salomon. Ein gottsfürchtig Weib soll man loben.

Markolf. Eine Katze mit einem guten Balg soll man schinden.

Salomon. Eine schämige Frau soll man lieb haben.

Markolf. Eine Kuh, die viel Milch giebt, soll der Arme behalten.

Salomon. Wer findet ein stark Weib?

Markolf. Wer findet eine getreue Katze über die Milch?

Salomon. Niemand.

Markolf. So findet man auch der Frauen nicht.

Salomon. Eine wohlgeschickte und ehrbare Frau ist über alle begehrliche Güter.

Markolf. Eine feiste und dicke Frau ist freigebiger mit Fisten.

Salomon. Hüte dich vor einer klässerigen Frauen.

Markolf. Hüte deiner Nasen vor einem beschissenen Ars.

Salomon. Ein weißer Schleier steht wohl auf dem Haupt einer hübschen Frauen.

Markolf. Es steht geschrieben: der Pelz ist nicht als die Aermel; unter einem weißen Schleier sind oft die Schaben verborgen.

Salomon. Wer da säet die Ungerechtigkeit, der mähet die Bosheit.

Markolf. Wer da Spreu säet, der mähet bös Getreide.

Salomon. Wer stehet, der sehe, daß er nicht falle.

Markolf. Wer sich stößet, der schauet gern darnach den Stein, daran er sich gestoßen hat.

Salomon. Weisheit und Lehre soll sein in dem Munde des Weisen.

Markolf. Ein Esel sollt' allweg auf der Weide sein. Denn wo er frisset, da wächst es, und wo er scheißet, da dünget er's, und wo er seicht, da wässert er's, und wo er sich wälzet, da zerbricht er die Schollen.

Salomon. Ein anderer soll dich loben und nicht dein eigener Mund.

Markolf. Ist, daß ich mich selber schände, so gefall' ich niemand.

Salomon. Mit Frommen und Bösen wird erfüllet das Haus.

Markolf. Mit Dreck und Arswischen wird erfüllet das Scheißhaus.

Salomon. Viel besser heimlicher Schade, denn offene Schande.

Markolf. Der begehret Dreck zu schmecken, der da küsset des Hundes Ars.

Salomon. Den fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Markolf. Wer sein Messer lecket, der giebt wenig seinem Knechte.

Salomon. Zwölf Grafschaften machen ein Fürstenthum.

Markolf. Zwölf Drücke machen einen Schiß.

Salomon. Zwölf Fürstenthümer machen ein Königreich.

Markolf. Zwölf Schiffe machen einen Dreck.

Salomon. Zwölf Königreiche machen ein Kaiserthum.

Markolf. Zwölf Drecke machen ein Karrenfuder.

Salomon. Lehre deinen Sohn in der Jugend.

Markolf. Wer seine Kuh nähret, der ißt oft von der Milch.

Salomon. Welchen Knecht man schön ehret, der widerspricht oft seinem Herren.

Markolf. Ein lügenhafter Knecht hat stinkende Ehre.

Salomon. Die vier Elemente halten aufrecht diese Welt.

Markolf. Die vier Säulen halten aufrecht das Scheißhaus.

Salomon. Eine schwarze Farbe stehet wohl in einem weißen Schild.

Markolf. Ein schwarzer Ars der stehet wohl in einer weißen Schooß.

Salomon. Ehre ist gut zu beweisen dem Meister und Regierer der Jungen.

Markolf. Wer da schmieret seinen Richter das Maul, der machet seinen Esel magen.

Salomon. Wider den mächtigen Menschen und fließend Wasser sollt du nicht streiten.

Markolf. Wer da schindet einen Geier, der hat einen magern Vogel.

Salomon. Laß von deinem Gespött, so zergehet der Krieg und Zank.

Markolf. Läss' aus den Wind, so zergehet der Dreck und hört auf der Gestank.

Salomon. Mit den Kläfferigen hab' keine Gemeinschaft.

Markolf. Wer sich mischet unter die Kleie, den fressen die Säue.

Salomon. Viele sind, die Gut wider Uebel thun.

Markolf. Wer dem fremden Hund sein Brot giebt, der verleuret seinen Lohn.

Salomon. Der ist kein Freund, deß Freundschaft nicht währet in der Noth.

Markolf. Der Dreck von einem Kalbe reucht nicht lang.

Salomon. Der sucht Ursach', der von seinen Freunden will weichen.

Markolf. Die Frau, die sich nicht will lassen nützen, die spricht, sie hab' einen schäbigen Ars.

Salomon. Des Königs Rede soll nicht wankel sein.

Markolf. Den gereuet es bald, der mit einem Wolf ackert.

Salomon. Die Wurzeln von dem Rettich sind gut in der Wirthschaft, aber sie stinken in dem Rathe.

Markolf. Wer Rettich isset, der hustet unten und oben.

Salomon. Wer seine Ohren abkehrt von den Armen, der wird schreien, und Gott wird ihn nicht erhören.

Markolf. Der verleuret seine Zähren, der vor dem Richter weinet.

Salomon. Der Bauch thut mir wehe.

Markolf. Du sollt auf das Scheißhaus gehen.

Salomon. Den Tod und die Armut sollt du nicht verhehlen.

Markolf. Wer den Dreck verbirget, dem wächst er je länger je größer.

Salomon. Wer ihm selbst ein Schalk ist, mit wem ist er zufrieden?

Markolf. Welchem Dreck wohlgefället, der ist nicht ehrbar.

Salomon. Wenn du sitzest an des Reichen Tische, sollt du eben merken, was man dir fürsetzt.

Markolf. Es gehöret alles in einen Bauch.

Salomon. Der Arzt und der Freund werden in Nöthen bewährt.

Markolf. Hülfe schadet nicht: welchen der Kellner liebet, der trinkt oft.

Salomon. Den Zänkischen und Schwätzigen soll man treiben aus der Gesellschaft.

Markolf. Eine zornige Frau, der Rauch und eine löcherige Pfanne sind schädlich im Haus.

Salomon. Wer das Kleine verschmäht, der ist nicht würdig des Großen.

Markolf. Ein alter Hund gehet trauriglich an seine Ruh.

Salomon. Du sollt nicht schelten den Spötter, daß er dich nicht verspotte.

Markolf. Je mehr man den Dreck rührt, je mehr er stinkt.

Salomon. Du sollt dir nicht auserwählen, wenn du Gutes thust.

Markolf. Der verleurt seine Arbeit, der einem feisten Schwein seinen Ars schmieret.

Salomon. Um der Liebe Gottes willen soll man jedermann lieb haben.

Markolf. Ist es Sach', daß du liebest den, der dich nicht liebet, so verleurst du deine Arbeit.

Salomon. Du sollt deinem Freund nicht morgen versprechen, so du ihm hast heut zu helfen oder zu geben.

Markolf. Ich will dir schier geben, das ich dir jetzt nicht habe zu geben.

Salomon. Deiner Frauen Bitte sollt du nicht verschmähen.

Markolf. So deine Frau sich dein will gebrauchen, sollt du ihr das nicht versagen.

Salomon. Der ist eines zornigen Gemüths, der kein Maaß hat in der Rede.

Markolf. Ein löcheriger Ars hat keinen Herrn.

Salomon. Viele begehren Reichthum, die doch arm sind.

Markolf. Iß, was du hast, und siehe, was dir überbleibt.

Salomon. Der Zorn hat keine Barmherzigkeit.

Markolf. Du sollt deinem Freund im Zorn nicht übel reden, auf daß es dich darnach nicht gereue.

Salomon. Deine Feinde reden dir nicht die Wahrheit.

Markolf. Wer dich nicht liebet, der schåndet dich.

Salomon. Eine böse Mahlzeit ist gezieret mit Suppen.

Markolf. Viel Suppen machen dünne Backen, und ein schåndliches Arsloch.

Salomon. Du sollst schlafen, daß genug sei.

Markolf. Wer tråg' ist, wiewohl er nicht schlåft, so schadet ihm doch die Faulheit nicht.

Salomon. So wir satt sind, sollen wir Gott Dank sagen.

Markolf. Die Drossel singet, der Håher giebt ihr Antwort. Der Volle und der Hungerige singen gar ungleich mit einander.

Salomon. Essen wir und trinken, morgen werden wir sterben.

Markolf. Der Volle stirbt also wohl, als der Hungerige.

Salomon. Wenn der Mensch isset, so mag er nicht wohl reden.

Markolf. Wenn der Hund scheißet, so mag er nicht wohl bellen.

Salomon. Es ist nun genug, wir gehen schlafen.

Markolf. Der schläft böslich, der nicht isset.

Salomon. Wer da fleucht einen Wolf, dem begegnet ein Leue.

Markolf. Von einem Bösen zu dem andern, von dem Koch zu dem Bäcker.

Salomon. Hüte dich, daß dir jemand übels beweise; und hat er's gethan, so thu' es ihm nicht wieder.

Markolf. Dem still stehenden Wasser und schweigenden Menschen sollt du nicht getrauen.

Salomon. Kein Mann ist, der alle Dinge vermag.

Markolf. Es steht geschrieben: wer kein Roß hat, der muß zu Fuß gehen.

Salomon. Ein gottfürchtiges, frommes, keusches Herz fürchtet sich nicht.

Markolf. Welcher Mensch einen gesunden Finger zubindet, der bindet einen gesunden Finger wieder auf.

Salomon. Vermaledeit sei das Kind, das hundert Jahr alt ist.

Markolf. Ein alter Hund ist bös bändig zu machen.

Salomon. Wer hat, dem giebet man etwas dazu.

Markolf. Wehe dem, der ein Brot hat, und hat keinen Zahn, damit er dasselbige esse.

Salomon. Vor dem Backofen wachsen nicht Kräuter; und ob sie wüchsen, so würden sie verbrennt durch die Hitze, die daraus gehet.

Markolf. In dem Ars wachsen nicht Haar; und ob sie wüchsen, so würden sie verbrennt durch die heißen Drecke, die daraus gehen.

Salomon. Wehe dem Manne, der ein doppeltes Herz hat und auf zween Wegen einher gehet!

Markolf. Welcher zween Wege will gehen, der muß den Ars und die Hosen zerreißen.

Salomon. Aus einem vollen Herzen redet der Mund.

Markolf. Aus einem vollen Bauch herrschet der Ars.

Salomon. Eine schöne Frau ist eine Zier ihrem Mann.

Markolf. An ihrem Hals ist sie glatt und weiß als eine Taube, aber im Ars ist sie schwarz und rauch als ein Maulwurf.

Salomon. Die Nothdürftigkeit macht, daß der Gerechte unrecht thut.

Markolf. Wenn man einen Wolf fähet, so will er scheißen oder beißen.

Salomon. Hüte dich, daß du deinem Freund keine schnöde Gabe gebest.

Markolf. Ist es Sach', daß du deinem Freund ungern giebest, so verlierest du den Freund und die Gaben.

Salomon. Ich hätte gern genug, hätte mir Gott alle Ding' unterthänig gemacht.

Markolf. Dem Hund soll man nicht also viel geben, als er begehrt mit dem Schwanz.

Salomon. Dem Thoren ziemt nicht weise Rede.

Markolf. Einem Hund ziemt nicht den Sattel zu tragen.

Salomon. Wenn sich der Himmel wölket, so will es regnen.

Markolf. Wenn sich der Hund krümmt, so will er scheissen.

Salomon. Alle Steige gehen zu dem Wege.

Markolf. Alle Adern gehen zu dem Ars.

Salomon. Von einem frommen Mann kommt eine fromme Frau.

Markolf. Von einem guten Mahl kommt ein grosser Dreck.

Salomon. Ein Schwert zieret wohl an meiner Seite.

Markolf. Ein grosser Dreck zieret wohl an meinem Zaune.

Salomon. Je würdiger du bist, je mehr sollt du dich demüthigen.

Markolf. Der reitet wohl, der mit seines gleichen reitet.

Salomon. Ein fröhlicher Mensch der soll allzeit furchtsam sein.

Markolf. Der schreiet zu langsam, den der Wolf erwürget.

Salomon. Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater, aber ein unweiser ist eine Traurung seiner Mutter.

Markolf. Der Fröhliche und der Traurige singen gar ungleich mit einander.

Salomon. Thu' wohl dem Gerechten, so gewinnst du Wiedergeltung, und ob sie nicht kommt von dem Menschen, so kommt sie aber von Gott.

Markolf. Thu' wohl dem Bauch, so thust du große Auswerfung; kommt sie nicht von dem Mund, so kommt sie aber von dem Ars.

Salomon. Ich bin müde zu reden, ich will ruhen.

Markolf. Ich höre nicht auf zu reden.

Salomon. Ich mag nicht mehr reden.

Markolf. So gieb dich überwunden, und gieb mir das, das du mir verheißen hast.

Da sprachen Bonayos, Jojada's Sohn und Zabs, des Königs Freund, und Adonias, Abda's Sohn, der Rentmeister, zu Markolf also: „Meinst du, du wöllst der dritte sein in dem Reich unsers Herrn des Königs? Ehe sollten dir deine schnöden Augen aus deinem schändlichen Kopf gestochen werden. Es ziemt dir baß, bei den Schweinen zu sein, denn daß man dir solche Ehre zugebe." Mar-

kolf sprach: „Was mangelt an dem Ars? Nur die Hoden. Warum hat mir's der König versprochen?“ Da sprachen Benthur, Benadachar, Benesia, Bena, Benanudab, Banthaber, Achinaday, Achimaab, Bonia, Joseph, Semes und Samer, die zwölf Pfleger des Königs: „Wie schändet dieser Narr unsern König! warum schlägt man ihn nicht mit Stecken und treibt ihn hinaus?“ Da sprach Salomon: „Nicht also; man soll ihn vollfüllen und soll ihn mit Friede lassen gehn.“ Da das Markolf hörte, sprach er zum König: „Ich leide fast genug, und spreche das für eine ganze Wahrheit: Da ist kein König, wo keine Gerechtigkeit ist.“

Darnach ritt der König einsmals von der Jagd, und die mit ihm ritten, die zeigten ihm das Haus des Narren Markolf, da er thät wohnen. Da kehrte sich der König um mit seinem Pferd, und ritt unter die Thüre, sahe hinein und fragte: wer darinnen wäre? Markolf antwortete dem König und sprach: „Hierinnen ist anderthalb Mann und ein Roßkopf, und jemehr sie aufsteigen, jemehr sie niedersteigen.“ Da sprach König Salomon:

„Was ist das, das du sagest?" Markolf antwortet' ihm und sagte: „Der ganze Mensch bin ich, der hierinnen sitzet; aber der halbe bist du, sitzend auf deinem Pferd, halber hierinnen und halber da außen; der Roßkopf ist deines Pferds, darauf du sitzest." Salomon sprach: „Wer sind die, die da auf und niedersteigen?" Markolf antwortet' und sprach: „Es sind die Bohnen im Hafen bei dem Feuer, die sieden und steigen auf und nieder." Salomon sprach zu ihm: „Wo ist dein Vater und Mutter, auch dein Bruder und deine Schwester?"

Markolf. Mein Vater macht aus einem Schaden zween Schäden; aber meine Mutter thut einer Nachbarin, das sie ihr fürbaß nicht thun kann; aber mein Bruder sitzet außerhalben des Hauses, und was er findet, das tödtet er; und meine Schwester sitzet in ihrer Kammer und weinet deß, daß sie zuvor gelachet hat.

Salomon. Was bedeutet das, das du sagest?

Markolf. Mein Vater ist auf dem Feld und vermacht den Weg, der durch das Korn geht, mit Dörnern, wenn denn

nun darnach die Menschen kommen, so machen sie einen andern Weg durch das Korn: so hat er dann aus einem Schaden zween Schäden gemacht.

Salomon. Was thut denn deine Mutter?

Markolf. Sie thut einer Nachbarin die Augen zu, die will sterben: die thut ihr fürbaß ihre Augen nimmer zu.

Salomon. Wo ist denn dein Bruder?

Markolf. Mein Bruder der ist da außen hinter dem Haus, und hat seine Kleider abgezogen und suchet die Läuse: und was er findet, die tödtet er alle.

Salomon. Was thut denn deine Schwester?

Markolf. Meine Schwester die hat zuvor geliebet einen jungen Knaben, den hat sie oft gehalset und geküsset, so lang und viel, bis daß sie schwanger worden ist eines Kindes: darum so ist sie jetzt in Trauren und beweinet, daß sie zuvor gelachet hat.

Da sprach König Salomon: „Wo oder von wannen kommt dir solche Listigkeit?“ Markolf antwortete: „Zu den

Zeiten Davids, deines Vaters, da du jung warest, da nahmen die Aerzte deines Vaters dir zu einer Arznei einen Geier, und als sie die Arznei nach Nothdurft aller deiner Glieder gemacht hatten, da nahm Bathseba, deine Mutter, das Herz von dem Geier, legte das auf eine Rinde Brots, briet es auf den Kohlen und gab dir's zu essen: mir aber, der ich damals in der Küchen war, warf sie die Rinde an den Kopf, und ich hub sie auf und aß dieselbige; die war mit der Feistigkeit des Herzen von dem Geier begossen: davon kam mir die Listigkeit, als dir die Weisheit kam von dem Herzen." —

Salomon. Daß dir Gott helfe! In Gabata erschien mir Gott und erfüllte mich mit Weisheit.

Markolf. Der wird für weise gehalten, der sich selber hält für einen Narrn.

Salomon. Hast du nicht gehöret, wie großen Reichthum mir Gott gegeben hat, noch über die Weisheit?

Markolf. Ich habe gehört, wo Gott will, da regnet es.

Deß lachte der König Salomon, und sprach zu ihm: „Mein Volk harret mein vor dem Haus, darum so mag ich nicht länger bei dir bleiben; aber sage deiner Mutter, daß sie mir von ihrer beßten Kuh einen Hafen voll Milch schicke, bedeckt von derselben Kuh, und bring' du mir's." Markolf antwortete dem König und sprach: „Ich will es gern thun." Da ritt König Salomon wieder gen Jerusalem in seinen Pallast.

Darnach nahm Markolfs Mutter, Floszemia genannt, einen Eierfladen, gesalbet mit der Milch, und bedeckt' einen Hafen voll Milch damit und schickte den dem König. Da nahm ihr Sohn Markolf die Milch, mit dem Fladen bedeckt, und wollte sie dem König bringen, und ging über eine Wiese und war sehr müd' und erhizt. Da sah er einen Kühfladen liegen auf der Wiesen, und er setzte nieder seinen Hafen mit der Milch und aaß den Eierfladen und deckte den Hafen zu mit dem Kühfladen. Und da er kam für den König Salomon und brachte den Hafen voll Milch, verdecket mit einem Kühfladen, da sprach der König Salomon:

„Warum ist der Hafen mit der Milch al-
so verdecket?" Markolf antwortete:
„Hast du König das nicht also geschaffet,
daß die Milch von derselben Kuh sollte
bedeckt werden? ist es nicht der Kuhfladen
von derselben Kuh?" Da sprach König
Salomon: „Ich hab's nicht also geschafft."
Markolf sprach: „Ich hab' es also ver-
standen." Da sprach König Salomon:
„Besser wäre gewesen ein Eierfladen, ge-
salbet mit der Milch." Markolf sprach:
„Es ward also vollbracht; aber der Hun-
ger verwandelte den Sinn." Salomon
sprach: „Wie so?" Da sprach Markolf:
„Ich wußte wohl, daß dir des Brots
nicht noth war, aber ich war sein noth-
dürftig und aaß den Eierfladen, gesalbet
mit der Milch, und legte den Kuhfladen
dafür auf den Hafen." Da sprach König
Salomon: „Wir wollen von den Dingen
lassen. Aber wirst du nicht mit mir kön-
nen wachen diese Nacht, sollt du mir ver-
fallen sein mit deinem Haupt." Markolf
sprach: „Ich verlob' es."

Und da die Nacht kam, da saßen sie
zusammen, König Salomon und Markolf,
und wollten mit einander wachen. Da

ward Markolf schläfrig. Salomon sprach: „Schläfst du?“ Markolf sprach: „Nein, ich schlafe nicht, sondern ich gedenke.“ Salomon sprach: „Was gedenkst du?“ Markolf sprach: „Ich gedenke, daß der Hase also viel Gelenke hat in dem Schwanz, als in dem Rücken.“ Salomon sprach: „Das mußt du bewähren, oder du mußt sterben.“ Da nun König Salomon stille schwieg, hub Markolf an zu schnarchen. Salomon sprach: „Schläfst du?“ Markolf sprach: „Nein, sondern ich gedenke.“ Salomon sprach: „Was gedenkst du?“ Markolf sprach: „Ich gedenke, daß die Elster hat also viel weißer Federn, als schwarzer.“ Salomon sprach: „Das mußt du mir bewähren, oder du mußt sterben.“ Darnach nicht lang hub Markolf an und schlief. Salomon sprach: „Schläfst du?“ Markolf sprach: „Nein, sondern ich gedenke.“ Salomon sprach: „Was gedenkst du?“ Markolf sprach: „Ich gedenke, daß auf dem Erdreich nichts weißer ist, denn der Tag.“ Salomon sprach: „Das glaube ich nicht; denn die Milch ist weißer.“ Markolf sprach: „Der Tag ist viel weißer.“ Sa-

lomon sprach: „Das steht dir zu bewähren." Da schwieg Salomon und wachte, da hub Markolf an und schnarchte. Salomon sprach: „Schläfst du?" Markolf sprach: „Nein, ich gedenke." Salomon sprach: „Was gedenkst du?" Markolf sprach: „Ich gedenke, daß keiner Frauen zu glauben ist." Salomon sprach: „Du mußt das bewähren, oder mußt Noth leiden." Salomon wachte, und Markolf schlief. Salomon sprach: „Schläfst du?" Markolf sprach: „Ich schlafe nicht, ich gedenke." Salomon sprach: „Was gedenkst du?" Markolf sprach: „Ich gedenke, daß die Natur stärker ist, denn die Nahrung." Salomon sprach: „Das mußt du bewähren." Darnach bald als die Nacht vergangen war, da ward Salomon müde von dem Wachen und legte sich nieder in sein Bett', und Markolf ließ den König schlafen.

Darnach lief Markolf heim zu seiner Schwester Fudasa, und that, als ob er fast traurig wäre, und sprach zu ihr also: „Der König ist mir feind worden; und ich mag nicht leiden sein Dräuen und Ungerechtigkeit, sondern ich will nehmen

ein Messer unter mein Kleid, und will ihn heimlich ertödten; und ich bitte dich, liebe Schwester, du wollest mich nicht verrathen, sondern in allen Treuen das verschweigen, und auch das meinem Bruder Bufried nicht sagen." Da sprach seine Schwester Fudasa: „Mein lieber Bruder, du sollt keinen Zweifel haben, und sollt' ich mein Leben verlieren, ich will dich nicht verrathen." Darnach ging Markolf heimlich wieder gen Hof; und als die Sonne aufging, ward der Hof voll Volks, die zum König wollten.

Darnach stund König Salomon auf von seinem Bett', und saß auf den Thron in seinem Pallast, und ließ ihm bringen einen Hasen: und da zählte Markolf also viel Gelenke im Schwanz, als im Rücken. Darnach ward gebracht eine Elster für den König: da ward gezählt von Markolf also viel weißer Federn, als schwarzer. Und darnach nahm Markolf heimlich einen Napf mit Milch und setzte ihn in seiner Kammer unter die Thür, und verstopfte alle Fenster, daß kein Licht nicht mochte hinein gehen, und rufte zu ihm den König. Und als der König in die

Kammer wollte gehen, da trat er auf den Napf mit der Milch, daß er schier gefallen wäre. Da ward der König zornig, und sprach: „Ei, daß du verloren werdest! was hast du gethan?“ Markolf sprach: „König, du sollt nicht zürnen; hast du nicht gesprochen, daß die Milch weißer sei, denn der Tag? Warum hast du nicht von der Milch gesehen, als von dem Tag? Sei billig: ich habe nicht gesündet wider dich.“ Salomon sprach: „Daß dich Gott verlasse! mein Kleid ist mir beschissen mit der Milch, und ich hätte schier meinen Kopf zerfallen, und du hast nicht gesündet wider mich?“ Markolf sprach: „Fürbaß sieh' dich für. Doch nun sitz' nieder und gieb mir Recht, in dem, als ich dir klagen will.“ Und als der König niedergesaß, da sprach Markolf: „Ich hab' eine Schwester, mit Namen Fudasa, die ist eine Hur', und ist schwanger worden eines Kindes, die entehrt alles mein Geschlecht, und will doch haben ihren Erbtheil.“ Salomon sprach: „Bring' für uns deine Schwester, so hören wir, was sie spricht; denn niemand soll verurtheilt werden, er sei denn selbst da.“

Und da sie kam, da lachte der König und sprach: „Das mag wohl Markolfs Schwester sein!" Denn sie war gar dick und kurz und hank auf beiden Beinen und hät Augen und Mund, wie Markolf. Da sprach Salomon: „Nun sag' an, Markolf, was Klage hast du gegen deine Schwester?" Da sprach er: „O König, meine Schwester ist eine Hur' und schwanger eines Kindes, wie du sehen kannst, und entehret mein Geschlecht der Rustiker, und will doch haben ihren Erbtheil; darum bitt' ich dich, verbeut ihr, daß sie kein Erbtheil nehme." Da das seine Schwester hörte, ward sie zornig, und sprach: „Ach du böser Schalk, warum sollt ich nicht erben, da Floszemia also wohl meine Mutter ist gewesen, als die deine?" Markolf sprach: „Du wirst kein Erbtheil haben, denn deine Schuld verdammet dich." Fudasa sprach: „Meine Schuld verdammet mich nicht; ob ich gesündet habe, so will ich mich bessern: aber ich schwöre dir, läßt du mich nicht mit Frieden, so sag' ich dir ein solches vor dem König, daß er dich wird an den Galgen henken." Markolf

sprach: „Ach du böse Hur', was magst du von mir sagen? Ich habe wider niemand nicht gesündet." Fudasa sprach: „Du hast sehr gesündet, denn du willt meinen Herren den König ertödten. Und ob man mir nicht glauben will, so suche man das Messer unter seinem Kleid." Und als die Diener suchten, funden sie kein Messer. Da sprach Markolf: „Hab' ich dir König nicht recht gesagt, daß keinem Weib zu glauben ist?" Und da jedermann lachte, sprach Salomon: „Markolf, die Dinge thust du alle mit Listigkeit." Da sprach Markolf: „Da ist keine Listigkeit: denn was ich meiner Schwester anvertraute zur Versuchung, das offenbaret sie für Wahrheit." Salomon sprach: „Warum hast du gesprochen, daß die Natur stärker sei, denn die Nahrung?" Markolf sprach: „Harr' eine kleine Weil', und ehe du heint schlafen gehest, will ich dir das bewähren."

Da man nun zu Nacht aß, setzte sich der König Salomon zu Tisch, und Markolf am andern Ort, der nahm heimlich drei Mäuse in seinen Aermel. Da war eine Katz' am Hof also gewöhnet auf die Nah-

rung, daß sie alle Abendessen, stehend auf zweien Füßen, hielt ein Licht in den Vorderfüßen und leuchtete zu Tisch. Und als man gegessen hatte, ließ Markolf eine Maus aus dem Aermel laufen; und da sie die Katz' ersah, wollte sie nach ihr laufen. Da dräuet' ihr der König und sie blieb sitzen. Da ließ er die andere und die dritte Maus laufen; da sie die Katz' ersah, da mochte sie das Licht nicht behalten, ließ es fallen und lief den Mäusen nach. Da das Markolf sahe, sprach er zum König: „Siehest du, ich habe bewährt vor dir, daß die Natur stärker ist, denn die Nahrung." Da sprach Salomon zu seinen Dienern: „Thut ihn hinaus von meinen Augen; und ob er mehr herein geht, so hetzet alle meine Hunde an ihn." Markolf sprach zu ihm: „Nun sag' ich dir fürwahr, das ist ein böser Hof, da keine Gerechtigkeit ist." Und da er also ausgetrieben ward, da sagte er bei sich: „Weder so, noch so, weiser Salomon, sollst du vor dem Narren Markolf Friede haben."

Am folgenden Tage aber als er aufgestanden, da gedacht' er, wie er in des

Königs Hof wieder möchte kommen, daß ihn die Hunde nicht zerrissen. Und Markolf ging hin und kaufte einen lebendigen Hasen, verbarg ihn unter sein Kleid und ging wieder gen Hof. Und da ihn die Diener sahen, hetzten sie die Hunde an ihn, und meinten, sie sollten ihn zerreißen. Da ließ er den Hasen laufen: zuhand verließen ihn die Hunde und liefen dem Hasen nach; also kam er für den König. Und als ihn der König sahe, sprach er: „Was jagen die Hunde?“ Markolf sprach: „Das, das sie fleucht.“ Salomon sprach: „Was ist das, das sie fleuhet?“ Markolf sprach: „Das sie jagen.“ Salomon sprach: „Hüte dich, daß du heut nicht ausspeiest, denn auf bloße Erde.“ Denn der Pallast war mit Teppichen belegt und die Wände mit Umhängen bedeckt.

Indem kam Markolfen der Husten an, also daß er einen großen Speichel hatte gesammlet in seinem Munde, da sah er allenthalben um, und sahe keine bloße Erde; aber zum letzten da sah er einen kahlen Mann stehen bei dem König: und da er in großen Aengsten war, und

sahe keine bloße Erde, darauf er möchte speien, sammlet er den Speichel in seinem Mund, und mit großem Ungestüm speiet er dem kahlen Mann an seine Stirn. Und zuhand ward der kahle Mann roth und erschrak sehr, wischte seine Stirn und fiel dem König zu Füßen und klagte über Markolfen.

Salomon. Warum hast du ihm seine Stirn geunreiniget?

Markolf. Ich habe sie ihm nicht geunreiniget, sondern gedüngt; denn auf eine unfruchtbare Erde legt man darum den Mist, daß er sie dünge und daß sie besser werde?

Salomon. Was gehet das den kahlen Mann an?

Markolf. Hast du mir nicht verboten, daß ich heute nicht solle ausspeien, denn auf bloße Erde? da sah ich seine Stirn bloß, daß kein Haar daran war; da gedacht' ich, es wäre bloße Erde, und speiet' ihm daran. Darum sollt ihr nicht zürnen; ich hab' es von seines Nutzes wegen gethan, denn wenn seine Stirn allwege so feucht wäre, ohne Zweifel, es wüchse auch Haar daran.

Salomon. Daß der Teufel dich schände! denn die kahlen Menschen sind ehrbarer, denn die andern; und die Kahlheit ist keine Schmachheit, sondern der Ehren Kleid.

Markolf. Die Kahlheit ist vielmehr der Fliegen Mahlzeit. Sieh nur, o König, wie die Fliegen die Stirn jenes Kahlen, mehr verfolgen, als der übrigen behaarte Stirnen. Denn sie denken, es ist ein Gefäß voll eines guten Getränks, oder ein Stein, besalbt mit irgend einer Süßigkeit: und darum verfolgen sie seine kahle Stirn.

Da sprach der Kahle: „Warum läßt man den Unflat herein, daß er uns schändet? Er soll schweigen, oder man soll ihn hinaus werfen.“ Markolf sprach: „Es werde nur Friede, so will ich schweigen.“

Da kamen zwo gemeine Frauen für den König, mit einem todten und mit einem lebendigen Kind. Und die eine sprach: „König, gieb uns Recht um das Kind; denn wir zwo haben geboren zwei Kinder in einem Haus, und die eine hat sich umgekehret und hat ihr Kind er-

drückt, und ist aufgestanden und hat mein lebendiges Kind genommen und hat ihr todtes Kind an die Statt gelegt." Da sprach die andre: „Du leugst; dein Kind ist todt, und das meine lebt noch." Da sprach Salomon zu den Dienern; „Nehmet ein Schwert und theilet das lebendige Kind, daß jeglicher ein Theil werde." Da das die hörte, der das lebendige Kind war, sprach sie: „O König, gieb der Frauen das lebendige Kind, daß es nicht getödtet werde, sondern lebe." Denn sie war ganz bleich und erschrak über ihr Kind. Da sprach die andre: „Es soll weder dir noch mir, sondern es soll getheilt werden." Salomon sprach: „Gebt der Frauen das Kind, denn sie ist seine Mutter." Da stund Markolf auf und sprach: „Wie erkennest du, daß sie seine Mutter ist?

Salomon. Aus der Begierde und Verwandlung ihres Angesichtes und an ihren Zähren.

Markolf. Du verstehest es nicht recht; glaubst du den Zähren der Frauen? Du bist weise, nnd weißt nicht

die List der Frauen: Die Frau weinet mit den Augen, und lachet mit dem Herzen, und beweiset mit Gebärden, daß sie nicht hat in der Begierde; sie redet mit dem Mund, das sie nicht gedenkt im Sinn; sie verheißt dir, das sie nicht vollbringen mag: die Frauen haben List ohne Zahl.

Salomon. So viel List als sie haben, so viel Lust ist an ihnen.

Markolf. Sage nicht Lust, sondern Last und Laster und Betrüglichkeit; denn sie lernen zu betrügen den Weisen.

Salomon. Sie sind nicht alle betrüglich oder Huren.

Markolf. Eine mehr, denn die andre; und ich Markolf spreche: sie sind alle betrüglich.

Salomon. Ich sage fürwahr, daß die eine Hur' ist, und mehr denn eine Hure, die dich geboren hat.

Markolf. Warum sprichst du das, König?

Salomon. Darum, daß du schändest der Frauen Geschlecht; denn eine ehrbare Frau ist begehrlich und lieblich.

Markolf. Du magst wohl sprechen, daß sie gebrechlich und beweglich sei.

Salomon. Ist sie gebrechlich, das ist menschlich; ist sie beweglich, das ist aus rechter Ergötzung: denn die Frau ist erschaffen aus der Ribbe des Mannes zu einer Hülfe und Ergötzung des Mannes; denn die Frau heißt also, weil sie ist eine Freude und Fröhlichkeit.

Markolf. Sie mag auch geheißen werden eine Fraislichkeit.

Salomon. Du leugst; und ein jeder, der den Frauen übel redet, der ist nicht fromm, und ist keiner frommen Frauen nicht würdig; denn ein jeder wird geboren von den Frauen. Was ist nütz dem Menschen Reichthum, viel Gold, Silber oder edel Gestein, köstliche Kleider und Wirthschaft, ohne die Frauen? Fürwahr, der ist wohl todt der Welt, der da ist gesondert von den Frauen. Die Frau gebiert Söhne und Töchter und nähret sie und hat sie lieb; sie regieret

das Haus und ist sorgfältig um ihren Mann und um ihr Hausgesinde. Eine Frau ist eine Lust aller Dinge: eine Süßigkeit der Jungen, ein Trost der Alten und eine Frohlockung der Kinder. Eine Frau ist eine Freude des Tages und eine Wollust der Nacht, eine Erhohlung der Arbeit, eine Vergessenheit aller traurigen Dinge. Eine Frau dienet ohne Falsch, und soll auch meinen Ausgang und Eingang bewahren.

Zu diesen Worten sprach Markolf: „Der hat recht geredet: weß das Herz voll ist, deß läuft der Mund über. Du hast die Frauen lieb, darum lobst du sie; daran thust du recht: denn du sollt nicht ausspeien das, das du in den Mund nimmst. Dein Reichthum, dein Adel, deine Zierd' und Weisheit stehet wohl bei Frauenliebe. Aber ich sage dir König, du lobest die Frauen jetzund: ehe du heint schlafen gehest, wirst du sie schänden." Salomon sprach: „Du leugst; denn all mein Lebtag hab' ich geliebt die Frauen, und liebe sie und werde sie lieben. Darum gehe von mir und rede fürbaß den Frauen nicht Uebels vor meinen Augen."

Da ging Markolf aus dem Pallast, und berufte zu ihm die Frau, der das lebendige Kind war gegeben worden und sagte zu ihr also: „Du weißt nicht, was der König geschaffet hat, und was heut geredet ist worden in des Königs Pallast?“ Sie antwortet' ihm und sprach: „Nein; mein Sohn ist mir wieder gegeben worden, aber was darnach ist geschehen, weiß ich nicht.“ Markolf sprach: „Es hat den König gereuet, daß er dir dein Kind hat wieder gegeben, und daß er's nicht getheilt hat, und hat geboten, daß du morgen sollt gefodert werden und dein Gespiel, und ihr wird gegeben das halbe Theil deines Kindes.“ Da sprach die Frau: „O, wie gar ein böser König! und wie gar bös und ungerecht sind seine Urtheile!“ Da sagte Markolf: „Ich sage dir noch schlimmere und bösere Dinge; denn der König und alle seine Räthe haben geboten, daß ein jeglicher Mann soll nehmen sieben Frauen. So gedenken nun die Frauen, was ihnen sei zu thun. Und geschieht es also, so wird kein Haus nimmer mit Frieden, und eine wird lieb ge-

habt, die andre verschmäht; und die dem Mann am beßten gefällt, die wird allweg bei dem Mann sein, und die ihm minder gefällt, wird nimmer bei ihm sein; eine wird wohl gekleidet, die andre wird bloß gehen; die liebste wird güldene und silberne Ringe und Halsgeschmeide tragen und Pelz und Seide, und wird haben die Schlüssel, und wird Frau geheißen von allem Gesinde, und alles, was der Mann hat, wird ihr unterthänig sein. Wenn denn eine also geliebet wird, was werden die andern sechs sprechen? Oder wenn ihrer zwo geliebet werden, was werden die andern fünf dazu thun? wenn drei, was die andern vier? wenn vier, was die andern drei? wenn fünf, was die andern zwei, wenn sechs, was die eine? Wenn die liebere wird gehalset und geküßt und dem Mann zugelegt, was reden denn die andern dazu? Sie sind weder Witwen, noch verheiratet, und haben weder einen Mann noch haben sie keinen; und wird sie reuen ihrer Jungfrauschaft, daß sie die haben verloren; und wird allweg zwischen ihnen Krieg, Hader, Zank, Schlagen und Raufen. Und wenn dies Uebel nicht ab-

gewendet wird, so wird eine die andere vergiften. Darum, ist es mir leid; und da du auch eine Frau bist, und dein Geschlecht kennest, so gehe hin, sage es den andern Frauen in der Stadt Jerusalem, und sprich: daß sie ihren Willen nicht dazu geben, sondern daß sie dem König das Gebot widersprechen." Und da Markolf das hatte zugeschickt, ging er heimlich wieder gen Hof, und setzte sich in einen Winkel im Pallast. Aber das Weib glaubte seinen Worten, und ging mit aufgereckten Armen mitten durch die Stadt, schlug sich an ihr Herz und offenbarte die Sache. Also ward ein großer Zusammenlauf der Weiber, eine sagt' es der andern, und ward ein groß Ungestüm, also daß in einer Stund' alle Frauen der ganzen Stadt wurden versammlet; und sie wurden Raths einig, daß sie mit einander gingen in den Pallast und überfielen den König und widersprächen seinen Geboten.

Da kamen gen Hof bei sieben tausend Frauen und umgaben den Pallast des Königs und zerbrachen die Thür und Fenster, überfielen den König und zogen ihm

und seinen Leuten Schande und Laster zu ohnmaßen, eine mehr, die andre noch mehr, und traten alle mit einander für den König und schrien zugleich in großem Ungestüm. Zuletzt machte der König kaum eine Stille, und fragte: was die Ursache wäre ihres Ungestüms? Da sprach eine, welche die heftigste und beredteste war unter ihnen, zum König: „Du König, Gold, Silber und Edelgesteine und alle Reichthume der Erden werden dir zugetragen, und du thust allen deinen Willen, den du dir fürgesetzt hast, und niemand ist dir wider. Du hast eine Königin, ja mehr Königinnen, und hältst dir dazu unzählige Kebsweiber, so viel du willst, und giebst einer jeden, so viel du willst, weil du hast, was du willst: das können nicht alle thun." Salomon antwortete: „Gott hat mich gesalbet zu einem Könige zu Jerusalem, mag ich dann nicht meinen Willen vollbringen?" Darauf sprach die Frau: „Vollbringe deinen Willen, und lass' uns mit Frieden; wir sind edel, von dem Geschlecht Abrahams und haben das Gesetz Moses: warum willt du unser Gesetz verwandeln, der du lieb haben sollt

die Gerechtigkeit?" Salomon sprach darauf voll Zorns: „Was Ungerechtigkeit thu' ich dir, du Unschämige?" Die Frau sprach: „Das ist die größte Ungerechtigkeit, daß du willt haben, daß ein Mann soll nehmen sieben Weiber. Fürwahr, das soll nicht geschehen. Es ist kein Fürst, Ritter oder Graf, Edel oder Unedel, der also reich und mächtig sei, daß er einer Frauen mög' erfüllen ihren Willen; wie soll er denn thun, so er ihrer sieben hat? Das ist über die Natur uud Kraft des Mannes: und wäre besser, daß ein Weib hätte sieben Männer." Da lachte der König und sprach zu den Seinen: „Die redet wohl für sich und ihre Gespielen. Ich hätte nicht gemeint, daß der Menge der Weiber die Zahl der Männer gleich sei. Aber die gleichet nicht nur die Schaar, sondern mehret eure Schaar zu sieben malen." Da huben die Frauen alle an zu schreien, zum König sprechende: „Fürwahr, du bist ein böser und ein spöttiger König; und wir sagen auch das: dein Urtheil und deine Rechte, die du gegen uns Frauen hie zu Jerusalem führest, die sind alle wider uns und ungerecht.

Nun wissen wir wohl, als uns unsre Aeltern gesagt haben vor langen Jahren und gesprochen, daß König Saul gar böslich und unfrömmiglich über das Volk zu Jerusalem regieret habe; auch sagt man, daß regiert hab' ein mächtiger, hochgelehrter und weiser König, David genannt, noch böslicher: aber König Salomon am allerbösesten." Da sprach Salomon zu ihnen voll Zorns: „Kein schalkhaftiger Haupt ist nicht, denn das Haupt der Schlangen, und kein Zorn ist über den Zorn der Frauen; ich wollte lieber wohnen bei den Löwen und Drachen, denn bei den schalkhaftigen Weibern. Alle Bosheit ist klein gegen der Weiber Bosheit. Der Weiber Zorn und Unehrbarkeit ist eine große Schande. So das Weib die Oberhand hat, ist sie wider ihren Mann. Ein kleinmüthig Herz, ein traurig Angesicht und eine Wunde des Todes giebt ein böses Weib. Und alle Sünden haben einen Anfang von dem Weibe, und wir sterben alle durch sie. Ein eifersüchtig Weib ist ein Schmerz und Verdruß dem Herzen. Ein ungetreues Weib ist eine Geisel der Zungen, und ein bös Weib ist über alles

Böse: wer die hat oder hält, der hält einen Scorpion. In einer trunkenen Frauen da ist Zorn, Ungestüm, Gezänk', und ihre Schändlichkeit wird nicht bedeckt: Die Unkeuschheit der Frauen wird erkennt an dem Funkeln ihrer Augen und an ihren Augenliedern, und ihr Blick ist ohne allen Scham." Als König Salomon die Worte sagte, stund auf Nathan der Prophet und sprach zum König: „Warum beschämet mein Herr der König alle Frauen zu Jerusalem?" Salomon der antwortete: „Hast du nicht gehört, wie viel Schande sie mir ohn' Ursach zugelegt haben?" Da sprach Nathan: „Zu Zeiten muß einer sein taub, blind und stumm, der mit Frieden sein will." Salomon sprach: „Einem Thoren soll man antworten nach seiner Thorheit." Da sprang Markolf herfür und sprach zum König: „Du hast eben geredet nach meinem Sinn." Salomon sprach: „Wie so?" Markolf sprach: „Du hast heut die Frauen gar sehr gelobet: jetzund schändest du sie. Und das wollt' ich; denn du machst mich allweg wahrhaftig." Salomon sprach: „Was ist das, das du

sagest? Hast du etwa diesen Auflauf gemachet?" Markolf sprach: „Nicht ich, sondern ihre Kleinmüthigkeit. Du sollt nicht glauben, alles das du hörest." Da ward Salomon fast zornig und sprach: „Gehe bald von mir und hüte dich, daß ich dich nicht mehr unter Augen sehe." Und zuhand ward Markolf ausgestoßen aus dem Pallast. Die andern abrr, die bei dem König stunden, sprachen: „Rede unser Herr der König mit den Frauen, und laß sie gehen zu Haus." Da kehrte sich König Salomon zu den Frauen und sprach: „Ihr sollt wissen, daß ich unschuldig bin gegen euch. Der böse Schalk, den ihr habt gesehen, hat das alles gemacht und erdichtet. Ein jeglicher Mann soll haben seine Frau, und soll auch die mit Treuen und Ehren lieben. Und das ich von den Frauen habe geredet, das habe ich nur von den bösen geredet. Wer möchte von einer guten Frauen Böses reden? Selig ist der Mann, der eine fromme Frauen hat. Denn die Gunst einer stäten Frauen erfreuet ihren Mann. Ein kluges und verschwiegenes

Weib ist eine Gnade Gottes, und ein züchtiges Weib eine Gnade über alle Gnade. So wie die aufgehende Sonne am Himmel, so ist die Schönheit eines guten Weibes, ein Schmuck ihres Hauses, eine leuchtende Kerze auf dem Leuchter, eine goldene Säule auf einem silbernen Gestell; ein treues Weib ist ein sicherer Grund auf einem festen Fels: und die Gebote Gottes stehen im Herzen des Weibes. Der Herr des Heils, der Gott Israels segne euch und mehre euren Saamen immer und ewig." Da sprachen sie alle: „Amen!" Und nahmen Urlaub und gingen heim in ihre Häuser.

Und Markolf war zornig, daß er dem König nimmer unter seine Augen sollte kommen, und bedachte sich mancherlei, was er thun sollte und angreifen. Darnach in der Nacht schneiet' es fast: da nahm Markolf ein Sieb in eine Hand und einen Fuß von einem Bären in die andre Hand und zog seine Schuh' ab, legte sie verkehrt an, und ging als ein Thier auf allen Vieren mitten durch die Stadt; und da er vor die Stadt kam,

Da fand er einen Backofen; da kroch Markolf hinein.

Und als es nun war Tag worden, da stund des Königs Gesind auf, und funden die Spur mitten durch die Stadt, die Markolf gemacht hat in dem Schnee, und sie meinten, es wäre die Spur eines wunderlichen Thieres, und sagten das dem König. Da der König Salomon das hörte, da war er froh, und meinte, es wäre ein wunderliches Thier, und nahm sein Volk und alle seine Hunde und machte sich auf die Spur, folget ihr nach und kam für den Backofen, darin sich Markolf verborgen hat; und sie merkten gar eben, daß die Spur hinein ging zum Backofen. Also unterredete sich der König mit seinen Dienern und Räthen: wie er den Dingen thun sollte? Und zum letzten ward ein Rath gefunden, daß der König von seinem Pferd sollte steigen und die Dinge besichtigen, nach aller Nothdurft, was für ein Thier in dem Backofen verborgen läge. Da stieg König Salomon ab von seinem Pferd, ging für

Knecht: denn seine Bosheit hat mich überwunden. Und darum, daß er mich fürbaß nimmer erzürne, so versehet ihn und seine Hausfrau, nach Nothdurft ihres Leibes, mit Essen, Trinken, Kleidern und was sie bedürfen."

III.

Der Pfarrherr vom Kalenberg.

Die Geschichte des Pfarrherrn vom Kalenberg.

Hätt' ich der Bücher viel gelesen,
Das wäre mir jetzt noth gewesen,
Wär ich der Kunst ein weiser Mann,
Ein Gedicht das wollt' ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wär':
Mein Zunge die ist mir so schwer,
Daß ich nicht hab' auf dieser Fahrt
Subtile und geblümte Wort',
Als die Rhethorik hat in ihr;
Jedoch steht meines Herzen Begier
Nach Lobes Preis und hoher Kunst,
Darnach so reicht mein's Herzen Dunst.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt' ich mich auf die Fahrt,
Nach Meisterschaft und klugem Gedicht,
Darnach mein Sinn und Herz sich richt',
Daß ich komm' auf die Künste Bahn.

Damit fang ich mein' Rede an;
Ich hoff', es soll bleiben ohn' Zorn.
Ein Fürst mächtig und höchgebor'n,
Mit Worten sanft und tugendreich,
Der saß zu Wien in Oesterreich;
Es darf niemand wähnen, ich spott':
Er [illegible]
Und was zu seiner Zeit geschach,
In meiner Red' kommt es hernach,
Als ich mir fürgenommen habe.
Wiewohl ich aber kleine Gabe
Und schmalen Lohn dafür empfahe
Wenn nicht mir wird mein Dienst [illegible]
Jedoch will ich nicht unbelo'nt [illegible]
Ein Bürger weis und wohlgethan
Der saß zu Wien wol in der Stadt;
Ich meint', er war einer im Rath;
Der Bürger hät einen Studenten,
Der war gar schnelle und behend,
Mit klugem Sinn und weisen List,
Als mir von ihm gesaget ist.
Ein's Tages, sich sein Glück anfing,
Der Bürger an den Fischmarkt ging,
Er hatte auch Muth Fisch' zu kaufen,
Sahe da stehn einen großen Haufen,
Ja beide, Männer und auch Frauen,
Die thäten einen Fisch anschauen,

Und hatten gar ein groß Gedrang.
Der Studente auch hinzu sprang,
Er wollt' da sehen, was das wär;
Da sahe er einen Fischer,
Der hatte einen Fisch da feil,
Der war so schön und also geil.
Nun war der Fisch so ungeheuer,
Daß er ein'n jeden dünkt zu theuer,
Und ihn da keiner kaufen wollte.
Der Student gedacht': und daß ich sollte
Da selber kaufen diesen Fisch,
Er zieret wohl eines Fürsten Tisch;
Sicher, der Fisch muß werden mein.
Er ging hin zu dem Herren sein,
Und sprach: „Mein Herr, ich will euch bitten,
Durch eure Zucht und gute Sitten,
Ich hoff, ihr werdet's mir verzeihen,
Und mir so viel Geldes leihen,
Den Fisch ich selber kaufen will;
Mein Herr, das Geld ist nicht zu viel:
Und sollt' mein alle Welt drum spotten,
Ich will ihn schenken Herzog Otten."
Der Bürger sprach; „Das soll geschehn;
Ich hab' nie solchen Fisch gesehn."
Dem Fischer er das Geld darzählt,
Einen Träger er sich bestellt,

Der ihm da sollte den Fisch tragen;
Er sprach zu ihm: „Nun laß dir sagen:
Trag' den Fisch in meines Herren Haus;
Dir wird dein Lohne wohl daraus."
Da er nun den Fisch anheime brachte,
Der Student sich einen Sinn erdachte;
Er sprach zu seinem Herrn zuhand:
„Mein Herr, leiht mir ein besser Gewand,
Darin ich für den Fürsten gehe,
Auf daß ich mit Ehren bestehe."
Damit war ihm nach Hof so jach;
Der Träger trug ihm den Fisch nach,
Er trug ihn hinten auf dem Rücken;
Damit ging er über die Brücken,
Hinein wol in des Fürsten Saal;
Die breite Stieg' war ihm zu schmal.
Ein jeder dacht' in seinem Muth:
Das ist ein Geschenk dem Fürsten gut.
Sie stunden ihm aus den Wegen,
Keiner durft' ihn da nicht fragen.
Er kam hin, da der Fürste waß
Und auch bei seinen Herren saß.
Er klopfte leis' wol an die Thür;
Der Thorhüter trat herfür,
Und sprach: „Was sagst du, guter Mann?
Das sollt du mich hie wissen la'n."
Dem Studenten thät die Rede zorn;

„Ich will zum Fürsten hochgeborn."
Er sprach: „Ich lass' dich nicht hinein,
Du giebst mir denn die Treue dein,
Was dir der Herzog wird geben,
Das wollst du mit mir theilen eben."
Der Student sprach: „Ja, das soll sein,
Wenn du mich willt lassen hinein,
Ich schwöre dir deß einen Eid:
Es werde mir Lieb oder Leid,
Was mir der Herzog darum beut,
Ich theil's mit dir hie an der Zeit,
Das glaub' mir sicher, ohne Zorn;
Hilf mir zum Fürsten hochgebor'n."
Er kam hin für den Fürsten gut;
Der Student dacht' in seinem Muth,
Was er den Fürsten bitten wollt';
Er acht'te weder Silber noch Gold.
Der Herzog da den Fisch ersach,
Zu dem Studenten er da sprach:
„Biß Gott willkommen, du lieber Mann,
Dein Begehren sollt mich wissen la'n."
Vor dem Herzog er sich da neigt',
Als einer der nach Gnaden steigt:
„Ich bitt' euch, edler Fürst so zart,
Nehmt dieß Geschenk an auf dieser Fahrt,
Das bring ich, Herr, auf eure Gnad'."
Nicht anders er den Fürsten bat.

Der Herzog sprach: „[illegible] begehren,
Deß wollen wir dich allzeit gewähren." —
„Gnad', Herr, gar sehr ich euch jetzt bitt',
Daß ihr mich gewähren wollt damit,
Allhie jetzund zu dieser Stund."
Der Herzog sprach aus seinem Mund:
„Was ist die Sach? das sag' du mir."
Er sprach: „Gnad', Herr, so heißet schier
Mir da die Füß' und Hände binden,
Herr, deß will ich mich unterwinden;
Will auch hie nicht anders haben;
Und heißt zween junge starke Knaben
Her zu mir gehen und mich fahen
Und mit Stecken sehr wohl schlahen."
Der Herzog sprach: „Das thu ich nit;
Du hast eine jämmerliche Bitt';
Du hast uns große Ehr gethan,
Sollten wir dich darum schlagen lan,
Das wär mir gar ein große Schand."
„Ei Herr, es gilt doch nicht ein Land;
Und laßt die Sache hie ergehn,
Daß ich mit Wahrheit mög' bestehn."
Der Herzog sprach: „Das werd' gethan."
Zween Knaben hieß er für ihn gahn;
Die waren zu jung nicht an Jahren,
Denn sie beid' guter Stärke waren;
Von ihnen ward der Studente geschlagen.

Nun merket auch, was ich thu' sagen,
Und da das nun also geschach,
Der Fürst zu dem Studenten sprach:
„Nun sag mir hie zu dieser Frist,
Und was doch deine Meinung ist.“ —
„Gnädiger Herr, gar wohlgethan,
Da ich hereine wollte gan,
Und da ich für die Thüre kam,
Der Thürhüter alsbald vernahm,
Daß ich eur Gnaden ein Geschenk brächt',
Gar bälde hät er sich bedacht,
Er sprach zu mir: du kommst nicht ein,
Du giebst mir denn die Treue dein,
Was dir der Herzog giebet mild,
Daß du es mit mir theilen willt.
Ich konnt' mich seiner nicht erwehren,
Ich mußt ihm deß einen Eid schwören,
Daß ihme das gehalten würde;
Darnach er mich hereine führt.
Ihr edler Fürst so hochgeehrt,
Daß ich sei von euch gewährt,
Als ich von euch empfangen habe,
Und daß getheilet werd' die Gabe
Mit dem Thürhüter also schier:
Wi[illegible] ein wenig mehr, denn alle,
Das will ich uns lassen fahren.“
Da sprach der Herzog hochgeborn:

Zu dem Thürhüter also schier:
„Sag', wer hat das geschafft mit dir,
Daß du die Leute schätzen thust?
Fürwahr, du's hie entgelten mußt.“
Der Thürhüter ward gar schamroth,
Er dacht', er sollte leiden den Tod,
Er sprach: „Gnade mir armen Mann!
Ich hab' die Red' im Schimpf gethan.“
Der Fürst sprach: „Es gefällt mir wohl,
Die Gab' man mit dir theilen soll,
Man soll dir's billig nicht vertragen.“
Er wurde also sehr geschlagen,
Und ihm sein Leib also zerbläuet,
Daß ihn die Rede hat gereuet;
Doch mußt' er sein Theil mit ihm tragen.
Der Fürst thät den Studenten fragen:
„Lieber, sage mir, wer du bist,
Oder was doch dein Handel ist?“
Der Student sprach ohn' alles Gefährd:
„Gnad', Herr, ich bin ein Schüler,
Ich wollte gerne Priester sein,
So ist zu klein das Gute mein.
Ihr edler Fürste hochgeboren,
Helfet mir in den Priesterorden,
Durch Gott, versagt mir das nicht heut,
Helft', daß ich Priester werd' geweiht,
Ich bitt' Gott für euch Tag und Nacht.“

Der Fürst sich da nicht lang' bedacht':
„Deß sollt du sein ganz ungeirrt,
Die nächste Pfarr', die da ledig wird,
Die ich hab' in dem Lande mein,
Die soll da ganz dein eigen sein."

Indem kamen dem Fürsten Mähr',
Daß vom Kalenberg der Pfarrherr
Verschieden wäre mit dem Tod,
Ein's andern Pfarrherrs wär' da noth.
Da sprach der Fürst ohn' arge List:
„Die Pfarre ganz dein eigen ist."
Die gab ihm allda der Fürst zart,
Und half ihm, daß er Priester ward.
Damit nahm er ein die Pfarr'.
Ich meinte, er war nicht ein Narr;
Er war auch hoher Künste gelehrt,
Als ihr hernach wohl hören werd't,
Und thät auch seine Kunst beweisen.
Ach, möchte ich den Pfarrherr preisen!
Der gar ein hoher Lehrer waß,
Und der Künste ein volles Faß,
Zu predigen eine gelehrte Zungen,
Zu Heil den Alten und den Jungen.

Er trug ihnen für ein schön Exempel:
„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steuer,

Daß ihr nicht kommt in's höllische Feuer,
Und hättet dort immer ewig Mühe:
So theilt mit mir eure Schaf und Kühe,
Beides, euer Gut, Kind und Weib;
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tage;
Schaut, da muß ich auch stehn zu Klage:
So ich da nicht wüßt' alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,
Den ich doch mit nichts überwünde.
Ihr lieben Kinder, ich euch verkünde,
Als ihr auch selber sehet wol,
Daß man das Gottshaus decken soll:
So geb' ich euch die Wahl bevor,
Deckt das lang' Haus, oder den Chor,
Daß ihr mich kennet ohn' Vortheil."
Ein Bauer der redet, und gar geil,
Zu'n andern Bauren auf sein' Treue:
„Ihr Herrn, ich mein', daß uns nicht reue
Der Rath, den ich euch geben will:
Ich mein, es wär' uns gar zu viel,
Sollten wir das lang' Haus decken;
Wir wollen dem Pfarrherr stecken
Den Dorn selbst in seinen Fuß,
Daß er das lang' Haus decken muß;
Und wollen ihm da kommen vor
Und wollen schnell decken den Chor,

[illegible] er will die Mühle gab;
Mich dünkt, ich recht gerathen hab'." —
„Es will doch recht sein," sie da sprachen,
Und huben alle an zu lachen,
Sandten des Richters Eidam ihm zu,
Daß er dem Pfarrherr bescheiden thu',
Wie sie den Chor, nach seiner Wahl,
[illegible] schön decken überall.
Der Pfarrherr sprach: „Es gefällt mir wol;
Darnach ich mich auch richten soll,
Daß Gottes Haus werde geziert,
Und das lang' Haus gedecket wird."
Die Bauern eilten mit dem Chor,
Daß sie dem Pfarrherr kämen vor,
Sie eilten mit dem neuen Dach.
Der Pfarrherr verzog da seine Sach
Wol mit dem Decken manche Wochen.
„Herr, ihr habt nicht also gesprochen,
Deß sollet ihr euch immer schämen."
So scharf sie da an ihn kamen,
Daß ihm da ganz erzürnt sein Muth,
Er sprach: „Es dünket euch nicht gut,
Und daß ich hie im Chor sitz' trucken,
So deckt man selber zu die Lücken,
Deß ihr an mich da begehret."
Ein jeder sich da gesegnet',
Und sprach zu derselbigen Frist:

„Ein seltsam [illegible]
Er sprach: „Gesegnet ihr, euch [illegible]!"
Ich seh' wohl sicher in dem Chor
Vor Regen und dazu vor Winde,
Versangt euern Ort, ihr lieben Kind,
Wollt ihr nicht in dem Wetter stehn
Nicht besser ich euch rathen kann."
Er ließ sich die Bauern nicht [illegible]
Die Kirche mußten sie wohl [illegible]
Wollten sie da nicht werden naß.
Wie unnütz mancher Bauer was.

Ein's Tags da mußt' er Bauern [illegible]
Die ihm da hacken um den Lohn,
Da kam er hin an die Miethstatt,
Etliche er zu hauen bat;
Mancher war ihm allda bereit,
Er weiste sie hin zu der Arbeit,
Und befahl ihnen da das Hacken
Er sprach: „Ich muß hin heim [illegible]
Und lasset euch dieweil befohlen sein
Die Arbeit, und haut tapfer drein,
Ich sehe dort gar finstere Wolken
Ich weiß nicht, sind meine Küh' gemolken."
Also schied er von ihnen dahin.
Sie thäten all' nach ihrem Sinn
Einer arbeitet so, der andre so,

Nach ihrer Zusag, sie waren froh,
Bis daß da kam die Abendzeit,
Daß man jedem seinen Lohn beut;
Sie kamen all' hinein gegangen,
Und wollten ihren Lohn empfangen.
Da hätt er mit ihnen Geding',
Und brach ab jedem einen Pfenning.
Das dauchte sie alle zu schwer,
Und sprachen da zu dem Pfarrherr:
„Ei, Herr, es dünket uns nicht gut,
Daß ihr uns am Lohn abbrechen thut,
Wir thun doch nach eurem Willen."
Der Pfarrherr thät die Red stillen,
Und warf ihnen das Geld danieder,
Und sprach: „Kommt morgen herwieder."
Des andern Morgens also fruh
Kamen sie alle gegangen zu;
Drum wurden sie von ihm gespeist.
An einen Berg er sie da weist'.
Einer thät den andern anschauen:
Sie mußten alle gen Thal hauen.
Sie sprachen: „Herr, es thut uns weh;
Wo habt ihr's je gesehen meh,
Das Erdreich da gen Berge ziehen?
Wir möchten wohl von euch fliehen."
Er sprach zu ihnen: „Nun schweiget still,
Ihr spracht, ihr wolltet nach meinem Will'.

Arbeiten, wie ich's haben wollt'?
Darum geb' ich euch meinen Sold."
Sie sprachen: „Herr, es ist nicht Sitt',
Daß ihr uns also fahret mit;
Wir haben's nicht also gemeint."
Der Pfarrherr sich mit ihnen vereint;
Er sprach: „Ich will's euch wol nachla'n."
Sie stunden auf ein ander an,
Und harrten bis nach mittem Tag;
Der Pfarrherr auf dem Rain da lag,
Da kam ein Rabe dorher geflogen;
Der Pfarrherr fragte sie unbetrogen,
Er sprach: „Was mag der Vogel sein,
Daß er also laut thut schrei'n?"
Die Bauer wären mit Worten schnell:
„Herr, es ist unser Zeit-Vogel,
Der kommt allweg zu dieser Zeit:
Wenn er mit lauter Stimme schreit,
Und sitzt dort oben auf jenem Stein,
So gehen wir allesammt heim."
Da sprach er: „Ist's eure Gewohnheit,
So sei's euch unversagt auch heut;
Ich gehe so gern heim, als ihr."
Sie waren bereit also schier
Und allesammt heimhin gezogen.
Den Pfarrherr hatten sie betrogen;
Dennoch gab er ihn'n ihren Lohn,

Und hieß sie wiederkommen schon;
Da ward es von ihnen versprochen;
Aber ihre Schalkheit ward gerochen.
Sie kamen dar mit ihren Sachen;
Einer thät den andern anlachen;
Sie gingen mit dem Pfarrherr wieder:
„Käm' unser Vogel bald herwieder!“
So thät einer zum andern sprechen.
Der Pfarrherr thät sich da wohl rächen:
Den ganzen Tag mußten sie hauen,
Thaten oft nach dem Vogel schauen;
Er hät vergessen das Vogelhaus,
Und war allda gar zu lang' aus;
Welches verdroß die Hauer gar:
Die Sonn' schier untergangen war
Und hinter den Berg gestiegen;
Von ihnen ward länger nicht geschwiegen:
„Ja Herr, es ist jetzund wohl Zeit.“
Der Pfarrherr sprach: „Nicht eilet heut,
Bis euer Vogel kommt geflogen.“
Die Hauer wurden da betrogen,
Sie mußten da in die Nacht hauen;
Ihr Trügen thät sie sehr gereuen,
Es thät sie gar sehr verdrießen.
„Ei, ja, ihr sollt sein nicht genießen,
Euers Triegens, als ihr habt gesait.“ —
„Vergeht's uns, Herr, es ist uns leid;

Jedoch haben wir's wohl vergolten."
Der Zeit-Vogel ward gescholten,
Daß er sie also hät verla'n.
Sie machten sich auf, gingen von dann
Hinheim, da ein jeder Hauer,
Und nahmen Urlaub von dem Pfarrherr:
Einer fluchte, der andre schalt.
Ich mein', er hät sie wohl bezahlt.

Darnach ein's Tages nicht sehr lang',
So als der Pfarrherr Messe sang,
Da hub er an mit seiner Lehre,
Und sagt' den Bauren aber Mähre,
Von den Heiligen, und von diesen,
Von Aeckern und auch von Wiesen.
Indem verlängte sich die Predig,
Da wurden die Linsen in ihm ledig,
Zu denen sprach er: „Geht hinaus."
Die Bauren huben sich mit Saus
Hin aus der Kirchen ohne Bitt';
Der Pfarrherr sprach: „Ich mein euch nit;
Die Linsen, die ich nächten aß,
Die schleichen aus, mir ist nun baß."
Die Bauren verhörten's all',
Und liefen hin mit großem Schall.
Der Meßner wollt' der Unlust wehren
Und die Linsen vom Altar kehren,

Auf daß nicht sinken würd' die Pfarr'.
Der Pfarrherr sprach: „Du bist ein Narr;
Die Bauren haben nicht andre Zinsen,
Sie tragen an Schuhen aus die Linsen.“ —
„Das ist wohl wahr; — der Meßner
sprach: —
Es ist gut, wer nicht ist zu jach.“

Darnach der Pfarrherr thät gedenken,
Wie er seine Weine möcht' ausschenken,
Die waren alle kanich und zähe,
Daß ihm nicht Schad' daran geschähe.
Ein Ebentheur er bald zuricht't,
Wol vor der Bauren Angesicht,
Und sagt' ihnen da ohne Triegen,
Er wollte über die Donau fliegen,
Wol von dem Thurn von Kalenberg;
Es wär' doch nirgend Ries' noch Zwerg,
Beide, von Mannen und auch Frauen,
Sie sollten allda Wunder schauen.
Und, wie er doch nun fliegen wollt',
Pfauenfedern hätt' er geholt,
Die hing er hinten und vorn an sich,
Und daucht' sich gleich als ein Sittich;
Also trat er bald hin und dar,
Und leuchtete wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradeise.

Er [illegible] seiner Gebärd' nach Weis',
Schwang da gar oft sein Gefieder,
Als wollte er fliegen nieder,
Und sprach allewege: „Nun harrt,
[illegible] noch nicht Zeit meiner Fahrt.“
Das Volk litt Durst von großer Hitz',
Wol von der Sonne heißem Glitz.
Da hät der Pfarrherr, als ich sag',
Seinen Wein bracht auf den Kirchtag;
Dem Volk war da die Weil' zu lang,
Den Wein es da alle austrank;
Da sie der Ebentheur' inne wurden.
Der Meßner lief auf den Thurn,
Und sagte das bald dem Pfarrherrn.
Von Herzen freuet er sich der Mähr',
Daß ihm sein Wein also ausging;
Mit hübschen Worten er anfing,
Er sprach zu ihnen mit Worten lind:
„Nun höret all' meine lieben Kind,
Eh' daß ich fliege, so sagt mir hie;
Solch Wunder groß, wie sahet ihr's je,
Daß ein Mensch je geflogen hat?“
Mit Fleiß er ihnen das sagen that.
Sie sprachen all' mit gemeinem Mund:
„Wir sahen's nie zu keiner Stund',
Ja, Herr, wir sahen es auch noch nie.“
So sollt ihr es auch sehen hie,

Daß ich nicht will Fliegens pflegen.
Geht jetzt nur alle eurer Wegen,
Und sprecht, ihr seid allhie gewesen.
Gott der lass' euch wohl genesen;
Daß ihr mir mehr austrinket den Wein,
Will ich zu Gott euer Bitter sein,
Deß sollt ihr keinen Zweifel h'an,
Ich will sein euer Kapellan."
Dieß einen freut', doch den andern nit;
Der Dritte sprach: „Das Fieber dich schütt',
Als einen betrogenen Pfaffen!
Du hast heut gemacht viel Affen."
Der Vierte schmunzelte und lachte;
Der Fünfte schalt, daß es krachte;
Einer red'te dieß, der andre das,
Den Pfarrherr mühte wenig das,
Und war ihm gar eine kleine Klag'.
Also endete sich der Kirchtag.

Ganz überall erscholl die Mähr'
Von dem Kalenberger Pfarrherr.
Das mühte fast ein'n andern Mann,
Dem es von ihm ward kund gethan.
Denn nicht fern in einem Dorf saß
Ein Pfarrherr, der auch gar weise was,
Und dauchte sich auch also witzig,
Mit gelehrten Worten also spitzig;

Damit kam er an seine Pfarrleut',
Er sprach: „Ich find' in meiner Haut
Den Pfarrherr von dem Kalenberg;
Einen Riesen und nicht einen Zwerg,
Will er's mit Künsten greifen an,
So findet er an mir einen Mann,
Der ihn bestehet mit der Schrift:
Er hat die Angel mit dem Gift
So gar in sich geschlungen,
Seinen Meister an mir funden;
Denn ich hab' alle Schulen erfahren.
Nun wohlher den Geier an den Aaren! —
Sprach der Pfarrherr — Ich bin bereit,
Das Cantate wird ihm gelegt beizeit."
Dem vom Kalenberg ward das kund;
Dessen er sehr lachen begunnt';
Er sprach: „Wohlher, frisch an mich!
Es kommet da Schlag an Widerstich;
So nun wohlher! — sprach der Pfarrherr —
Es kommt gleich Eck' an den Berner.
Ich hoff', meine Kunst man sehen soll.
Wer nun hie ist der Künste voll,
Der schließ' seinen Köcher auf mit Eil,
Und such' herfür der Künste Pfeil,
Den schieß' ein jeder ohne Zorn:
Welcher nun fällt, der hat verlor'n."
Der witzige Pfarrherr zu ihm sprach:

„Nun schießet vor, ich schieß hinnach.“
Der vom Kalenberg sprach: „Scheuß eh'r,
Ihr seid ein Gast, euch gebührt die Ehr'.“ –
„Ich bin von Schulen erst kommen her,
Drum fürcht' ich eure Kunst nicht sehr.“ –
„Und ich euch hie mit Worten grüße:
Sagt, achthalbes Schaf, wie viel hat's
Füße?“
Er sprach in einem Grimmen beißig:
„Sie haben nicht mehr, als dreißig.“
Der vom Kalenberg sprach: „Ich versteh',
Sie haben nicht mehr denn zwee.
Meine Frag' ist in Singulari,
Um die frag' ich nicht in Plurali.
Darum so laßt es ohne Zorn,
Den ersten Schuß habt ihr verlor'n. —
„Lieber Herr Pfarrherr, ihr habt eins,
Das, und fürbaß nimmermehr keins.
Nun saget mir viel schnelliglich,
In der Bibel steht, verseh' ich mich:
Es war eine Jungfrau nicht alt ein Jahr,
Die nahm ein Mann zur Eh'; das ist wahr,
Sie gebar einen Sohn mit Manns Gewalt,
Ehe denn sie war eines Jahrs alt;
Sie starb, ehe sie ward geboren.
Nun rathet, oder ihr habt verloren.“
Der vom Kalenberg die Frag' erzählt:

„Eva, die Jungfrau nicht zu alt,
Vor dem Jahr Adam sie nahm,
Davon ihr vor'm Jahr ein Sohn kam;
Sie ward geschaffen und nicht geboren:
Den andern Schuß habt ihr verloren.
Den dritten Schuß ich schießen will,
Ich hoff', daß ich nicht fehl' das Ziel,
Ich treff' den Nagel bei dem Punkt.
Nun saget an, wie euch bedunkt:
Ich hab' viel, das ich nicht gewann,
Und mangle, deß ich genug ha'n;
Da ich nicht hät, da gab ich dar,
Und so ich hab', geb' ich nichts fürwahr;
Gott geb', daß ich nicht lang' Zeit lebe,
Daß ich nichts hab', und dennoch gebe.
Ich halt', ihr findet's im Dekretal,
Könnt ihr es suchen nach der Zahl."
Da sprach zuhand der witzige Pfaff,
Er meint', er wäre auch ein Aff:
„Es dünkt mich fürwahr schlecht Latein;
Daß eure Aufgab' also mög' sein:
Viel haben, und das nicht da ist,
Und mangeln gnug zu aller Frist,
Wenig haben, und dennoch geben,
Und wer gestorben, und dennoch leben;
Das ist eins, als das andre wahr."
Der von Kalenberg sprach: „Nicht gar;

Diesen Schuß sollt ihr recht verstahn:
Es war einsmals ein guter Mann,
Der hät ein Ehweib, und hät's doch nie,
Und mangelt' seiner Buhle, die er hät je;
Dieweil er nun nicht hät sein Weib,
Gab er seiner Buhlen Gut und Leib;
Da er sein's Weibes ward gewahr,
Gab er seiner Buhlen gleich als vor.
Herr Pfarrher, damit seid geehrt:
Der dritte Pfeil hat euch versehrt
Und gelähmet an der Meisterschaft.
Gott gäbe mir da diese Kraft,
Daß ich doch nicht unten lieg',
Und trag' gegen meinen Feind den Sieg."
„Nun wohlher! — sprach der witzige
Pfaff —
Ich leide von euch große Straf,
Deß sollt ihr mich wohl ergetzen,
Weil ihr mich so sehr thut verletzen,
Daß ich immer ein Freund muß sein,
Und gebt mir euern beßten Wein."
Der vom Kalenberg gelobt's ihm zuhand.
Nach seinen Bauren er da sandt',
Er saget' ihnen seine List:
„Wißt ihr, was in dem Heu ist? *) —

*) Hier ist offenbar eine Lücke; aus dem Folgenden erhellt, daß der Kalenberger, die

„Seit ich das Spiel gewonnen han,
Will ich noch weiter setzen dran,
Ich geb' euch die meine (Pfarre) dafür,
Ich hab' deß Schaden oder Frommen
hier."
Der vom Kalenberg sprach ohne Tück':
„Gott der Herr geb' euch Heil und Glück,
Und laß euch gewinnen ein Pfund;
Kein'n Heller ich nie gewinnen kunnt'."
Der Pfaffe dacht': „Ihr sollt's nicht
leiden,
Eure Bauren sind wohl so bescheiden,
Daß sie da Groschen opfern hie;
Das thäten mir die meinen nie,
Der Dritte kaum einen Heller bracht'."
Der vom Kalenberg thät' gut Acht,
Ließ den witzigen Pfaffen sitzen,
Daß er hernach würde schwitzen.
Da er der Bauern Opfer vernahm,
Der sechste mit dem fünften kam,
Gegangen mit einem Heller dar,
Er gedachte: „Wie ein böses Jahr!
Ich meine, ja der lebendige Gott!"

Bauren Heu dreschen und mit dem Lohn dafür zum Opfer gehen läßt, und dadurch den andern Pfarrherrn reizt, die Pfarre mit ihm zu vertauschen.

Der Pfaffe hab' mich aber in Spott
Gesetzt und auch gewickelt.
Mein Herz umsonst mir nicht bickelt
So hart und sehr in meinem Leib:
Unselig sei ein solches Weib,
Das ein solches Opfer beut!
Hab' ich Unfall und Herzenleid."
Also mußt' er die Pfarr' behalten.
Der vom Kalenberg ließ Gott walten,
Da er die neue Pfarr' einnahm,
Die ihm zu Nutz viel baß bekam,
Denn ihm die vorige hät gethan.
Nun merket mich recht und thut verstahn,
Wie es der witzige Pfaff' anfing:
Da jeder Bauer zum Opfer ging,
Und er nicht die Groschen sahe tragen,
Er thät die Bauren darum fragen:
„Ihr lieben Kinder, bescheidet mich deß."
Sie sprachen all': „Mein Herre, weß?" —
„Daß ihr mir nicht opfert Groschen?" —
„Herr, wir haben darum gedroschen,
Das wir opferten unserm Pfarrherr;
Er gab uns die Groschen vorher,
Daß wir sie zum Altar brachten ihm." —
„O, wie allererst ich vernimm
Die mördliche große List,
Die in dem Pfaffen steckend ist!

Und gäb' er mir wieder die Pfarr",
Ich wollt' hinfort nimmer kein Narr
Nicht mehr werden, auf meinem Eid."
Dem von Kalenberg war's nicht leid,
Und da er den Vortheil übersann,
Er sprach: wo er wollte wiederha'n
Sein' Pfarr' im Wechsel oder Kauf,
Daß er ihm sollt' baar geben auf
Der alten Münz' wohl dreißig Pfund.
Dieweil er ihn da willig fund,
Er schlug ihm drei und zwanzig dar.
„Ich nehm' nicht minder um ein Haar."
Er gab ihm dreißig unverzogen.
„Selig sei, der da unbetrogen
Bleibt von dem verfluchten Pfaffen!
Mit der Schrift muß ich euch strafen;
Doch will ich es nicht weiter suchen." —
Mir ist euer Beten, als Fluchen;
Das Geld will ich doch ha'n genommen.
Fahr' hin, bis ich hernach thu' kommen."

Der vom Kalenberg meint' haben Ruh':
Da hät er erst beim Schwanz die Kuh
So kräftiglich herum gezogen.
Die Mähr' an'n Bischof kam geflogen;
Der Bischof der war zu Passau,
Der sprach: „Gern ich den Pfaffen schau',

Davon man mir gar viel hat gesait.
Mancher der redt auf seinen Eid,
Wie ihm so viel der Künste kund."
Nach ihm schickt' er zu der Stund',
Und daß er eilend käm' zu Hof.
Er war gehorsam dem Bischof,
Er kam geritten und gegangen.
Deß ward er fröhlich empfangen
Ueberall wol von dem Gesind'.
Er sprach: „Ich glaub' mein Herr ist
blind,
Daß er mich nicht empfahen thut;
Oder kömmt es aus Uebermuth?"
Sie sprachen: „Sein Gesicht ist schwach,
Er siehet durch ein schlimmes Fach.
Wißt ihr nicht, was gut dafür sei?
So lehret meinem Herrn Arznei."
Er sprach: „Fürwahr, das thu' ich
schier,
Und wenn er nur will folgen mir,
Zweimal besser soll er morgen sehen,
Denn heut, fürwahr, das will ich
gestehen."
Der Kämmerer sagt's dem Herren sein;
Er sprach: „Nun laßt ihn zu mir herein,
Laßt mich versuchen seinen Rath;
Wer weiß, was er gelernet hat?"

Der Kämmerer winkte dem Pfarrherr;
Er kam mit seiner Gebärd' daher,
Als ein alter guter Vater,
Für den Bischof dahin trat er,
Welcher ihn da gar schön empfing,
Und fragte ihn: wie es aufging'?
Er sprach: „Herr, wie man gesäet
hat." —
„Dein' alte Gewohnheit dich nicht la't; —
So sprach der Bischof zum Pfaffen —
Wie willt du mir Arznei verschaffen,
Daß mir da mein Gesicht gut seh'?
Du hilfst mir eben heuer als eh'."
Er sprach: „O Pater gloriose,
Eur Gnaden höre, was ich kose,
Und was ich dazu rathen will;
Ihr verhüpft mir heut das Ziel:
Habelt um zweimal desto mehr,
Und heißet euch auch bringen her
Ein säuberliches stolzes Weib,
Das wohl gezieme eurem Leib;
Mein, folget mir daran, fürwahr,
So werden euch die Augen klar,
Und hauet nur schlechtlichen zu:
So werdet sein gewahr morgen fruh."
Der Bischof war ein alter Mann:
Wer weiß, was einem helfen kann?

Er sendet' ihm nach einer Braut,
Und ließ sich fahren auf die Haut,
Nach des Pfarrherrs Lehr', und gedrasch,
Bis das ihm das Licht verlasch,
Und ihm lief das Haupt um vor
Schwindel:
„O wehe, hör' auf liebes Kindel!
Die Kunst will mir sein zu geschwind,
Sie machet mich der Zeit gar blind.“
Also entschlief er ohne Sorgen,
Bis hin gegen den lichten Morgen.
Da stund er auf und ging zu ring
Um die Kirche, eh' er drein ging;
Er blinzelte den Thurn an:
Ihn gedauchte da zween vor ihm stahn.
Er sprach: „Pfarrherr, ich sprechen soll,
Dein' Kunst hat mich geholfen wol;
Gestern ich nur einen Thurn sach,
Heut seh' ich zween, und auch zwei Dach.“
Der Pfaffe sprach: „Ich bin ein Narr;
Gar wohl hätt' ich verdient eine Pfarr'
Um diese wahre Arzenei.“
Deß schmunzelten alle, die dabei,
Daß er sowohl seine Büberei
Bedecken konnte mit Fantasei.
Er sollt dem Bischof billig büßen:
Gar kaum bestund er auf den Füßen;

Vor Schwindel ihn [illegible] weisen.
Und sie alle den Pfarrherrn preisen.

Nun sag' ich euch hie nicht ein Tand:
Man brachte Vögel und Wildpret zuhand,
Die man bereitet hät zu essen;
Des Freitags hatten sie vergessen,
Daran man Fisch' sollt' haben bracht;
Der Pfarrherr sprach: „Ich hab' gedacht,
Daß die Vögel nicht verderben:
Herr, ich will wohl darauf sterben,
Als ich mir selber hab' gedacht,
Herr, ihr habet Gewalt und Macht,
Daß die verwandelt dieses Brot,
Darum so ist hie wenig Noth,
Daß ihr die Vögelein in Fisch
Verwandelt hier auf diesem Tisch,
Daß sie uns schmecken in die Kehl',
Als den Kindern von Israel
Das Himmelbrot in der Wüsten thät."
Der Bischof folgt' ihm an der Stätt',
Und segnete ihm da die Speise.
Also kam er mit seiner Weise
Wol an dem Hof allda hinfür:
Ein andrer bleibt hinter der Thür.

Hiemit der Pfarrherr Urlaub nahm.
Indem der Weihbischof darkam,

Dem wurden auch kund diese Mähr',
Er sprach: „Bleibt hie, Herr Pfarrherr,
Wo haltet ihr euch auf? das saget ehe." —
„Herr, wo ich nicht gebücket stehe." —
„Das walt' deiner Mutter Tüttin." —
„Ei Herr, wie redet ihr also hin!
Ihr sollt euch nicht also rächen,
Und mir zu nahe zusprechen."
Er sprach: „Vergebt mir's, mein Kaplan,
Was ich wider euch hab' gethan;
Wir wollen uns wohl vergleichen,
Kommen wir zu allen Kirchenweihen."
Der Pfarrherr deß viel sehr erschrickt,
Hin und her er auch umblickt:
Ob dem Bischof da einer gezäme,
Und er ihn von dem Dienste nähme?
Aber es war keiner drunter.
In seinem Sinn erfund er
Aber ein ander Abentheuer,
Das ihm da war eine gute Steuer.
Er kam wohl zu der Schaffnerin
Des Weihbischofs, daß er's nicht inn
Ward, und wohnt' ihr mit Bitten bei,
Daß sie ihm hülf' von der Kirchweih',
Das wollt' er um sie verdienen ab.
Sie sprach: „Gewalt ich sein nicht hab'."
Er sprach: „Ihr habt sie wohl, mein' Frau;

Nun thut, als ich euch vertrau',
Haltet die Sache wohl verschwiegen:
So ihr heut Nacht thut liegen,
Unter dein Bett' laßt mich verstecken.
Nehmt hin, habt euch diesen Säckel
Der alten Münze, ungezählt,
Kauft einen Pelz, der euch gefällt,
Dazu von Sammet Aermel gut.
Die Stund' ihr mir zu wissen thut,
Wenn er heut zu euch schleicht herein:
Heißet ihn euch den Fuchspelz weihn,
Eh' daß er zur Arbeit thut greifen:
So will ich auf der Orgel pfeifen."
Der Zehrung war die Schaffnerin froh:
„Von Herzen gern thu' ich also,
Daß ich Pelz und Aermel vergilt':
Mein Herr wird von mir bezielt,
Ehe denn heut die Glock' schlägt acht;
Seid nur recht munter und wacht,
Sein's Willens ich ihm nicht gestehe,
Er weihe mir meine Kapelle ehe." —
„Das thut; ich weiß wohl zu den Dingen,
Den Chorgesang kann ich wohl singen."
Die Kellnerin ihn dahin schmiegt',
Unter dem Bett' der Pfarrherr liegt.
Die Kellnerin hät es wohl gerichtet,
Die Kammer als eine Kapell' zugerichtet,

Rings um und um an der Wand
Viel Kerzen wurden angebrannt.
Der Bischof in die Kammer trat,
Die Kellnerin zu sagen hat:
„Was soll das hie bedeuten thun?"
Sie sprach: „Mein lieber Herre, nun
Ich bitte, wollet mir verzeihen,
Und mir meine Kapelle weihen,
Die mir gebauet ist an den Bauch;
Ich fürchte sie nicht, ob sie ist rauch;
Wollt ihr anders euern Willen ha'n,
So hebt nur bald zu weihen an,
Sonst sollt ihr nimmer bei mir liegen."
Mit dem sie auf das Bette stiegen;
Der Bischof sprach: „Du hast nicht Witz."
„Herr, ich sage euch das und dieß."
Den Ernst der Bischof an ihr sach,
Hin zu dem Weihen war ihm jach,
Damit er nicht ihr' Huld verleur',
Er hub an mit Andacht und Feier,
Als es denn von Recht sollte sein.
Der Pfarrherr hub da an zu schrein
Und sang hervor mit Liste:
„Terribilis est locus iste!"
Als man zur Kirchweih thut pflegen.
Der Bischof thät für sich den Segen,
Und sprach zu derselbigen Frist:

„Was Teufels hie verborgen ist?“
Er stund bald auf, und den beschwur.
Der Pfarrherr gar bald herfür fuhr
Unter dem Bett', er fröhlich sprach:
„Herr Bischof, ich muß allzeit nach
Eurer Kirchweihen thun ziehen,
Und sollt' ich darnach kriechen;
Ich fürchte hart eur schwer Gebot.“
Der Bischof sprach; „Da helf' mir Gott,
Ich hät dein bei der Weih' nicht Acht;
Der Teufel dich wol her hat bracht!
Fahr' hin, und komm' zu keiner mehr.“
Der Pfarrherr dankt' dem Bischof sehr,
Und auch dazu der Kellnerin.
Mit Freuden fuhr er wohl dahin,
Wieder anheim zu seinem Haus,
Darin er lebt' mit Freud' und Saus,
Und dacht', er hätt's ganz überwunden.

Der Bischof hät einen Rath erfunden,
(Tag und Nacht er nicht vergaß,
Daß er unter dem Bette saß),
Und entbot ihm bei dem Bann,
Daß er da eilend thät' von dann
Sein' junge Kellnerin wohlgestalt,
Und nähm' eine vierzig Jahr alt,
Oder er müßt' in den Kerker.

Da gedacht' ihm der Pfarrherr:
Sollt' ich mir selber alle Wochen
Heizen, kehren, waschen und kochen,
Das wird sich nicht gar wohl reimen.
Ich will zwo junge zusammen leimen,
Daß eine jede habe zwanzig Jahr:
Zwier zwanzig machen vierzig gar.
Der Bischof da nicht sprechen kann:
Es wird euch also nicht angahn,
Als wie ihr das geredet habt.
Der Pfarrherr dahin anheim trabt',
Auf seine Pfarr hinwieder kam,
An ganzen Freuden war er lahm.
Er sprach: „Ich will euch verkündigen,
Mein Herr wird sich an mir versündigen;
Und Gott wird ihn darum plagen,
Daß ich in meinen alten Tagen
Entbehren soll einer jungen Dirn,
Die mir spinn' in dem Haus den Zwirn
Zu Hemden und zu Leilachen,
Und könnte mir einen Chorrock machen.
Mein Herr will sich nicht erbarmen
Ueber mich, seinen Diener armen,
Soll ich sein ein Spott der Laien."
　Nun kam da in den Maien
Die Frau Elisabeth von Baiern
Mit Pfeifen, Fiedeln und Leiern,

Gefahren auf des Wassers Strom.
Da sie zum Kalenberge kam,
Zu ihrer Hofmeisterin sie sprach:
„Sieh', Liebe, was wäscht in dem Bach?
Es hat eine seltsam' Anschau." —
„Ich weiß es nicht, gnädige Frau;
Doch will ich noch weiter fragen,
Ob's der Diener einer kann sagen. —
Lieben Gesellen, sag' es einer,
Thut es doch euer wissen keiner,
Was wunderbarlich Thier dort steht,
So bloß?" — Ich schier gelachet hätt':
Das war ohn' Unterkleid der Pfarrherr,
Er wusch für sich je mehr und mehr,
Und hät nicht Acht ihrer keines,
Weder großes noch kleines.
Da man der Herzogin die Mähr'
Gesagt, es wäre der Pfarrherr:
„Pfui, er hat viel seltsamer Sinn'!
Vermag er nicht eine Wäscherin,
So ist er sicherlichen arm;
Gott sich da über ihn erbarm'!"
So schmunzlichen sie das da sprach.
Und wie sie der Fürst hernach
Viel lieblichen da empfing,
Ein' lange Zeit da nicht verging,
Und ob ich sollte halt es sagen,

Der Fürst die Frau thät fragen
Mit schönem und lachendem Mund:
Ob doch sie zu keiner Stund'
Ein Abentheuer hätt' gesehen?
Die Frau dem Fürsten thät gestehen:
„Bei dem Kalenberg dort unter
Da sahe ich ein seltsam Wunder
Waschen im Wasser bei dem Land,
Ein menschlich Bild, ich's nicht erkannt,
Bis man mir sagte diese Mähr',
Wie es der Pfarrherr selber wär'."
Der Fürst sprach: „Nun saget an,
Wie gefällt euch euer Kapellan?" —
„Er stund dort also offentlich:
Pfui, daß ihm aller Unfall flieh',
Mit seiner guten Hauswirthschaft."
Der Fürst lachte mit ganzer Kraft
Und von seinem ganzen Herzen;
Er trieb mit ihr Freud' und Scherzen:
Darum hielt er die zween Mann,
Den Neithart und den Kapellan.

Hienach zu einer Zeit sich fügt,
So daß der Schnee im Felde liegt,
Daß sich die Frau an einem Tag
Auf eine Spazierfahrt begab;
Sie sprach: „Der Pfaffe nicht weiß,

Daß åber ihn geht die Reif';
Man lasse sehn, wie er sich stell',
Und ob er sei ein gut Gesell,
Als mir mein Herr thut von ihm sagen!
Der Sachen halben will ich ihn fragen,
Warum er selbst gewaschen hat?"
Den Fürsten sie um Urlaub bát;
Er sprach: „Fahrt hin in Gottes Segen;
Mein Pfarrherr wird euer wohl pflegen,
Als ich deß Trauen zu ihm ha'n."
Der Fürst håt große Freud' daran,
Daß sie zum Pfaffen thát die Fahrt;
Kaum er der Abentheure harrt',
Wie sich gehaben würd' der Pfarrherr!
Der war die alte Führt vorher:
Da er vernahm der Frauen Kunst
Er braucht' allda hohe Vernunft,
Ganz schnell gegen die Fraue ging,
Gar höflichen er sie empfing,
Als die wohl wár zu ehren werth.
Er lief in schneller Eil' zum Heerd,
Hafen und Krüge satzt' er daran,
Und macht' ein Feuer, daß es brann.
Die Fraue kam hinnach gekrochen,
Sie sprach: „Und müßt ihr selber kochen?
Vormals ich euch auch waschen sach."—
„Nun geht herein." Die Fürstin sprach:

„Ich muß allhie mit euch studir'n:
Habt ihr denn weder Magd noch Dirn?" –
„Ach, Frau, es ist noch nicht lang,
Daß mich der Bischof dazu zwang,
Daß ich eine junge mußt' lassen fahren,
Und sollt' eine nehmen bei vierzig Jahren.
Da dacht' ich in meinen Sinnen,
Ich möcht' also leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die vierzig Jahr gezahlt,
Und wären mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thät kröcheln und siechen,
Und bei mir hin und her kriechen:
Ist viel besser, zwo lustbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig."
Die Fürstin sprach: „Seid gebeten,
Und laßt die jungen herfür treten;
Ihr sollt ohn' alle Sorge sein."
Er sprach: „Gnad', liebe Fraue mein,
Ich hoff' eure Gnade werd' sich bedenken,
Jeglicher ein neues Hofkleid schenken."
Er büßte da der Frauen den Jammer,
Und rufte die Jungen aus der Kammer.
Da sie die Fürstin vor ihr sach,
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach:

„Ihr dürft fürwahr nicht bei ihnen waschen,
Weder das Hemde noch die Taschen;
An ihrer Gestalt ich wohl merke,
Sie enden die Wäsche mit ihrer Stärke,
Lasset sie nur waschen ohne Leid:
Jede soll haben ein Hofkleid
Von uns, es bringt uns keinen Schaden."
Er sprach: „Frau, ich dank' euern Gnaden."
Die Fürstin sprach: „Lieber Pfarrherr,
Wie sind doch eure Krüge so leer?
Ihr habt das Trinken mit dem Essen
Ganz und gar allhie vergessen;
Und ist denn das der gute Muth,
Den ihr da uns beweisen thut?
Wir sehen noch nicht viel der Freuden,
Davon wir haben zu geuden." —
„Gnad', Frau, ich hab' es längst bedacht,
Daß ich zu trinken her hätt' bracht,
Und dachte: halt' an mit der Speise;
Mein' Frau ist selber wohl so weise,
Wenn sie das alles hin will ha'n,
Daß sie es dann wohl fodern kann;
Ich sorgt', ihr hieltet's für übel mir,
Daß ich es hätt' im Muth so schier,

Ob ihr wolltet sitzen zu dem Tisch.
Doch machte ich euch Feuer frisch
Unter die Häfen auf dem Heerd:
Ob Koch und Schaffner wären gelehrt,
Daß sie daran wohl gedächten,
Und auch die Speise darein brächten,
Die euern Gnaden wohl gezäm';
Wenn's mir nicht so viel Kosten nähm',
Und wär' mir auch zu ungefüge,
Ein ganzes Jahr es mir betrüge,
Es vermöchten's nicht meine Taschen;
Fürwahr, ich müßte erst waschen,
Des Waschens möcht' ich nicht entbehren,
Mein Unfall würde sich erst mehren."
Die Frau mit Freuden aber sprach:
„Sei euch gegeben das alles nach,
Daß ihr doch nimmer waschet mehr."
Mit dem da bracht' er Trinken her
In einem güldnen Becher theuer:
„Ich sahe doch nie keine Leier,
Die also süß von Stimm' möcht' sein,
Als darin ist der klare Wein,
Der da ist über allen Trank;
Er macht gesund, den der ist krank;
Er ist weit über dem Balsam;
Alle Welt die würde lahm,
Von ihm zu schreiben die mindste Mähr'.

„Ja, Frau, er heißt der Wunderer;
Denn er stiftet viel mehr Wunder,
Denn sonst tausend mal tausend hundert."
Die Fraue sagen da begann:
„Herr Pfarrer, laßt besehen dann,
Was er da Wunders begehe." —
„Ja, Frau, er thut euch wohl und
wehe."
Also versucht's die Rein' und Klar';
Sie sprach: „Herr Pfarrherr, ihr habt
wahr;
Seht und versuchet ihn auch ihr." —
„Gnad', Frau, ihr sollt auch glauben mir:
„Keinem Pabst benügt an der Kredenz,
Gott segne mir den Sequenz!"
Der Pfarrherr sprach fröhlich da,
Auf des Bechers Boden er sah:
„Dieser Kelch ist wohl gemacht!"
Der Frauen rother Mund der lacht';
Sie hieß den Pfarrherr niedersitzen;
Und da pflag er großer Witzen:
„Gnad', Frau, es ist hierin zu kalt,
Ich muß einheizen alsobald."
Und damit ihm solches nicht mißlüng',
Eilend er in die Kapelle ging,
Darin er die zwölf Boten fand;
Er nahm den ersten bei der Hand:

„Wohlauf mit mir, säum' dich nicht mehr!
Denn deiner Hülfe ich begehr',
Daß du die Stube machest warm.
Willt nicht gehn, ich trag' dich am Arm;
Und wärest so üppig und so stolz,
Du mußt brennen, ich hab' kein Holz."
Den andern nahm er bei dem Bart:
„Gesell, du mußt auch auf die Fahrt."
Unter die Achsel er ihn zuckte,
Hin zu dem ersten er ihn druckte.
Zu dem dritten er auch bald kam:
„Gott geb', du seist krumm oder lahm,
So mussest du auch mit mir gehn."
Da nahm er bald diesen, bald den,
Und trug sie all' für's Ofenloch.
Einen hät er übersehen noch,
Der stund dort in Einfältigkeit;
Demselbigen thät er darnach leid,
Er nahm ihn da bei seinem Haar,
Gar kümmerlich trug er ihn dar:
„Du mußt bei deinen Gesellen liegen,
Und hättest du noch so lang geschwiegen."
Er warf ihn nieder auf die Erd',
Daß sich erschüttert Ofen und Heerd,
Und alles, so in der Stuben war;
Die Fürstin sprach: „Ei, was ist dar?"
Einer lief bald, die Ding' besach:

„Gnad', Fraue, nun seid nicht so jach,
Und geht gar leise da herfür,
Und sehet heimlich durch die Thür:
Ihr seht, was kann der Wunderer,
An eurem sehr guten Pfarrherr."
Viel leis' die Fraue dahin trat,
Eine gemeine Stille man da hat,
Bis daß die Frau das alles sach,
Und hörte, was der Pfarrherr sprach;
Ein Löchlein das ging durch die Thür:
Er zuckt' Sankt Jakobs Bild herfür,
Er sprach: „Ich muß dich nun verbrennen;
Gar wohl so kann ich dich erkennen;
Du wollest mich nicht länger reizen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein Spreizen:
Buck dich, Jäckel, du mußt in'n Ofen,
Wärest Pabst ob allen Bischofen;
Die Stube die muß werden warm.
Ich weiß auch nicht, wen es erbarm';
Ich will verderben gute Leut',
Die alle kommen um Hals und Häut'!"
Der Pfarrherr zu ihm selber sprach,
Da er sie in dem Ofen sach
So jämmerlich brennen darinnen,
Er dacht' in allen seinen Sinnen:
„Es ist doch schon geschehen nu,

Das Beßte soll man sagen dazu:
Geschieht doch, was geschehen soll.
Meiner Frauen Gnaden trau' ich wohl,
Sie thu' euer Kummer reuen,
Und mich ergetz' mit andern neuen,
Unserm Herrn seine zwölf Dienstmann,
Die ich in ihrem Dienst verbrennt ha'n
Und alle jämmerlich verderbt;
Das Himmelreich sie dadurch ererbt,
Das soll sie haben, auf meine Treue,
Und daß sie es da nimmer reue."
Die Frau mochte nicht schweigen länger,
Sie sprach: „Pfui, ihr rechter Henker!
Wo habt ihr eure Tag' gelesen,
Daß ihr treibt also närrisch Wesen,
Daß ihr die Heiligen Gottes verbrennt,
Und auch mit Thorheit also schänd't?"
Er sprach: „Gnad', Frau, verstehet recht,
Es sind nicht Gottes liebe Knecht',
Die bei ihm in dem Himmel sind:
Das waren alte Götzen blind.
Mir kam ein Gesicht in Traumes Schlaf:
„„Pfarrherr, nun wisse, daß ich schaff',
Und daß allhie die alten Bild
Verneu' die Herzogin so mild,
So soll sie gewarten sicherleich
Von Gott das ewige Himmelreich.""

Drum, Frau, so laßt mich ungestraft:
Was ich hab' gethan, das ist geschafft;
Thut ihr's denn nicht also vollbringen,
Kann ich euch nicht auch dazu zwingen,
So will ich sein unschuldig gar."
Die Herzogin die sprach: „Nun dar,
Es wird vielleicht alles vollbracht;
Geht hin, macht uns zu guter Nacht
Eins auf euerem Hackebrett."
Der Pfarrherr lief wol an die Stätt'
Nach dem Hackbrett zur Küchen hin,
Die Hackmesser schlug er darin,
Und hackte, daß es laut erklang.
Sie sprach: „Hört auf von dem Gesang,
Denn ich ihn nimmer hören will;
Könnt ihr nicht ander Saitenspiel?
Das sollt ihr uns bedeuten." —
„Ja, Fraue, ich kann Glocken läuten,
Ich thu' es aber sehr fliehen,
Denn es bedarf gar viel Ziehen,
Als Lauten, Orgeln und Harfen:
Ich wollt' viel lieber gute Karpfen
Ziehen aus einer weiten Schüssel,
Und daran wagen meinen Rüssel;
Denn an der Glocken da sind Stricke."
Die Fraue warf da manche Blicke
So lächerlichen her und dar:

„Nun nehmet meines Pfarrherrn wahr,
Und ob er nicht einfältig sei?
Er nähm' das Gold hin für das Blei."
Damit aber sein nicht mehr gedacht;
Sie fuhren hin mit guter Nacht,
Ein jedes da an sein' Bettstatt.
Des Morgens, als der Tag angaht,
Und man zu der Messe sollte läuten,
Den Gottesdienst da bedeuten,
Der Pfarrherr noch schlief und lag,
Dahin wol bis auf den Mittag.
Die Herzogin die war von dann,
Dazu ihre Frauen und Mann.
Der Pfarrherr schrie gar laut: „Waffen!
Wie hab' ich die Reise verschlafen!
Es mag dir schaden um große Dinge;
Denn ich es nicht bald wiederbringe
Mit meiner Andacht und Gebet,
Um meine Frau Elisabeth,
Und um meinen Herrn, Herzog Otten;
Sie möchten mein noch dazu spotten.
Davor ich mich eben bewahre,
So ich an ihren Hof hin fahre,
Ich bitte dich, Herr, heiliger Gott,
Hilf mir aus dieser Sorg' und Noth;
Denn ich das wohl um dich verdien',
Hier zu Kalenberg und zu Wien.

Mit wenig Beten, Fasten, Singen,
Auch wenig Wachen, mäßlich Springen,
Doch mit Essen und Trinken voll,
Schau', ob ich's nicht verdienet wol
Mit Andacht und mit Geistlichkeit."

Auf Glück er da gen Hofe reit't,
Gar früh an einem Samstags Morgen;
Da stund er vor der Thür mit Sorgen,
Und saß einfältig zu der Mauren.
Da kamen etliche arme Bauren;
Zu den er ging, da er sie sach:
„Lieben Herrn, was ist euch lieb?" er sprach.
„Wir wären gern bei der Fürstin Gnaden;
Und wenn es euch nicht brächte Schaden
Daß ihr uns hättet zu ihm einbracht,
Wir hätten was Gutes erdacht:
Hätten wir darin viel Gold und Heil,
Ihr solltet wohl haben euern Theil."
Er sprach: „Schweigt, und tret't nicht herfür."
Der Pfarrherr thät bald auf die Thür.
„Es isset mein Herr;" sprach der Knab'.
„Nun, — sprach er — ziehet euch bald ab,
Ich hab' sein'n Kämmerer gefragt:
Er ist im Bad; hat er mir gesagt;

Und seid fröhlich und gutes Muths,
Eilet nur bald von Statt, und thut's,
Eh' andre zu ihm kommen dar;
Laßt eur Gewand liegen hievor,
Es wird euch von niemand genommen;
Ihr dürfet euch vor ihm nicht schamen;
Sagt ihm nur redlich eu'r Begehr,
So thut er euch von Stund' an Gewähr." –
„Wir wollen's wagen;" sie sprechen thäten,
Und schickten sich, hinein zu treten.
Tr-t't nur voran, es muß doch sein."
Der Pfarrherr ging in'n Saal hinein,
Und schwieg da still, als wär' er stumm.
Die Bauren sahen sich weit um.
„Herr, nun weist uns bald wieder 'naus,
Es ist kein' Badstub' in dem Haus."
Und thäten da vor Aengsten schwitzen,
Da sie die Herren sahen sitzen
Wol bei dem Tisch da alle essen;
Sie wären lieber im Thurn gesessen,
Und sahen ärsling nach den Bänken;
Sie konnten da nicht wohl gedenken,
Womit sie möchten decken sich;
Sie schmiegten sich so jämmerlich
In einander, recht wie die Schaf';
Erst da der Zorn sie recht betraf
Hernach gar manchen Tag und Stund'.

Da aus viel reinem schönem Mund,
Da sein die Frauen wurden gewahr,
Und auch die Herzogin so klar,
Sie hieß den Pfarrherr zu ihr gehn.
„Nein, — sprach der Herzog — laßt ihn stehn,
Er muß da heut auf diesen Tag
Mein Gast sein, ob er reden mag,
Ist er nicht stumm zu dieser Frist,
Der Teufel in ihn gefahren ist.“ —
„Junker, — sprach ein Baur überlaut —
Wir hätten ihm das nicht zugetraut,
Daß er uns sollt' zu Narren machen.“
Allererst huben an zu lachen,
Der Fürst und auch die Massenei.
„Daß uns der Teufel von ihm befrei'!
Denn er hat uns gemacht zu Thoren,
Der alte Lapp', der selbst beschoren.
Und wär' er je gewesen fromm,
Er wäre nicht geworden stumm;
Daran man Gottes Gericht wohl spürt,
Daß er mit Geklaff uns hat verführt,
Hat uns viel Lügen fürgesait;
Das sehn wir hier in der Wahrheit.“
Der Herzog sprach: „Laßt euern Zoren,
Kein' Gnade wir an euch nicht sparen,

Was ihr da bittet, ich euch gewähr'."
„Wir danken euch heut' und immermehr."
Der Pfarrherr wieder sein' Red' gewann:
„Sagt, ihr unseligen Bauren, an,
Hab' ich's euch nicht vorhin gesait,
Mein Herr ist euch willig bereit?
Und scheltet ihr mich darum zu Lohn?
Hebt euch bald hin und legt euch an;
Ihr habt wohl also viel geschwitzt,
Als einer, der im Bade sitzt." —
„Gott sei gelobt, — der Herzog
sprach —
Und daß vergangen ist die Sach',
An unserm Pfarrherr also fromm,
Daß er nicht ist geblieben stumm.
Denn durch seine heilsame Lehr'
Viel Seelen kommen hin als her
Gen Himmel, als er oft beweist. —
Schau' an, ob du nicht ein' Unlust seist,
In deinen zerrissenen Schuhen,
Voll Koth? Was hast du zu suchen,
Daß du den Saal unsauberst gar?
Geht hin und kauft ihm ein neu Paar."
Sprach der Fürst zu dem Kämmerer.
„Nicht also viel; —' sprach der
Pfarrherr —
Ich will nicht ein neues Paar ha'n,

Nur die alten hie flicken la'n
Mit guten Flecken also fein;
Darnach heißt mir sie lösen ein.
Zuviel man nicht ausgeben soll,
Wo man's mit wenig ausricht't wol."
Der Fürst sprach: „Du bist weis' und
klug."
Hiemit er zu dem Goldschmidt trug
Sein' Schuhe und hieß ihm die flicken,
Mit Silbernägeln auch verzwicken,
Die Sohlen ganz und gar bedecken
Mit guten silbernen Flecken,
Und auch um und um besetzen,
Daß ihm's Gewand nicht thät' hinwetzen.
Der Goldschmidt sprach: „Wollt ihr
mir's zahlen,
Ich mach' sie euch nach eurem Gefallen."
Der Pfarrherr sprach: „Seid nur ohn'
Sorgen,
Ihr dürfet mir's nicht länger borgen,
Denn nur, bis daß ihr sie habt gemacht;
Es sei sechs Gülden oder acht,
Das laßt mich wissen ohngefähr,
Es bezahlt des Fürsten Kämmerer." —
„So kommt darnach am dritten Tag,
Und bringt sechs Gülden auf die Waag',
Die hab' ich dann verdienet wol." —

„Gerne ich euch die geben soll.“
Der Pfarrherr am dritten Tag kam,
Den Kämmerer er mit ihm nahm:
„Wohlauf und löset mir die Schuh';
Wie noth mir wär' eine Hose dazu,
Doch will ich's länger lassen stahn,
Daß ich die Schuh' nur zu Ehren ha'n.“
Der Kämmerer zum Pfarrherr sprach:
„Nehmt vier Groschen, geht selbst darnach,
Meinethalben was kümmerts mich?“
Der Pfarrherr sprach: „Nicht schickt es sich;
Es wird wohl basser beißen, fürwahr;
Darum kommt mit mir selber dar.
Ich werd' wohl sehen, wie es sei,
Löst sie um zehn Groschen oder drei.“
Sie kamen für des Goldschmidts Thür,
Der Kämmerer wollte gehn hinfür;
Der Pfarrherr sprach: „Seht, junger Mann,
Ihr müsset da hineine gahn,
Darinnen sitzet mein Schuster.“ —
„Nein da, fürwahr, — sprach der Kämmerer —
Es wohnt ein Goldschmidt in dem Haus.“ —

„Ei, lieber Freund, da wird nichts aus,
Er hat mir meine Schuh' geflickt.
Mein Herr hat mich zu einem geschickt,
Der mir sie machte gut und stark;
Da dacht' ich mir: der ist nicht arg,
Er mag mir da meine Schuhe büßen,
Daß sie mir wohl an meinen Füßen
Stehn, um und um, überall zumal,
Daß ich wohl tret' in's Fürsten Saal,
Da es gar rein, sauber und glatt,
Daß ich nicht besudle mit Unflat,
Und daß ich nicht sein' Unlust sei;
Deß machet diese Schulde frei."
Der Kämmerer sprach: „Ich würd' gestraft;
Mein Herr hat's nicht mit mir geschafft;
Geht selbst zu ihm, sagt ihm die Mähr'."
„Ja, gar gerne, — sprach der Pfarrherr —
Ich darf wohl zu sein'n Gnaden gehn;
Er kauft mir noch neuer Schuhe zwen,
Und die gar nicht geflicket wären."
Zum Herzog kam man mit den Mähren,
Daß der Pfarrherr und Kämmerer
Um die Schuh' uneins worden wär'.
„Wie kömmt es? — sprach der Fürst — nun sage." —

„Herr, die Fleck' haben an der Waage
Wol ein Mark Silber, das ist wahr;
Ihr hättet ihm wohl ein neues Paar
Da für die alten Schuh' gekauft."
Indem der Pfarrherr hinzu lauft;
Er sprach: „Gnad', Herr, ich will euch sagen,
Der Kämmerer der thut mir klagen,
Und will nicht lösen meine Schuh';
Deß geht über ihn der Judenfluch,
Seit er dawider hat gekläfft,
Und ist doch euer Gnaden Geschäft.
Ich bitt' allzeit um euer Leben:
Ihr werdet mir zu den Schuhen geben
Ein Juppe und ein alt Hosenpaar."
Der Fürst der horcht' mit Fleiße dar,
Er lacht' und sprach: „Ich kann verstahn,
Die Hosen wolltest du auch flicken la'n,
Dasselbe das vernehm' ich wol.
Es ist billig, daß man dir soll
Dein' Schuh' allhie lassen bezahlen;
Ich versprach dir's vor den Herren allen,
Deß mußt du hie in meinem Saal,
Mit mir essen das Frühemahl;
Und wollen nach den Schuhen schicken:
Wie du sie denn hast lassen flicken,
Die wollen wir allda besehen."

„O Herr, hätt' ich doch gute Schlehen,
Die wollt' ich also gerne essen."
Der Schuh' der ward da nicht vergessen.
Der Fürst sprach: „Wozu sind sie
gut?" —
„Herr, seit ihr mich doch fragen thut,
So will ich es euch machen kund:
Sie machen gar einen engen Mund;
Das wär' mir also gut, fürwahr,
So ich käm' an meiner Frauen Schaar,
Daß ich nicht weit aufthät' mein Maul;
Sie sprechen sonst: Du rechter Gaul,
Du meinst, du seist in deiner Pfarr;
Thu' das Maul recht auf, lieber Narr!
Meiner Frauen vertrüg' ich Schimpf."
Sie fingen das Mahl an mit Hofglimpf.
Da ward die Ordnung so gemacht,
Daß da von keinerhande Tracht,
Es wäre nun Fleisch oder Fisch,
Mehr Stücke kamen auf den Tisch,
Als viel ihrer waren zu Tisch gesessen,
Denn nur des Pfarrherrs war vergessen
In der Küchen, ihm zu Unheil,
Er hät' gar nichts für seinen Theil;
Er saß bei ihnen, recht wie ein Narr;
Er dacht': wär' ich in meiner Pfarr!
Der Herzog ihn da essen hieß;

Sein' alte Gewohnheit er nicht ließ,
Er sprach: „Gnad', Herr, ich ess'
und fast',
Daß mir nur meine Gebeine rast't
In meinem Mund, nach Ungewinn." —
„Was einer auf seinen Teller bring', —
Der Fürst sprach — das soll wesen sein,
Das sprech' ich auf die Treue mein."
Der Pfarrherr sprach: „Das weiß ich nit,
Daß es ist hie die Hofesitt',
Darum hab' ich mich selbst versäumt,
Sint daß die Schüssel ist geräumt."
Die Herzogin lacht' und sprach,
Da sie den Pfarrherr sitzen sach:
„Lieber Pfarrherr, nehmet für gut,
Gleich als ihr euern Gästen thut,
Mit diesem Lohn macht euch bezahlt."
Die Herren lachten in dem Saal.
Er sprach: „Frau, ich glaube euch wohl,
Mein Magen ist mir leer und hohl,
Sint ich der Speise bin hie beraubt:
Die volle Kräh' der leeren nicht glaubt;
Zu gleicher Weis' thut ihr mir auch."
Sie sprach: „Blähet euch nicht der Bauch
Allhie von dieser Hofespeise?"
Sie trieben all' ihre Affenweise
Wol mit dem Pfarrherr an dem Tisch:

Es mangelt' ihm Wildpret und auch Fisch.
Er sprach: „Es wird wohl angeschrieben."
Mit Lachen sie das Mahl vertrieben.
Indem da kam der Goldschmidt her
Wol mit den Schuhen, und die er
Mit guten Flecken hät gestickt,
Und auch mit Nägeln wohl verzwickt.
Ein jeder wollt' die Schuhe schauen,
Wol beide, Mann und Frauen,
Und die der Pfarrherr sollt' antragen;
Die waren mit Silber wohl beschlagen.
Der Fürst sich zu dem Goldschmidt kehrt:
„Sag', Lieber, wer hat dich's gelehrt,
Daß du die Schuhe hast beschlagen?"
Er sprach: „Gnad', Herr, ich will's euch sagen;
Da ich saß in meiner Werkstatt,
Der Pfarrherr zu mir herein trat,
Und sprach: gut Meister, und könnt ihr
Die Schuh' mit Silber beschlagen mir,
Das wird euch wahrlich wohl bezahlt.
Da war ich auch mit Worten bald,
Und sprach: wollt ihr mir's bezahlen,
Ich mach' sie euch nach eurem Gefallen.
Da machten wir ein Geding eben,
Daß er mir sechs Gulden sollt' geben
Zu Lohn, wol um diese Arbeit."

Der Herzog war da gleich bereit,
Er schuf dem Goldschmidt seinen Lohn.
Der Pfarrherr legt' die Schuhe an,
Damit so trat er hin und dar.
Da sprach die Herzogin so klar:
„Unser Pfarrherr der beste ist
Mit seinen Schuhen zu dieser Frist."
Er sprach: „Gnade, Frau, es thut
mir noth,
Daß ich den Saal nicht mit dem Koth
Unsauber mach', wenn ich geh' rein;
Ich thät es alles auf den Schein,
Daß mich mein Herr nicht soll beschweren,
Und man den Saal nach mir muß kehren.
Gnad', Frau, hört mehr, was ich euch sag:
Ich muß auch oft gar manchen Tag
Von dem Kalenberg gen Wien laufen;
Ich hab' nicht allda Schuh' zu kaufen."
Mit Worten trieb er sein Parad.
Der Herzog den Truchsessen bat,
Daß die Fische würden erhaben

Der Pfarrherr thät von dannen traben;
Die Red' ihm in dem Herzen brann,
Welche der Herzog hät gethan,
Was er auf seinen Teller wollte
Bringen, daß ihm das keiner sollte.

Da nehmen nicht zu keiner Statt'.
Der Pfarrherr dacht': und daß ich kunnt'
Erfinden eine List mit Sinn! —
Zu einem Drechsler ging er hin,
Mit dem er wohl bekennet war;
Er redete mit ihm fürwahr:
„Macht mir eine Schribe groß und dicht;
Ob dir das Holz daran gebricht,
Und ob es sich nicht wollte reimen,
So thu' es an einander leimen;
Darnach mache sie glatt und rund;
Und ob sie schon kostet ein Pfund,
Dasselbe will ich dir gern geben;
Mach' mir die Scheibe glatt und eben,
Alsbalde es da mag geschehen."
Der Pfarrherr ließ sich selten sehen,
Er lag da stille in der Lausch.
Eins Tags der Fürst wollt' reiten aus;
Als es der Pfarrherr recht vernahm,
Gar bald er da gen Hofe kam;
Gesattelt stund des Fürsten Pferd:
Er legt' die Scheibe auf die Erd',
Und zog des Fürsten Pferd darauf.
Er dacht': hie wird ein guter Kauf.
Er ließ es auf der Scheibe stehn,
Und thät hin zu dem Fürsten gehn.
Da ihn der Herzog anesach,

Wol zu dem Pfarrherr er da sprach:
„Seid willekommen, Herr Pfarrherr,
Was bringt ihr uns da neue Mähr'?"
Der Pfarrherr da hinwieder sprach:
„Die neue Mähr seht ihr hernach,
Was ich da mit mir herbracht ha'n.
Herr, und gedenkt ihr noch daran,
Als ihr da habt gesprochen vor:
Was einer auf seinen Teller gar
Bringt, das solle wesen sein?"
Der Fürst sprach: „Auf die Treue mein,
Ja, ich hab' es vor gesprochen;
Es soll nun bleiben unzerbrochen." —
„Gnad', edler Herr, der Fürste klar,
Seit daß die Red' soll bleiben wahr,
So geht mit mir, dieß ich euch zeige,
Daß ihr nicht denkt, daß ich euch betreuge,
Und seht, was Glück gewirket hat:
Eur Roß auf meinem Teller staht;
Ich hoff', es wird mir nicht entzogen."
Der Fürste sprach: „Ich bin betrogen
Worden allhie durch deine List:
Das Pferd jetzund dein eigen ist." —
„Ich dank' euch, edler Fürst so zart,
Daß ihr haltet die euren Wort,
Das ziemt euch sicherlichen wol:
Ein Fürst seine Wort' halten soll.

Thät' er es nicht, es wär' eine Schand',
Wo man es saget' in dem Land."
„Pfarrherr, ihr's nicht versagen werd't,
Und leihen mir jetzo das Pferd,
Daß ich darauf spazieren reit';
So ich wiederkomm', an der Zeit,
Sint euch niemand kann überbösen,
Das Pferd wollen wir von euch lösen,
Und euch ein anders darum schaffen,
Das wohl zu reiten ziemt ei'm Pfaffen,
Viel baß, denn dieses hätt' gethan,
Sint euch niemand überlisten kann."
Also ward ihm ein ander Pferd.
Er hub die Scheibe von der Erd'
Und thät sie da wieder heim tragen.

Darnach nicht lang' in kurzen Tagen
Er hät gefunden eine List,
Und ging gen Hof wol zu der Frist,
Mit guten Gebärden und auch Sitten,
Und thät den Fürsten aber bitten,
Er sprach: „Ihr edler Fürst guter,
Ich bitt' euch, schafft meinem Pferde Futter.
Heißt mir einen Sack mit Haber schaffen,
Das Heu will ich wol selber kaufen."
Da sprach der Fürst: „Nun das soll sein,
Nehmt einen Sack, der nicht ist so klein,

Und heisset euch diesen voll geben."
Der Pfarrherr thät sich von dannen heben,
Als er den Fürsten überklafft,
Daß ihm der Haber ward geschafft.
Er nahm einen Plan ohne Maß
Und macht' daraus einen Sack so groß,
Den mocht' er nicht heben noch tragen,
Er leget' ihn auf seinen Wagen,
Und kam da für des Fürsten Kasten,
Wol mit dem Sack er nicht thät rasten,
Er konnte den Sack kaum erheben,
Hieß ihm den voll Haber geben.
Der Sack ward da geschüttet voll,
Darin kam mehr denn ein Malter wol.
Den Kastner es gar sehr verdroß,
Er sprach: „Wie ist der Sack so groß!"
Der Pfarrherr ihn ansehen that,
Er sprach: „Mein Herr es gesaget hat,
Daß ich dest' einen größern nähme,
Auf daß ich nicht bald wiederkäme."
Der Kastner dacht', er wär betrogen,
Und sagte solches dem Herzogen,
Wie er einen Sack hätt' gemacht.
Der Herzog der hub an und lacht',
Da sprach der edle Fürste zart:
„Mein Pfarrherr ist so wohl gelahrt,

Und auch der Kunst ein weiser Mann,
Daß ihn niemand überlisten kann."

Nachdem es kam um die Fastnacht,
Der Herzog ihm allda gedacht',
Wie er da wollte ha'n eine Freud':
Ritter und Knecht, viel guter Leut',
Die waren alle bei ihm dar,
Und auch die Herzogin so klar.
An einem Morgen also fruh,
Schickt' er dem Pfarrherr Botschaft zu,
Es wäre ihm lieb oder leid,
Daß er mit ihm auf die Jagd reit',
Gar bald darnach in dreien Tagen.
Also thät ihm der Bote sagen.
Der Pfarrherr sprach: „Es gefällt mir wohl,
Darnach ich auch mich richten soll."
Der Pfarrherr hät eines ertichtet
Einen Wagen er da zurichtet,
Den ließ er mit Mist wohl beladen:
„Es bringt mir Frommen oder Schaden, —
Sprach er — das acht' ich alles klein;
Sint mein begehrt der Fürste rein,
Daß er mich hat so lieb und werth,
Und mich auch für die andern ehrt,
Deß will ich ihm gehorsam sein,

Und sehen lassen die Hofweis' mein."
Der Pfarrherr nahm da zu der Frist
Sein Pferd, setzt' es oben auf den Mist,
Das glaubet sicher, ohne Haß,
Und selber auf das Pferd er saß.
Es würd' ihm sauer oder süß,
Zwen Holzschuh' legt' er an die Füß,
Daß er die Schuh' nicht bestäubt' mit
Unflat,
Die er ihm da zu flicken bat
Wol mit den Silberflecken,
Sein' Füß' die thät er recken
Auf den Mistwagen also geil;
Er wünscht' ihm selber Glück und Heil.
Also wollt' er die Reis' nicht sparen,
Er kam geritten und gefahren,
So gar mit freudenreichem Schall,
Gen Wien wol für des Fürsten Saal;
Da kam er hin mit großem Saus.
Der Fürst wol zu dem Fenster aus
Sah und die andern Herren fein,
Er sprach: „Da kommt der Pfarrherr mein
Mit seiner Hofweis' her geritten;
Wir haben gar zu lange vermieden,
Daß wir nicht sind gegen ihn gegangen;
Ihr sollt den Herrn helfen empfangen.
Darum so thut euch alle bereiten,

Und lasset auf die Jagd uns reiten."
Dem Herzog und der Herzogin,
Und auch den andern Herren fein,
Den war gen Walde also jach.
Der Pfarrherr der zog hinten nach,
Er wollt' die Reis' auch nicht verliegen,
Daß ihm die Huld nicht thät' versiegen
Des Herzogs und der Herzogin;
Also hät er's in seinem Sinn,
Daß er ihn'n beiden wär' da bereit.
Die Frau hin zu dem Pfarrherr reit't,
Das er da alles übersach,
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach:
„Herr Pfarrherr, seid uns Gott will-
kumm."
Da sah er über ein' Achsel um.
„Gott dank euch; — thät der Pfarrherr
sprechen —
Gnade, Frau, ich hab' euch übersehen."
Die Fraue lacht' und sach ihn an:
„Ihr seid ein seltsamer Hofmann!" —
„Gnad', Fraue, das laßt unterwegen,
Ich thät der Hofweis' nicht viel pflegen,
Und kann auch selbst nicht viel dazu;
Ich weiß nicht, ob ich ihm recht thu'."
Die Frau sprach: „Seid ohn' allen Wahn,
Ihr habet ihm fast recht gethan,

Das will ich in Wahrheit gestehn,
Wir haben's vor nicht viel gesehn;
Der Hofweis, die ihr pflegen thut,
Sie hatten alle Freud' und Muth
Wol mit dem Pfarrherr bei dem Jagen,
Da er ritt auf dem Mistwagen.
Darnach die Zeit nicht lang vergieng,
Daß man da ein Gewölbe fing,
Recht als der Fürste hät begehrt;
Darnach er wieder heime kehrt,
Und hatten alle Freuden viel,
Auch mit dem Pfarrherr da im Spiel.
Der Herzog sprach: „Es soll euch frommen,
Daß ihr jetzt seid gen Hof her kommen.“
So sprach der Herzog ohne Haß.
Der Pfarrherr da wieder auffaß,
Und nahm Urlaub von dem Hof.
Nach ihm da ward ein großer Lauf,
Da er also hin heimwärts ritt;
Nicht leid wär ihm seine Hofsitt.

Darnach nicht lange füget' es sich,
Vier Knecht' des Fürsten sicherlich,
Die hät der Fürst gesendet aus,
Sie kamen in des Pfarrherrs Haus,
Die thäten alles wohl betrachten,
Sie wollten bei dem Pfarrherr nachten.

Bei finstrer Nacht kamen sie dar;
Der Pfarrherr nahm ihrer aller wahr,
Er bot ihnen allen große Ehr',
Und sprach: „Von wannen kommt ihr
her?"
Sie sprachen zu ihm allzuhand:
„Der Herzog hat uns ausgesandt.
In seinem Dienst sind wir gefahren,
Daß uns die Pferde gar müd' waren,
Daß wir heint die Nacht bei euch bleiben,
Und die Nacht mit euch vertreiben."
Er pflag ihrer mit Essen und Trinken;
Dem Kruge thäten sie wohl winken,
Darin da war der beßte Wein.
Sie sprachen: „Herr, tragt herein,
Und laßt uns trinken alle voll,
Wir wollen es bezahlen wol,
Alles mit unserm Leib und Gut."
Der Pfarrherr sprach: „Habt guten
Muth,
Was euch gefällt, das geliebt mir."
Er sprach: „Ihr Herren, ich will schier
Hin zu dem Bette schlafen gahn,
Denn ich muß morgen früh aufstahn,
Und sitzt ihr da, wie lang ihr wöllt,
Eure Bettstatt ist schon bestellt."
Sie sprachen: „Ihr dürft nicht sorgen sein,

Wir wissen's wohl zu suchen allein."
Sie trunken wol die halbe Nacht.
Der Pfarrherr ihm allda gedacht',
Wie er sie wollte machen zu Thoren.
Er wußt' wohl, daß sie all' voll waren.
Sie gingen in der vollen Weise
Hin zu dem Bett; der Pfarrherr leise,
Der schlich ihnen allen hinten nach,
Alles ihr Thun er hört' und sach:
Einer redte süß, der andre sauer,
Einer der legt' sich zu der Mauer,
Der andre legt' sich vorn auf's Bett,
Also das ein jeglicher da thät,
Sie schliefen da wohl auf die Fahrt;
Der Pfarrherr sich nicht länger spart':
Eine Kann' voll Weinhefen er nahm,
Damit er zu dem Bette kam,
Als er es hät gerichtet doch,
Und legt' es ihnen vor das Loch,
Unter die Hülle der Leinlachen;
Er thät sich balde davon machen,
Zu ihren Pferden in den Stall,
Der waren viere an der Zahl:
Nun hät der Pfarrherr selbst darinnen
Wol in dem Stalle vier Rössinnen,
Die stellt' er an der Pferde Statt,
Und ging da schnell und also grad,

Der Pfarrherr fromm und auch bieder,
Hin zu dem Bett' und legt' sich nieder.
Der eine Hofmann sich fast reckte,
Damit er seinen Gesellen weckte,
Der bei ihm in dem Bett' so naß
Lage, zu ihm er redte das:
„Ei, wie bist du so ohn' Gewissen!
Ich mein', du hast in's Bett geschissen.
Das ist uns allesammt eine Schand'."
Er nahm sein'n Gesellen bei der Hand,
Den Dreck er selber da aufhebte,
Daß er ihm an den Fingern klebte.
Er sprach: „Geh' dich das Fieber an!
Du hast's wahrlich selber gethan."
Sie thäten wol um den Dreck kriegen;
Recht als ein Kindlein in der Wiegen,
So hatten sie beschissen sich;
Sprach einer zum andern: „Pfui dich!"
Was soll ich länger davon sagen?
Die andern zween, die noch lagen,
Den war gleich auch, wie diesen zwein:
Ein großer Dreck, und auch nicht klein,
Der lag bei ihnen in dem Bette;
Der eine sprach: „Um ein Pfund ich wette,
Daß du dich hie beschissen hast.
Ei ja, du bist ein rechter Gast!

Man soll dich gerne bitten, Lieber!"
Der andre sprach: „Hab' dir das Fieber!
Wie kannst dich solcher Bosheit fleißen,
Daß du thust in das Bette scheißen,
Und thust deß einen Andern zeihen?
Wir müssen all' mit Schanden weichen
Aus diesem Haus, als ich da spür';
Wollt' Gott, ich wäre vor der Thür,
Und säß' da auf dem Rosse mein!
Der Teufel brächt' mich nicht herein,
Wol wieder in des Pfarrherrs Haus,
Wär' ich jetzo mit Ehren draus."
Der Wechselred' von ihnen geschach,
Einer wol zu dem andern sprach:
„Lieben Gesellen, legt euch an;
Wo der Pfarrherr möchte aufstahn,
Und er zu uns hereine käme,
Den Gestank er alsbald vernähme,
Er brächt' uns allesammt in Spott;
Und lasset uns eilen, durch Gott."
Sie waren all' gar schier bereit;
Dem Pfarrherr war da Dank gesait
Von seinen Gästen, wohl beschissen;
Ihr'r keiner thät, als wollt' er's wissen;
Sie gingen da all' vier zuhand,
Da jeder seinen Sattel fand,
Und legten sie auf die Rössinnen;

Also ritten sie bald von hinnen.
Als sie nun auf den Weg kamen,
Und sie den Tag da vernahmen,
Daß einer da den andern sach,
Der eine zu dem andern sprach:
„Gesell, du reitest eine Rössin.“ —
„Ich reite deiner Mutter Tättin!“
Sie thäten mit einander kriegen,
Daß einer den andern hieß lügen:
„Du hast dem Pfarrherr sein Roß gestohlen;
Fürwahr, es bleibt nicht unverhohlen,
Er wird es sagen in aller Welt.“
Sie ritten hin über das Feld,
Der eine kehrte sich hindann:
„Lieben Gesellen, nun haltet an,
Und laßt uns sehen diese List,
Daß keiner unter uns hier ist,
Und der sein rechtes Rosse ritt.
Hat uns der Teufel behext damit,
Daß wir die Betten beschissen haben
Und hie auf diesen Mähren traben?
Wir müssen's also lassen fahren,
Die Roß' all' vier haben wir verloren,
Wir dürfen nicht hinwieder kehren:
Unsre große Schande würd' sich mehren.“
Ueber das Feld sie hin trieben:

Dem Pfarrherr die vier Rosse blieben.
Sie durften niemand davon sagen,
Den Schaden mußten sie da tragen.
Einsmals nach österlicher Zeit,
Als Gewohnheit ist der Christenheit,
Und daß man mit dem Kreuze singe,
Und daß es auf zu Gott erklinge,
(Deß achten weder Ries' noch Zwerg)
Der Pfarrherr von dem Kalenberg,
Der sollt' auch mit dem Kreuze gahn:
Da hät er weder Banner noch Fahn',
Damit er auf den Kirchtag ging':
Eine Hos' er an eine Stange hing.
Da das die Bauren wahrenahmen,
Daß sie der Pfarrherr thät beschamen,
Sprachen sie: „Herr, es ist nicht gut,
Daß ihr uns so beschämen thut,
Mit diesen Dingen ungeschlacht."
Der Pfarrherr hub an und lacht',
Er sprach: „Und doch der Teufel scheut's:
Arme Leut' tragen armes Kreuz.
Sint ihr kein anders wollet kaufen,
So müßt ihr nach der Hose laufen."
Der Zinsmeister und auch der Richter,
Sie sprachen da zu dem Pfarrherr:
„Herr, sagt uns hie zu dieser Frist,
Was bei der Kirchen nöthig ist,

Das wollen wir alles werben gern,
Auf daß wir dieser Schand' entbehr'n."
Er sprach: „Was ich euch sagen soll,
Das wißt ihr alles selber wol:
Wie die Kirche ist also arm;
Ich seh' niemand, den es erbarm',
Weder mit Opfer noch mit Steuern.
Die Gottes Gnad' die wird euch theuern,
Daß ihr nicht wollet haben Fleiß,
Wie ihr bei Gott den größten Preis
Verdienet und den besten Lohn."
Sie sprachen: „Herr, laßt nur davon,
Das woll'n wir immer um euch verdien'n."
Die Bauren gingen hin gen Wien,
Der Richter und die ganze Gemein';
Sie wurden da bald überein,
Kauften wol an derselben Stund'
Ein' neue Fahn' um zehen Pfund,
Und was der Kirchen Noth durft' waß,
Daß sie verschönern Gottes Haß,
Und auch ein neues Meßgewand;
Damit kamen sie heim zuhand,
Und gingen zu dem Pfarrherr ein.
Der hieß sie Gott willkommen sein;
Er sprach: „Von wannen kommet ihr?"
Sie sprachen: „Herr, wir bringen hier
Ein Meßgewand und eine Fahn',

Damit wir auf den Kirchtag gahn;
Daß nur die Hose heime blieb'."
Der Pfarrherr sich die Hände rieb,
Also lachend mit ganzer Kraft,
Und sprach: „So gut ist Meisterschaft!
Dazu will ich euch sagen mehr:
Ihr habt sein immer Lob und Ehr',
Daß ihr die Kirche also ziert;
Damit auch Gott gelobet wird;
Darum laßt euch nicht verdrießen,
Ihr werdet's an der Seel' genießen."
Also macht' er die Bauren zahm,
Daß sie ihm waren gehorsam,
Und hatten ihn da alle hold:
Sie thaten alles, was er wollt'.

Nun höret fürbaß eine List,
Die noch an manchen Enden ist,
Daß die Bauern haben Viehes viel,
Beides, geheim und in der Still',
Und haben keine Hirten nit:
So haben sie da eine Sitt',
Daß sie zu Wechsel hüten gar,
Von Haus zu Haus, das ganze Jahr.
Zu dem Kalenberg der Richter,
Die ganze Gemein' da ohngefähr,
Die hatten auch die Gewohnheit,

Davon ich euch hab' vor gesait,
Mit ihrem Vieh, von Haus zu Haus:
All' Tag' mußt' einer treiben aus;
Damit hatten sie große Mühe.
Nun hät der Pfarrherr auch viel Kühe,
Als ihm zu seinem Nutz wohl zam;
Das Hüten auch da an ihn kam.
Da saget' ihm der Richter zu,
Er sollt' des andern Morgens fruh
Das Vieh da treiben auf das Feld,
Oder gewinnen einen um Geld,
Und der das Vieh trieb' an die Weid',
Nach ihrer alten Gewohnheit.
Der Pfarrherr sprach: „Das thu' ich gern,
Sint ihr da sein nicht wollt entbehr'n,
So will ich morgen früh aufstehn,
Und ihr sollt zu der Messe gehn,
Darnach will ich das Vieh austreiben,
Sint ich ja nicht übrig mag bleiben."
Und was er hät in seinem Sinn,
Das saget' er der Kellnerin,
Er sprach: „Nun richt' dich morgen zu,
Daß du aufstehest also fruh;
Ich muß morgen ein Hirte sein:
So treib' das Vieh voran statt mein,
Und ich will dahinten nachgahn;
Ein Meßgewand will ich legen an."

Des Morgens er die Meß' vollbracht',
Darnach, als er ihm håt bedacht,
Die Kellnerin das Vieh austrieb;
Der Pfarrherr da nicht långer blieb,
Er ging in seinem Meßgewand,
Geißel und Kolben in der Hand,
Eine Glocken er auch an sich hing,
Damit er dahinten nachging,
Und sang mit lauter Stimm' also:
„Pastor bonus sum ego."
Das ist auf Deutsch ohn' alles Gefåhr:
Ich bin ein guter Håter.
Die Bauren hörten da singen,
Und auch mit der Glocken klingen,
Sie liefen in dem Thau daher,
Und fielen auf die Knie nieder,
Reckten da auf all' ihre Hånd',
Meinten, er trůg' das Sakrament,
Hin nach dem Vieh da war ihm jach,
Die Bauren sahn ihm hinten nach;
Dennoch war ihnen unbekannt,
Wo er hin wollt' im Meßgewand.
Er trieb das Vieh in dem Thau,
Die Geiß und auch die Sau;
Nun war der Thau also naß,
Die Bauren es gar sehr verdroß,
Daß er das Meßgewand thåt netzen;

Sie sprachen all': „Wir wollen holen
Den Zinsmeister und den Richter
Hin auf das Feld an den Pfarrherr,
Und daß sie ihn darum fragen,
Daß er das Meßgewand thut tragen,
Dort bei dem Vieh so unverhohlen.
Er meint, wir haben das Geld gestohlen,
Darum wir es haben gekauft,
Daß er darin spazieren lauft,
Als einer, der nicht viel Sinn hat."
Sie gingen dahin an der Statt,
Und kamen für des Richters Haus,
Und hießen ihn gehen heraus.
Er ging zu ihnen ungescholten,
Und fraget' alle: was sie wollten?
Sie sprachen: „Ihr sollt uns verstahn:
Der Pfarrherr hat ein Meßgewand an,
Und hat das Vieh ausgetrieben;
Viel besser, er wär' daheim geblieben,
Denn er das alles verderben thut."
Der Richter sprach: „Es ist nicht gut,
Das Meßgewand möcht' werden zerrissen.
Hat uns denn der Teufel beschissen
Mit diesem Pfaffen unversonnen!
Ich dacht', er hätt' einen andern gewonnen,
Der das Vieh hütet' an seiner Statt,
Recht als ich ihn da nächten bat."

Nach dem Zinsmeister er bald schickt;
Der kam zuhand und anblickte
Den Richter, und fragte: wer da wär'?
Er sprach: „Es hat unser Pfarrherr
Aber ein neues Parlament,
Damit er uns hie aber schänd't:
Er geht dort bei dem Vieh davor
Hin und her, als ein andrer Thor,
Wol in dem besten Meßgewand.
Nun gehn wir zu ihm allzuhand,
Und fragen: warum er das thu',
Daß er uns macht solche Unruh?"
Die Bauren kamen zu ihm all',
Und fragten ihn mit großem Schall,
Daß er ihnen sagt' alsoschier:
Warum er doch der Kirchen Zier
Unsauber' in dem nassen Gras?
Er sprach zu ihnen: Wie gefällt euch das?" —
„Herr, es gefällt uns nicht gar wol."
Er sprach zu ihnen: „Und daß ich soll
Euer Pfarrherr und Hüter sein, —
Nun merket recht die Meinung mein:
Der Seelhüter in Geistlichkeit
Bin ich, und nicht auf dieser Weid',
Daß ich euch soll das Vieh behalten.
Ich soll daheim der Kirchen walten,

Darin sollt' ich singen und lesen:
So muß ich euer Hüter wesen,
Sint ihr mich habt also gewöhnt,
Daß man mich als den Priester kennt,
Wer vor mich reitet oder gehet,
Daß er wohl dabei verstehet,
Und daß ich auch ein Priester sei."
Sie sprachen: „Herr, seid fürbaß frei,
Thut auch kein Hüten mehr vollbringen."
Sie thäten all' nach Hulden ringen,
Und sprachen all' aus einem Mund:
„Herr, wir bitten euch hie zur Stund,
Daß ihr uns das vergeben thut;
Geht mit uns heim in gutem Muth,
Und laßt den euern Zoren sein:
Wir haben noch einen guten Wein,
Den wollen wir mit einander trinken;
Lasset den euren Zoren sinken,
Und schlagt ihn von dem Herzen aus."
Damit gingen sie heim zu Haus,
Der Pfarrherr und die Bauren all',
Hatten allsammt einen großen Schall,
Mit dem Pfarrherr ein fröhlich Leben,
Daß er ihnen die Schuld sollt' vergeben.
Also vergab er ihnen die Schuld,
Und nahm sie auf in seine Huld.

Also vertrieb er manche Jahr'
Zum Kalenberg so offenbar.

Darnach verkehrt' er seinen Stand:
Er kam gen Steiermark in das Land,
Und nahm eine neue Pfarr' da ein,
Allda er endte das Leben sein,
Von einem Kloster nicht fernab,
Da Herzog Otte liegt im Grab.
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otte begraben ist
Tausend dreihundert funfzig Jahr,
Sagt uns die Kronika fürwahr.
Nun lassen wir Herzog Otte'n fahren:
Gott woll' ihrer aller Seel' bewahren
Vor ewiglicher Höllenpein!
Nun komm' ich an den Diener sein,
Welcher sein Pfarrherr ist gewesen;
Mit Beten, Singen und auch Lesen,
Hat er's getrieben bis an's End,
Ein Pfarrherr zu Prucklens, vorgenennt,
Daselbst der Pfarrherr vom Kalenberg,
Der so gar viel schamlicher Werk'
Getrieben hat, spat und auch fruh:
Gott woll's ihm nimmer rechnen zu,
Und gnädiglichen vergeben,

Daß wir mit ihm ewiglich leben,
Bei Gott empfahen in seinem Thron.
Darum so bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und Jung, Arm und auch Reich,
Daß wir bei Gott des Himmels Saal
Besitzen, und sprechen Amen! all'.

Ende.

IV.

Peter Leu,

oder

der andere Kalenberger,

durch

Achilles Jason Widmann

von Hall.

Historie
Peter Leuen, des andern Kalenbergers,
was er für seltsame Abentheuer fürgehabt und begangen.

In Reimen verfaßt
durch
Achilles Jason Widman
von Hall.

Vorrede.

Dieweil der heidnische Meister Cato
Seine Jünger lehret also,
Im Büchlein der guten Sitten,
Daß Untugend bleibe vermieden,
Sprichet: Insipiens esto,
Sei unweis' und thöricht, wenn's so
Die Zeit da fodert und die Sach',
Daß man die Menschen fröhlich mach'.

Denn der stät ernstlich phantasirt,
Ein schwer Geblüt es ihm gebiert,
Das bringt denn große Flüß' und Krankheit;
Dagegen aber, wo mit Freud'
Der müde Mensch thut sich ergetzen,
Und sein Trauren zurücke setzen,
Dasselbe schlägt aus seinem Sinn,
Ein leicht Gemüth gebiert das in ihm.
Darum alle Aerzte rathen:
So man an dem Tisch hab' Braten,
Sonst andre Speis' und guten Wein,
So soll das[1] Mahl gewürzet sein
Mit lächerlichen Possen, Schimpfred';
Denn wo das Mahl solch' Würz nicht hätt',
So würd' es all für nichts geacht't.
Solches mich beweget und macht,
Daß ich mir hab' fürgenommen,
Eine schimpfliche Historie kommen
Zu lassen und in Druck zu geben:
Das ist des Peter Leuen Leben.
Davon ich euch hie will sagen,
Wie denn mir die angezeigt haben,
Die ihn gekannt haben vor Jahren,
Ein's Theils gesehen und erfahren.
Doch hiemit ich ein'n jeden bitt',
Er wolle mir verargen nit
Dieses mein Reimen und Schreiben

Ob's nicht in Reimen Art sollt' bleiben,
Solches meiner Jugend zu geben,
Die vor nie Reimens hat gepflegen.
Hiemit will ich nicht angetast't han
Noch sonst verkleinern keinen Mann
An seinen Ehren und Gelimpf,
Sondern gemacht haben um Schimpf,
Den Lesern zu Ergetzlichkeit.
Denn dieweil ich höre, daß vor Zeit
Kalenberger, ein Pfaff ohn' Meß
Sei nicht gestellet in Vergeß,
Sein Leben im Druck ausgegangen,
Darob niemand hab' empfangen
Beschwerde, doch Ergetzlichkeit,
Verhoff', mit mir's auch solchen Bescheid
Soll haben, daß ich nicht Undank
Ersteh'. Damit nun nicht zu lang
Ich verharre in der Vorred',
Und den nächsten zu dem Werke tret',
Will ich die Vorred' lassen stahn,
Und die Historie heben an.

Anfang der Historie des andern Kalenbergers.

Wie Peter Leu so stark war, daß er mit gestreckter Hand einen Gewappneten von der Erden auf einen Tisch hub.

Zu Hall in der berühmten Stadt
Vor Jahren einer gewohnet hat,
Peter Leu war er genannt,
Viel Alten der Zeit wohl bekannt,
Welcher in seinen jungen Tagen
Zu Hall im Hall hat Blöck' getragen, —
Solches war seiner Jugend erst Werk;
Der hät eine solche große Stärk',
Daß er nahm ein'n gewappneten Mann
Auf seine Hand von der Erd' hindann,
Mit seinem Arm, ganz frei gestreckt,
Er den auf einen Tisch hat gehebt:
Aus dieser Stärk' ihn Leu man hieß.
Folgends er vom Block-tragen ließ,
Und wurde ein Rothgerber-Knecht.
Als er das Handwerk lernet recht,

Wie Peter Leu in einem Lohkerb in das Feuer fiel.

Befahl ihm sein Meister zu gahn,
Sollt' sonst noch einen Knecht mit ihm ha'n,
In den Wald, beim Wildbad Meinhart
Liegt eine Lohmühl', in derselben Art
In der Klingen bei Ziegebronn;
Dahin gingen sie wol, eh die Sonn'
Ganz zu Ruh thät untergahn,
Und sollten die Mühlen anla'n,
Und Loh' mahlen die ganze Nacht.
Aber Leu sich anders bedacht':
„Gott geb', man mahle oder nit,
Ich folg' nicht meines Meisters Bitt';
Wir möchten heint erfrieren drauß:
Gen Meinhart in das Wirthshaus
Da wollen wir heint benachten;
In der Kälte würden wir verschmachten
Wol hie in dieser Lohmühlen,
Welche liegt in einer Höhlen.
Dem Wirth wollen wir etwann zahlen:
Morgen ist auch gut Lohmahlen,
Heint wollen wir schlemmen und pausen.
Wir möchten erfrieren draußen
Wol zu einem harten Felsenstein;
Wir kommen übermorgen heim."
Also gingen s' in's Wirthshaus ein.

Der Wirth hieß sie Gott willkommen sein,
Gab ihnen gut Trinken und Essen.
Als sie zu Nacht hatten gessen,
Und lebten mit Freuden im Saus,
Wären etliche Spielbuben im Haus,
Die huben mit ihnen zu spielen an,
Daß Leu nicht viel Würfe gewann,
Und ihm sein Säckel ward geleert.
Also Peter nieder begehrt:
„Wirth lieber, weis' uns nun zu Bett,
Zeig' jedem, wo sein Losment steht."
Der Wirth sprach: „Das wird gern gethan,
Doch will ich vor meine Zahlung ha'n,
Deß, so ihr bei mir habt verzehrt;
Darnach ein jeder schlafen fährt.
Denn ihr werdet morgen früh aufstahn,
Darum will ich vor Bezahlung ha'n." —
„Nein, Wirth, wir liegen auch gern lang." —
„Ich kehr' mich nicht an den Gesang:
Baar Geld her! wird die Losung sein." —
„Nicht so übel, lieber Wirth mein,
Wir bitten dich, wöllest uns borgen,
So wollen wir dir zahlen morgen,
Ohn' all Verhindern und Beschwer."
Der Wirth sprach: „Ein Pfand gebt mir her;
Und hebt euch bald aus meinem Haus.

Hat euch eur Meister geschicket aus,
Das Eur' mit Spielen zu verthun?
Von euch will ich ha'n die Zeche nun." —
„Herr Wirth, nun haben wir kein Geld." —
„Thut gleich den Sachen, wie ihr wöllt;
So geb' mir ein jeder ein Pfand.
Und pack' sich nur davon zuhand;
Denn ich nicht nach Gästen thu' fragen,
Die kein Geld im Säckel tragen."
Also zog jeder ein Pfand aus,
Wurden gestoßen aus dem Wirthshaus,
Und sie eileten durch den Wald,
Der Lohmühlen zu gingen sie bald;
Lachen war ihnen ganz worden theur.
In der Mühlen machten s' ein Feur,
Wärmten sich, und klagten ihr Geld.
Indem zogen her durch die Wäld'
Zwen Gesellen und eine junge Maid.
Leu und sein Gesell an der Zeit,
Dieweil sie in Eil' der Mühlen Thür
Den Riegel nicht konnten thun für,
Flohen sie auf die Bühn' mit Sorg',
Und saß jeder in einen Lohkorb,
Aus großer Furcht und Schricken;
Peter konnt' zum Feuer blicken.
Da kam in die Mühl' gegangen
Ein schön Weib mit zweien Mannen,

Die trugen eine Flaschen mit Wein,
Wecken, Hühner, und gingen hinein
In die Mühle bald zu dem Heerd,
Schrieen: „Allhie ist kein Gefährd',
Komm', darfst dich gar nicht besorgen,
Zech' mit uns bis an den Morgen."
Peter und sein Gesell im Korb
Schwiegen all still mit großer Sorg',
Ihrer keiner redt' ein Wörtlein nit.
Die Frau sprach: „Schweigt still, ich euch bitt';
Der Müller hat das Feu'r gemacht,
Als aber nun ist worden Nacht,
So ist er heim gangen zu Haus,
Und kömmt heint nicht wieder heraus;
Darum wärmt euch und seid zu Ruh',
Dergleichen ich mich auch wärmen thu',
Bei diesem guten warmen Feur."
Nun höret seltsam Abentheur:
Als die Frau thät beim Feuer stehn
Und ließ die Wärm' vorn zu ihr gehn,
So spricht sie ein ihr Geselle an,
Sie sollt' ihn ꝛc. sehen la'n.
„Ach Narro, — die Frau zu ihm sprach —
Was wolltst du sehn an dieser Sach?"
Der andre sprach: „Laßt ihn sehn,
Was will er doch sagen denn?"

Also entblößt sie sich am Feuer.
Leu guckt' auch nach der Abentheuer,
Bog sich zu sehr über'n Korb aus,
Daß er kam in ein'n wilden Strauß,
Und übersach den Wurf am Spiel:
Der Korb mit ihm in's Feuer fiel.
Damit die drei erschraken
Und sich aus der Mühlen packen;
Denn die drei führten nicht rechte Sach':
Sie meinten, man eilet' ihnen nach,
Und wollte sie also fahen;
Darum sie durch den Wald flohen,
Ließen Flaschen, Wecken, Hühner, Wein.
Peter sagte: „Das kann je Glück sein."
Und lief bald zu der Mühlenthür,
Macht' inwendig den Riegel für,
Daß niemand konnte kommen hinein;
Ruft: „Gesell, komm', lass' uns fröhlich
sein,
Geh' abher, schlüpf' aus dem Lohkorb,
Und lass' fallen all' deine Sorg';
Denn Gott hat uns dießmal ernähret,
Gut Essen und Trinken beschert,
Das wollen wir zu Dank nehmen an,
Dabei die Mühlen lassen angahn,
Bis morgen hergeht der lichte Tag,
So schieben wir die Loh' in Sack,

Führen die unserm Meister zu:
Magst nicht trinken, leg' dich zu Ruh'."
Also vertrieben sie die Nacht,
Bis der Sonnenschein hellen Tag macht.

Wie sich Peter Leo, im Zug wider die Armen Gecken für einen Büchsenmeister ausgab.

Es begab sich unlang darnach,
Daß man im Oberland auszog,
Ja wider die Armen Gecken;
Sonst nennt man sie die Armen Hecken;
Es war aus Frankreich der Delphin,
Zog in's Elsaß und Sundgau hin,
Da trieben sie viel Stolz und Hochmuth.
Es wär' das kleinste gewesen um's Gut,
Wenn's nicht hätte müssen büßen ein
Die Weiber und Jungfräuelein,
Die darunter wurden geschändet;
Bis Gott der Herr dieß Uebel wendet,
Daß man mit Gewalt wider sie zog.
Also trabt' Peter Leu auch nach
Einem Edelmann wohl bekannt,
Eines von Mornstein ward er Trabant.
Deutsch Kriegsvolk zu Straßburg zusammen
Alles auf einen Haufen kamen.
Als sie nun versammlet waren,

Wollten die Hauptleut' erfahren,
Was für Büchsenmeister sie hätten:
Die hießen sie herfür treten,
Und Büchsen ziehen auf einen Plan;
Darauf sie sollten sehen la'n,
Wie sie mit Schießen möchten 'bestehn.
Nun waren unter den Meistern zwen,
Die vor allen hatten den Preis
Mit Schießen; demnach sie mit Fleiß
Von Hauptleuten wurden gebeten,
Daß sie zu'n Büchsen wollten treten,
Einen Schuß oder zwen zum Schirme thun,
Damit ihre Kunst la'n sehen nun.
Als sie da beide wurden ermahnt,
Traf der eine auf die rechte Hand
Den gestellten Schirm; eben so weit
Der andre auf die linke Seit'.
Peter sach, wie die Büchsen lagen,
Sagt': „Ich wollt' auch einen Schuß wagen,
Wenn man mir den erlauben thät'."
Man fragt': ob er's vor getrieben hätt'?
Er sagte: „Ja!" Es war aber nit.
„Ei, Lieber, es bedarf nicht viel Bitt',
Kannst du schießen, komm', tritt herfür,
Damit jedermann deine Kunst spür'."
Dieweil nun Peter kommt' verstahn,
Daß man die Büchsen hät gehn la'n

Zu weit gelegt auf beide Seiten,
Macht' er sich auch dran beizeiten,
Ruckt' die Büchs' in die Mitt' herein,
Daß sie sah in den Schirm hinein,
Und zündte hiemit die Büchsen an.
Da wich jedermann aus der Bahn:
Mitten in den Schirm ging der Stein,
Peter führt' heim den Dank allein,
Daß ihm die Hauptleut' wurden hold,
Gaben ihm Büchsenmeisters Sold:
Bis dieser Krieg ein Ende nahm,
Und Peter wieder gen Hall kam.
Erzählter Schuß gerieth ohn' Gefährd;
Denn er nie war auf Schießen gelehrt.

Wie Peter, als er dreißig Jahr alt war, erst in die Schule ging.

Nun dacht' Peter in seinen Sinnen:
„Was soll ich fürbaß nun beginnen?
Daß ohn' Arbeit ich mich zu nähren wüßt'!"
Denn der Kriegsleut' alter Brauch ist,
So sie einmal in Krieg ziehen,
Darnach sie alle Arbeit fliehen,
Betteln hin und her, auf der Fahrt,
Wie ein Schneider seiner Stahr wart't,

Und liegen den Bauern vor der Thür.
Demnach setzt' ihm Peter Leu für,
Die Priesterschaft zu erlangen
(War doch vor nie zu Schule gangen):
Wiewohl ihnen würd' ihr Beten saur,
Noch lebten sie völler, denn ein Baur.
Zu Hall Peter in die Schul' ging,
Die Tafel zu lernen er anfing,
Als er alt war dreißig Jahr,
Das A B C lernet' er gar,
Saß bei dem Ofen dahinten,
Und schimpfte mit den kleinen Kinden;
Das wollten sie nicht für gut haben,
Also thät der Schulmeister sagen:
Er sollte sich zu'n Großen setzen,
Und darnach lernen seine Lekzion.
Peter seine Tafel mit ihm nahm.
Als man resumirte Logicam,
Derselbe Schulmeister in der Schul',
Und Peter nah saß bei seinem Stuhl,
Latein ein wenig konnt' er verstahn,
Kam Propositio auf die Bahn.
Als Peter in der Lekzion schlief,
Schulmeister mit heller Stimme rief:
„Petre, fac ignem!" fragt' er da:
Wer sie wär? „Quae, qualis, quanta?"
Bald Peter aus dem Schlaf erwachte,

Und eilends sich aus der Schulen machte,
Achtet', er sollte heizen ein,
Dieweil es also hieß im Latein,
Ging er balde hin zu hohlen
In einer Stürze brennende Kohlen,
Damit heizt' er die Stube ein,
Daß jedermann thät lachen sein;
Denn es mitten war im Sommer.
Der Schulmeister sagte: „Du dummer,
Willt du im Sommer heizen ein?" —
„Ihr habet doch mich solches in Latein
Geheißen." sprach Peter Löwe.
„Pack' dich, ander wohin gehe,
Du alter stinkender Bachant!"
Sagte der Schulmeister zuhand.

Peter Leu von Hall kam gegangen
In die Schul' der Stadt Feuchtwangen;
Dem Schulmeister thät er sagen:
Er sollt' ihn um Lernen nicht schlagen,
Denn er wol dreißigjährig wäre;
So er nicht Fleiß selber ankehre
Sei vergebens alles Schlagen.
Schulmeister thät das zusagen.
Nun begab sich's, in der Fasten,
Da die schweren Response rasten,
Begehrt' er, daß Peter Leu an Stund
Sänge Respons: Collegerunt.

Da sprach Peter Leu der gute Mann:
„Das Respons ich nicht singen kann,
Solches glaubt sicherlichen mir,
Nun wißt doch wol meine Kunst ihr."
Aber Schulmeister kehrt sich nicht
Daran, sondern zu Leuen spricht:
„Pfeif' auf, was kannst du, alter Gauch!
Wollst aber uns nicht singen auch?
Sing', oder du wirst geschlagen!"
Peter gedacht': „Was soll ich sagen,
Daß mich überhäbe den Gesang?"
Indem fiel ihm in sein' Gedank'
Ein Liedlein, hät gemacht Jungfrau Els
Wol von der Burge Meyenfels,
Also: „Erckîng und Benninger
Waren gut' Gesellen," sang er;
Er meint' es wär' etwas boni;
Denn es ist ejusdem toni
Mit dem Respons: Collegerunt.
Der Meister ihn schlagen begunnt';
Peter machte sich zur Schul' aus,
Eilends in des Herrn Dekans Haus.
Er ward von ihm gar wohl empfahn;
Peter sagte, wie er ihm hät gethan:
Der Dekan sprach: „Gehab' dich wol,
Zum Priester ich dir helfen soll.

In einer Kürz', bei meinem Eid."
Deß ward Peter Leu hoch erfreut.

Wie Peter Leo Priester ward, zu Rieden zu Beicht saß, und ihn sein Junkherr nicht kannte.

Als Peter vier Jahr in die Schul' ging,
Genannter Dekan sich unterfing,
Ihn zu einem Priester zu machen,
Thät also zu diesen Sachen.
Es liegt in der Wäldigen Art,
Ein' halbe Meile vom Dorf Meinhart,
Zu Weihenbrunn eine Kapelle:
Auf dasselbe Kirchlein und Zelle
Wird Peter gen Zeiz präsentirt,
Zu einem Priester geweihet wird.
Als er nun sein' erste Messe sang,
Zu Rieden im Dorf, hub sich an
Ein Wallen und ein Zulaufen;
Man wollte diese Wallfahrt kaufen,
Und bestallte Herrn Peter dazu,
Daß er daselbst Versehung thu'
Der Kirch' mit Singen und Lesen.
Nun, des Edlen so war gewesen
Wider die Gecken sein Trabant

Herr Peter, der war im Osterland,
Hät da gedienet manche Stund'
Von Oesterreich Herzog Siegmund,
Und verheißen Unsrer Frauen,
Daß er sein Haus nicht wollte schauen,
So er heim käm' wieder zu Land,
Er hätte denn bevor zuhand
Sein' Wallfahrt gen Rieden vollbracht.
Das thät er, wie er hät gedacht;
Denn in die Kirche war ihm jach.
Als er Herr Petern sitzen sach,
Und die Bauren zu Beicht' hören,
Das wollte den Edlen verthören,
Denn er gedacht: „Daß dich der Teufel ritt'!
Du bist freilich mein Knecht Leo nit;
Wie käm' er in diesen Orden,
Und wäre so bald Priester worden?
Das wollt' ich je gerne wissen.
Hat mich denn der Teufel beschissen?"
Also gedacht' der Edelmann.
Herr Peter sah ihn stätigs an,
Und ging zum Edelmanne dar,
Und sprach: „Junker, ich seh' fürwahr,
Daß ihr an mir seid irre worden,
Dieweil ich sitz' in diesem Orden:
Denkt ihr, ob ich der Leu mög' sein?" —
„Ja ich denk's, lieber Gesell mein;

Sag' mir an, ich dich fleißig bitt,
Bist du Leu, oder bist du's nit?" —
„Ja, ich bin es." sprach Herr Peter.
„Ach lieber Gesell, nun sag' her,
Wie bist du doch Priester worden,
Und kommen in diesen Orden?
Denn da du bist mein Knecht gewesen,
Konntest weder schreiben noch lesen."
Herr Peter sagt' ihm alle Mähr',
Wie alle Sach' ergangen wär'.
Deß sich der Junkherr wundert sehr.

Wie Herr Peter zwo Baurenmaide durch einen Kachelofen zu Beicht höret.

Es begab sich an einem Fasten Tag,
Als Peter dem Beichthum oblag,
Kamen zu ihm zwo Baurenmaid',
Mit schneeweißen Hemdern bekleidt,
Als er saß in seiner Stuben,
Zu Beichte hören, sie anhuben
Zu bitten Herrn Petern den Mann.
Er sagt': es würde gern gethan.
Als aber die eine Baurenmagd
Sich an den Ofen lehnt, sie sagt:
„Herr, eure Stube ist kalt."

Indem sieht sie im Ofen ein' Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein:
„Sagt, Herr, wie könnt ihr heizen ein,
Weil in der Kachel ist ein Loch?"
Peter sagt': „Ich mach's nicht zu noch,
Bis das Beichten sein' Endschaft hat;
Darnach kleb' ich es zu mit Unflat,
Mit Erden oder sonst etwas." —
„Ei, lieber Herr, wie kommt denn das?"—
„Ursach sag' ich dir, liebe Maid,
Die Sach' hat einen besondern Bescheid:
Man möchte verargwähnen mich,
Wenn ich allein zu Beicht' hört' dich,
Und niemand sähe zu den Sachen;
Der Ursach ich hab' thun machen
Dieß Loch in die Kachel hinein:
Welche meine Beichttochter will sein,
In'n Ofen sie da schlüpfen muß;
So geb' ich ihr alsdann kein' Buß',
Sie bricht' denn durch's Loch in die Stuben."
Die guten Mägde sich erhuben,
In ihren weißen Hemedlein
Schlüpften sie in'n Kachelofen 'nein.
Da die eine durch 's Loch beichtet aus,
Und schlüpfte von dem Ofen heraus,
Und die andre dagegen ein:
Sie meinten, es müßte also sein.

Sag' mir an, ich dich fleiß
Bist du Leu, oder bist d
„Ja, ich bin es." spr
„Ach lieber Gesell, w
Wie bist du doch P
Und kommen in d
Denn da du bis
Konntest weder
Herr Peter f
Wie alle S ... in'n Ofen,
Deß sich ... eraus gekrochen,
... Sünde wollen büßen,
... chelloch beichten müssen,
... also unsauber gemacht.
Wie ... das hörte, fing an und lacht',
... gten: „Daß ihn der Teufel ritt'!
Kennt ihr Herrn Peters Possen nit?"
Also zogen die Mägd' zu Haus,
Und wuschen ihre Hember aus.

Was Armut Peter zu Rieden litt, derhalben er Helfer zu Westein ward, und wie er sich an solchem Dienst hielt.

Nun hät zu Rieden Herr Peter
Ein ganzes Jahr zu Lohn nicht mehr,
Denn nur vier und zwanzig Güldin;

gangen hin,
Hunger leiden,
vertreiben,
'aste.
..ats die Fasten;
..cet noch Fisch,
. ver Armen Tisch.
..rauch er gehabt hat:
..mstag zu gehen in die Stadt,
... kaufen ihm ein' Ochsenlung'.
„Seht, Herr, da Kalbfleisch das ist jung,
Ist besser, denn das Ochsenfleisch."
„Solches ich selber wohl weiß;
Mein Säckel will's nicht ertragen."
Also thät Herr Peter sagen,
Zog mit dem Ochsengelüng' zu Haus,
Und machte siebzehn Gerichte draus,
Oder der Essen nicht so viel
Wie ich denn jetzt euch sagen will:
Er sott das Gelüng' in einem Kessel,
Daran macht' er ein Gefässel,
Hing's in seiner Stube hinter die Thür:
Wenn ihn hungert', trat er hinfür,
Und aß davon ein Stück zum Brot.
Also er sich gespeiset hat,
Daß oft acht Tage sind hin gangen,
Daß er doch nie hat empfangen

Da er sie beid' hät absolviert,
Waren ihre Hemder geziert,
Wie der Kaminfeger Kleider;
Wer sie sah, die sprachen: „Leider,
Wo seid ihr so in dem Ruß gesteckt?
Ich mein', ihr habt Kamin gefegt."
Sie sagten, wie's zugangen wär',
Wie sie beredet hät Herr Peter,
Daß sie geschlüpft wären in'n Ofen,
Und, eh sie denn heraus gekrochen,
Hätten s' ihr' Sünde wollen büßen,
Durch's Kachelloch beichten müssen,
Und sich also unsauber gemacht.
Wer das hörte, fing an und lacht',
Sagten: „Daß ihn der Teufel ritt'!
Kennt ihr Herrn Peters Possen nit?"
Also zogen die Mägd' zu Haus,
Und wuschen ihre Hemder aus.

Was Armut Peter zu Rieden litt, derhalben er Helfer zu Westein ward, und wie er sich an solchem Dienst hielt.

Nun hät zu Rieden Herr Peter
Ein ganzes Jahr zu Lohn nicht mehr,
Denn nur vier und zwanzig Güldin;

Welche waren bald gangen hin,
Und mußte doch groß Hunger leiden,
Welchen er nicht konnt' vertreiben,
Es lud ihn denn einer zu Gaste.
Denn in sei'm Haus war ståts die Fasten;
Er kaufte weder Wildpret noch Fisch,
Haushielt er mit der Armen Tisch.
Folgenden Brauch er gehabt hat:
Am Samstag zu gehen in die Stadt,
Zu kaufen ihm ein' Ochsenlung'.
„Seht, Herr, da Kalbfleisch das ist jung,
Ist besser, denn das Ochsenfleisch."
„Solches ich selber wohl weiß;
Mein Säckel will's nicht ertragen."
Also thät Herr Peter sagen,
Zog mit dem Ochsengelüng' zu Haus,
Und machte siebzehn Gerichte draus,
Oder der Essen nicht so viel
Wie ich denn jetzt euch sagen will:
Er sott das Gelüng' in einem Kessel,
Daran macht' er ein Gefässel,
Hing's in seiner Stube hinter die Thür:
Wenn ihn hungert', trat er hinfür,
Und aß davon ein Stück zum Brot.
Also er sich gespeiset hat,
Daß oft acht Tage sind hin gangen,
Daß er doch nie hat empfangen

Ein'n warmen Bissen in seinen Mund.
Nun begab es sich auf eine Stund',
Daß der Pfarrherr im Dorf Westein
Kam zu Herr Petern gangen heim,
Und sah das Gelünge hangen so,
Fragte den Herr Peter: und wo
Das Gelüng' her käm'; und was
Er damit thät? zu sagen ihm das,
Er auf das allerfleißigst' bat.
Sein' Armut Peter entdecket hat.
Der Pfarrherr sagt': „Wollst dich nicht
schämen,
Zum Helfer wollt' ich annehmen,
Dich, bis du Bessers überkämst." —
„Ja, wenn du mich also annähmst,
Ich wollt' es wahrlich gerne thun;
Noth sollt's nicht haben um den Lohn:
Nach meinem Dienst schätz' mir die Summe,
Daß ich nur aus dem Hunger komme.
Sag' mir, wenn muß ich dir anstahn? —"
„Hei, mein Helfer ist schon von dann;
Kann's heut nicht sein, lass's morgen sein.
Weinkaufs geb' ich ein Viertel Wein."
Also thät der Pfarrherr sagen.
„Zu dem Hausrath bedarfst kein'n Wagen;
Wohl trägst ihn auf dem Rücken zu mir."
„Wohlan, — sagt' Peter — ich folge dir."

Als nun Peter gen Westein kam,
Wie bald er Kochens Brauch vernahm!
Nämlich, wenn er nicht war zu Tisch,
Speist' man gut' Hühner oder Fisch;
Wenn aber des Pfarrherrs Köchin fein
Wußt', daß Peter auch da würd' sein,
So ging's mit Milch und Molken zu.
Nun gedacht' Peter: „Wie ich denn thu'?"
Und merkte: wenn er ging in das Bad,
Oder sonst bis Nacht in die Stadt,
So hät die Magd ihren Bescheid,
Daß sie ein gut Mahl zubereit'.
Die Kunst lernet' ihr Peter ab,
Richten konnt' er sich auf den Trab:
Wenn die Köchin dacht', er bliebe aus,
Kam er zum Nachtmahl in das Haus,
So sie ob dem Tische saßen,
Gesottnes und Gebratnes aßen,
Peter ungewarnt in die Stube tritt,
Setzt sich nieder und ißt auch mit;
Pfarrherr und Magd dazu schwiegen.
Als solches nicht lang hät getrieben
Peter, sein fürgenommene Sachen,
In speciali ließ machen
Der Pfarrherr, was er gerne aß,
Und in die obere Stube saß,
Da Peter nicht durft' gehen ein,

Da hät er sein quies allein.
Leu dacht': „Dunkst dich noch so weise sein,
Ich will dir wohl eins schlagen drein."
Hört: ein Schöpfbrunnen stund vor der
Thür,
Da liefen die alten Hennen für;
Wenn denn niemand war in dem Haus,
Lief Peter vor die Thür hinaus,
Und erwarf ein Huhn oder drei,
Und warf sie in den Brunnen hinein,
Ganz verschwiegen und verstohlen.
Wenn denn die Magd wollt' Wasser hohlen,
Sach die Hühner, rufte sie allen:
„Es sind in den Brunnen gefallen
Drei Hennen, helft mir sie heraus fahn;
Wer hat die Deck' offen gela'n,
Daß sie sind gefallen darein? —
Freilich, sie sollten wohl aasig sein;
Ich will sie werfen auf den Mist:
Niemand die aasigen Hühner ißt." —
„Nein, — sprach Peter — besinnt euch baß;
Sind sie aasig, was schadet das?
Kocht mir sie; starker Natur ich bin,
Ich verdäut' ein Hufeisen hin;
Macht mir s' in ein Ziseinlein ein:
Sie müssen alle gessen sein."
Solches thät Peter zum oftermal,

Bis die Hennen an der Zahl
Abnahmen, je länger je meh,
Daß der Pfarrherr thät verstehn,
Mit was Vortheil die Sach' geschach:
Darum Peter mußt' lassen nach.

Wie Peter seinen Herrn beredet, die Bauren stehlen ihm die Fische.

Da das mit den Hennen war hin,
Erdacht' Peter ein'n andern Sinn.
Denn allernächst bei dem Pfarrhaus
Stund ein Fischteich, im Garten drauß,
Darein waren Karpfen gethan,
Die beßten, die man mochte ha'n;
Die fing Peter 'raus ganz und gar,
Bis keiner in dem Teich mehr war,
Schlemmte die mit guten Gesellen.
Der Pfarrherr sagte: „Wir wöllen
(Zur Magd) morgen früh haben Gäste,
Demnach kochet ihnen das beßte,
Daß wohl bereit't sei unser Tisch;
In dem Fischteiche hab' ich Fisch',
Welche ich will ab lassen gahn,
Die größten daraus kochen la'n."
Da man nun den Teich aufzog,
Kein'n großen Fisch er darin sach,

Nichts denn Zwibelfisch', die waren klein.
Der Pfarrherr sagt': „Wohlan, ich mein',
Das mag ein seltsams Fischen sein.
Sag' an, du lieber Peter mein,
Wo doch die Fische hin sei'n kommen?
Wen meinst du, der sie hab' genommen?"
Peter sagt': „Ich hab' einen Argwahn,
Daß solchs die Bauren haben gethan,
Die ich mehrmals gesehen ha'n
Bei nächtlicher Weil' da umgahn;
Hab' doch gedacht auf keine List,
Bis ich nun seh', wie der Sach' ist." —
„Das muß der Teufel sein walten!
Wie soll ich fortan meine Fische behalten?
Den Teich besetzen oder leer stahn
Lassen? rath' zu, mein lieber Mann."
Peter sagt': „Wenn der Teich wär' mein,
Wollt' ich wieder Fische thun darein,
Um daß wir die Sach' erführen,
Umziehen den Teich mit Schnüren,
Und vier Schellen henken daran:
Wollt' denn einer in den Teich gahn,
Bei Nacht, klingelten die Schellen,
Oder würden die Hunde bellen;
Alsdann würdet ihr finden den Mann,
Der diesen Schaden hat gethan."
Pfarrherr sagte: „Mir gefällt der Rath

Nicht übel, vollbring' den mit der That.
Ergreifst du einen, zerschlag' ihm den Balg;
Denn solcher ist ein rechter Schalk;
Ich bezahl's, ob ja frevelst du."
Peter sagt': „Ich es gerne thu'."
Er umzog mit Schnüren den See.
Um Mitternachte thät er gehn
Mit großem Geschrei zu der Gruben,
Sagt': „Ihr kühnen Leckers Buben,
Fisch' zu stehlen, schämt ihr euch nit?
Die rechten Dieb' ich hie betritt'!
Herr Pfarrherr, lauft bald zu mir 'rab,
Denn ich die rechten Fischdieb' hab'!"
Bis sich denn der Pfarrherr anthät
Und seinen Ars ruckt' aus dem Bett,
Sagte Peter: sie wären von dann,
Er könnt' ihrer kein' Eekenntniß ha'n,
Von wegen der finsteren Nacht.
Auf solche Red' der Pfarrherr gedacht',
Er würde hierin nicht betrogen,
Peters Rede wär' nicht erlogen;
Wiewohl kein Mensch um den See war,
Noch konnt' Peter erdenken das:
Damit er hätte Fisch zu essen,
Thät er's den Bauren zumessen,
Was Fisch' er seinem Herrn abtrug,
Erdacht' sonst einen andern Fug,

Damit der Pfarrherr würd' geblendt,
Nahm er diesen Weg für die Händ':
Als nun anging der Kirschenmond,
Ein Kirschbaum bei dem See stund,
(Vielleicht waren der Kirschbäum meh),
Die Bauren darein in die Kirschen gehn;
Peter sägte die Bäum' halb ab.
An einem Sonntag sich's begab,
Machten die Bauren den Bescheid,
Sie wollten nach alter Gewohnheit
In die Kirschen gehn nach Mittag:
„Kein'n Schaden uns das bringen mag."
Als sie nun auf die Bäume stiegen,
Da brachen die Bäume, verschwiegen,
Eh sie der Sach' recht wurden innen,
Lagen sie in dem Teiche drinnen,
Und zabbelten recht, wie die Frösche.
Erst erhub sich ein wild Gehösche,
Peter bracht' eine Waschstangen,
Sprach: „Ihr Schälk', gebt euch gefangen!
Euern Pastor habt ihr nicht lieb,
Ihr seid meines Herrn Fischdieb';
Mit Stehlen wollt ihr wieder dran,
Wie ihr ihm vormals habt gethan:
Ein kleines bin ich euch vorkommen." —
„Haben wir doch keinen genommen,
Noch etwas anders eurem Herrn:

Allein wir der Kirschen begehr'n."
Sprach zu Herr Petern ein Bauer.
„Ich mein', es soll euch werden sauer;
Wenn ihr wollt in die Kirschen gehn,
So dürft ihr nicht im See stehn."
Wenn einer aus dem Teiche kam,
Herr Peter seine Waschstange nahm,
Und gab ihm in die Ripp' einen Stich,
Daß er wieder fiel hint r sich
Und in die Fischgrube sank,
Daß er schier darin ertrank.
Wollten sie von dannen entfliehen,
So mußten sie die Säckel ziehen,
Ein'n halben Gulden für die Fisch'
Jeder geben, wiewohl ihr Tisch
Diese Fisch' nicht berühret hät;
Dennoch die Sach' also zugeht.

Nun dacht' Peter: „Es wär' das beßt',
Wenn du zeitig aufhören thätst,
Eh dein Herr der Griff innen würd'
Und dich einen falben Gaul da spürt'."
Demnach nahm er ihm für einen Weg,
Verstellt' der Köchin Weg und Steg,
Bis sie zu ihm einen Willen gewann:
Da fing sie recht zu kochen an,
Schmälzte Petern baß seine Rüben,

Und thät ihn mehr denn den Pfarrherr lieben.
Sobald der Herr aus dem Hause schlich,
Da war die Katz' das beßte Vieh.
Das trieben sie eine lange Zeit.
Einmal der Herr in die Stadt reit't,
Meinten, er würd' drinnen benachten,
Daß sie ein Wasserbad machten,
In einer Wanne zusammen gesetzt,
In der Stuben hatten sie ihr Geschwätz.
So schrie das kleine Mägdlein: „Peter,
Seht, unser Herr reitet schon daher!"
Da wurde alles Baden aus,
Eilends von der Stuben hinaus
Wollten sie laufen, trugen die Wanne,
Vorzusein ihres Herren Banne,
Wasser ein Theil sie thun in Bütten,
Daß sie die Wanne umschütten,
Und das Bad schwamm in der Stuben;
Zu klagen sie erst anhuben.
Aber Peter erdacht' eine List:
Einen Kübel er bald erwischt,
Holt damit Wasser am Bronnen,
Sagt: „Herr, ich sahe euch herkommen,
Gedacht', es möcht' euch wohl heiß sein,
Damit ihr hättet ein'n kalten Wein,
Wollt' ich das Kühlwasser bringen." —
„Peter, mir gefallen die Dinge."

Sagte darauf dieser Pfarrherr.
Mit dem Wasser eilt' Peter sehr,
Die Stubenthür er in die Hand nahm,
Bis sein Pfarrherr herzu kam,
Da fiel er in die Stuben 'nein:
„Das mag ein seltsams Kühlen sein!
Wie hast ihm gethan, lieber Peter?" —
„Ich meint' nicht, daß uneben wär'
Die Schwelle, daran ich gestoßen ha'n."—
„Es schadet nicht, mein lieber Mann; —
Sagte der Pfarrherr zu Herr Peter —
Bringt ein ander Kühlwasser her;
Dieweil kehrt aus die Magd das Geflöz,
Daß niemand seine Kleider dran netz'."
Also wurde das Bad verdeckt;
Der Pfarrherr meint', es hätt' befleckt
Leu mit Kühlwasser die Stuben;
Deß sie zu lachen anhuben.
Hätt' Pfarrherr gewußt die rechte Mähre,
Wie es im Bad zugangen wäre,
Er hätte nicht sehr dazu gelacht:
So hät man ihm einen Schimpf draus gemacht.

Wie Peter einem Bauren seinen Esel, der auf dem Kirchhof weiden ging, an die Kirchlinden hing.

Ein Bau'r im Dorfe Westein saß,
Der trieb seinen Esel in das Gras
Auf den Kirchhof, da zu weiden.
Petern thät solches sehr leiden;
Demnach saget er zu dem Bauren:
„Thu' den Esel aus Kirchhofsmauren;
Wird solches dem Offizial bekannt,
Du wirst dafür gar hart gebannt.
Weißt nicht, daß die Statt ist geweiht?
Dein Esel auf dem Kirchhof weid't;
Den Plan sollt ihr billig meiden
Nicht bestreuen mit Esels Feigen:
Drum feg' ab deines Esels Unflath,
Alles Unglück dich sonst angaht."
Der Bauer sprach: „Wer's nicht mag leiden,
Der thu' herab des Esels Feigen.
Peter, hättet ihr gern das Gras?
Mein Esel bedarf sein viel baß."
Peter dächte: „Wie bist du so kraus?
Ich will den Esel wol hinaus
Treiben, du sollt sein nicht lachen."
Ein Balkenseil thät er machen
In dem Kirchhof an die Linden,
Mit einer Rollen anbinden:

Zôg den Esel also hinauf,
Dem Seile nach stieg er auch drauf,
Und band den Esel oben an;
Thät darnach das Seil von dann,
Daß niemand je hät vernommen,
Wo der Esel hin wäre kommen;
Da mußte der Esel hangen.
Da kam der Bauer gegangen,
Und konnte seinen Esel nicht finden:
Sah er jetzo an der Linden
Seinen Esel hoch da hangen,
Daß ihn kein Mensch mocht' erlangen.
Die Bauern verwunderten sich sehr,
Wie der Esel 'nauf kommen wär'.
Ihrer keiner mocht' das wissen.
Sie waren allesammt beflissen,
Wie sie herab brächten das Thier.
„Lieben Gesellen, helfet mir,
Daß es nicht also dürfe hangen."
Indem kam Herr Peter gegangen,
Und fragte: was die Bauren da machen?
Sie sagten ihm alle Sachen.
Peter sagt: „Bauer, du hast Glück gehabt;
Ich hab' dir's vormals oft gesagt,
Daß Esel, Schaf und ander Vieh
Nicht auf geweihtem Erdreich hie
Soll'n suchen ihre Weid' und Speise:

Dennoch so bliebst du auf deiner Weise,
Kirchengebot wolltest du brechen,
Das wollte der Teufel rächen;
Denn er weiß deinen verstockten Sinn;
Deinen Esel wollt' er führen hin:
An dem Ast ist er behangen;
Lug', daß er dich nicht auch thu' langen."
Der Bauer zu Herr Petern sprach:
„Ich hab' gethan sündliche Sach'
Mit meinem Esel, lieber Herr,
Ich gieb' euch diesen Gülden schwer,
Und bittet um meine Missethat,
Daß ich mög' erlangen Gnad',
Und dem bösen Feind entgeh';
Die Sünd' thu' ich fürbaß nicht meh."
Peter sprach: „Bauer, das soll sein,
Wenn dich reuen die Sünden dein." —
„Ja, Herr, sie reuen mich viel sehr." —
„So geh' hin, und thu's nimmermehr."

Wie Peter einen Fladen unter dem Altartuch findet und saget, es wäre ein Himmelbrot.

Ein Filial gehört zu Westein,
Welches Herr Peter nicht allein,
Sondern noch einer mit ihm versach,

Eins um's andre, der Wochen nach.
Einmal begab es sich unlang,
Daß Peters Mitgesell ward krank,
Und ihm nicht alle Speis' wollt' schmacken:
Eine Bäurin hieß er ihm backen
Ein'n guten Fladen, wohlgeschmalzen,
Mit Käs bestreuet, und gesalzen;
Damit es zuging' in der Still',
Sagt' er: wenn man Meß' läuten will,
Sollt' sie den Fladen in die Kirche tragen,
Niemand von den Sachen sagen,
Den legen unter's Altartuch,
Auf welcher Seiten läg' das Buch;
Wenn denn das Amt vollbracht wär' nun,
So wollt' er das Tuch vom Fladen thun,
Und also Ergetzlichlichkeit ha'n.
Die Frau sagt': „Es wird gern gethan."
Zu Morgens war der Herr so schwach,
Daß ganz vergebens war sein' Sach',
Daß er konnt' keine Messe lesen;
Herr Peter mußte ihn verwesen.
Als Peter über'n Altar kam,
Ein'n guten Geruch er da vernahm,
Als er wollt' aufthun das Meßbuch,
Empfand er, daß unter dem Tuch
Etwas thät pfeifen und sausen
Und unter'm Altartuche bausen:

Er griff, tappt' und fand den Fladen hier.
In seinem Sinn satzt' er sich für,
Gedachte: „Vollbringst du dein Amt,
So wird dieweil die Wärm' allsammt
Vergehen, nicht gut sein zu essen."
Demnach er sich thät vermessen
Und schob den Kelch wieder in Sack,
Den Fladen, so auf dem Altar lag,
Nahm Peter in seine beiden Hände,
Damit er sich zu dem Volk wendte,
Sprach: „Höret mich, ihr lieben Kind,
Hierin sich meine Geistlichkeit findt,
Die ich vor andern Priestern hab';
Denn mir wird gesendet alle Tag'
Zu meiner Speis' diß Himmelbrot:
Heut vor Meß' es mir sandte Gott.
Daß euch meine Frommkeit werd' bekannt.
So denn kein Mensch in keinem Stand
Soll wider Gottes Willen streben,
Den Segen will ich euch geben,
Und hie essen das Himmelbrot:
Ob denn wäre des Herrn Gebot,
Mich etwann weiter zu senden,
Das wollt' ich ihm auch vollenden."
Damit zoge Peter von dann.
Die Bauren huben zu murmeln an,
Etliche sagten: „Auf Treue mein,

Ich mein', unser Herr könn' fromm sein;
Das sicht man an dem Himmelbrot,
Das ihm hier hat gesendet Gott."
Ein Theil sagte viel anders laut:
„Er ist ein Schalk-Bub' in der Haut;
Es muß ein schlechter Teufel sein,
Dem er eine Seel' nimmt aus der Pein."

Wie Peter sich anmaßt, ein Geist oder Gespenst zu sein.

Hinnum bis auf St. Martins Tag,
Als da man der Gäns-Feste pflag,
Kam zu Petern sein's Meßners Sohn,
Sprach: „Meinem Vater soll ich nun
In der Stadt holen Brot und Wein;
Wollt ihr auch mit mir gehn hinein,
Oder bedürft ihr keiner Dingen,
Die ich euch aus der Stadt soll bringen?"
Peter sagt': „Ich bedarf nichts heut,
Mein Herr es mir selber wohl beut."
Deß Meßners Sohn zog hin in die Stadt,
Als er nun all das gekauft hatt',
Wie sein Vater hatte begehrt,
Und er wieder zu Haus umkehrt',
War die Sonne gangen zu Ruh'.

Peter gedacht': „Was ich wol thu',
Daß ich's Meßners Sohn nehm' den
Wein?"
Also fiel ihm in seinen Sinn ein:
Bei Unterhofen und Westein
Stehet ein Bühel oder Rain,
Auf solchem Bühel ein Bildstock,
Gemacht aus einem Eichenblock;
Darauf thät sich Peter schmiegen
Und genau zusammen biegen.
Als des Meßners Sohn dazu kam,
Und Peter seine Zukunft vernahm,
Hübschlich thät er sich aufdehnen
Und klapperte mit seinen Zähnen,
Schlug seine Händ' ob dem Haupt zu-
sammen,
Und schrie: Ach! Mariä Namen;
Und bedunkt lang sein auf dem Block.
Der Sohn dacht', es wär' Beelzebock,
Was er trug, ließ er alles fallen,
Und flohe von demselben allen,
Gen Haus war ihm zu fliehen jach,
Er meint', der Teufel lief' ihm nach.
Peter zog mit dem Sack zu Haus,
Und leerte die Flaschen ganz aus,
Trug die Flaschen wieder an die Statt
Beim Bildstock, da er sie genommen hatt'.

Als des Meßners Sohn kam zu Haus,
Sagt' der Vater: „Wie bist so lang aus?
Wie siehst du mich so verstöret an?
Wo hast du die Flaschen hin gethan,
Oder wer hat sie dir genommen?
Wo sind denn die Wecken hingekommen?
Bringst du zur Martinsgans nichts nicht?"
Der Sohn sprach: „Ich hab' ein Gesicht
Gesehen, das ich dir nicht sag',
Es vergeh' denn vor der dritte Tag,
Damit mir nichts Böses widerfahr'."
Am Morgen ging's Meßners Sohn dar,
Und wollt' erfahren das Gefährt':
Da sach er die Flasch' umgekehrt;
Er meint', der Wein wär' ausgeronnen,
Und hätt' ein Hund das Brot genommen,
Und gab allerst Glauben der Sach'.
Herr Peter kam geschlichen nach,
Und fragte: wie es ihm wär' gangen,
Ob man ihn hätte gefangen,
Oder was ihm wär' geschehen?
Sagt': „Ich kann's euch nicht gestehen,
Bis vergehet der dritte Tag:
Darnach ich euch alle Ding' sag'."
Peter sagt': „Lieber Sohn, glaub' mir,
Es ist ein Geist, sucht Hülf' bei dir,
Welchen laß dir befohlen sein,

Daß er erlöset werd' aus Pein:
Dein Opfer sollt du dartragen,
Und einen Gülden daran wagen,
Damit befehlen in mein Gebet." —
„Ja, Herr, wenn ich viel Gülden hätt'; —
Des Meßners Sohn zu Petern sprach —
Ich komme nicht so tief in die Sach',
Herr, ich werde euch nichts geben."
Peter sprach: „So merk' mich eben,
Die Sache wird dir stehn gefahrlich,
Es wird dich gereuen wahrlich."

Nun, auf die drei Donnerstag-Nächte,
Als die Bauren-Mägd' und Knechte
Bei einander sind ins Kunkelhaus,
Viel Aberglauben bringen aus,
Von Berchthold und dem wüthenden Heer;
Dieselben Nächt' fürchten sie sich sehr,
Sagen, solche Nächt' ungeheur sein:
Nun gingen da die Bäurinnen ein
In's Kunkelhaus, Nachts bei dem Mond,
In des Bauren Haus, welches stund
Bei Westeiner Kirch' auf dem Berg.
Peter nahm ihm für dieses Werk,
Saß auf ein Pferdlein, das war weiß,
Gürtet' um sich ein Leilach mit Fleiß,
Ein Horn am Hals, am Strick weiße Hund',

Für's Bauren-Haus er reiten begunnt',
Welches ware das Kunkelhaus;
An der Ecke blieb er halten drauß;
Erschallte da sein klein Jagdhorn.
Alle im Haus streckten ihre Ohr'n,
Und guckten zu den Fenstern aus.
Peter der ritt bald um das Haus,
Also daß sie nichts mehr hatten
Gesehen, denn Peters Schatten.
Sie saßten sich wieder nieder;
Ueber eine Weile kam er wieder,
Mit seinem Horn er wiederum blies,
Doch allweg sich nicht sehen ließ,
Bis er da kam zum dritten Mal
Und sein Hörnlein wieder erschall,
Und alle guckten zum Fenster aus:
So ritt Peter vornen um's Haus,
Mit großen Seufzen und Klagen.
Meßners Frau hub an zu sagen:
„Lorenz, lieber Mann, guck' hiebei,
Ich meine, daß der Teufel drauß sei."
Davon erschrak die Frau so sehr,
Daß ihr die Sach' ward viel zu schwer,
Daß sie krank nieder zu Bette kam.
Da Peter ihre Krankheit vernahm,
Er sucht' sie daheim und klagt' sie sehr,
Sagt': „Hätt' eur Sohn gefolgt meiner Lehr',

So wärt ihr jetzt nicht also krank;
Ihr werdet sehen, daß nicht lang
Der Geist wieder wird erscheinen,
Helfet ihr ihm nicht aus Peinen,
So wird euch all Unglück gehn an;
Euerm Sohn ich's vor auch gesagt ha'n,
Da ihm dieser Geist erschien,
Aber er schlug's in die Luft hin;
Deß müßt ihr diese Schlappe haben.
Ich will euch in der Wahrheit sagen,
Er wird euch noch anders erschein'n.
Die Frau sprach: „Ach, lieber Herr mein,
Von mir nehmt diesen Gülden ein,
Die Seel' laßt euch befohlen sein
In euerm andächtigen Gebet;
Daneben für mich bittet stät."
Peter sagte: „Das wird gern gethan;
Ihr müßt eine gute Hoffnung ha'n,
Nehmt an euch einen leichten Muth;
Der Schreck einem nicht anders thut."
Deß die Frau Petern sehr bedankt':
Damit hät er eine Zech' erlangt.

Wie Peter des Meßners zu Westein einfältigen Sohn überredet, wenn er Wein im Keller holet, sollt' er nicht darein gehen, er würde sonst ermordet.

Des Meßners Sohn im Dorf Westein
War an Vernunft und Verstand klein;
Dieweil denn solches Peter wußt',
Hät er eine besondre Lust,
Ihn zu necken und zu fatzen:
Beredet' ihn, des Pfarrherrs Katzen
Die legten ihm alle Tag' Eier.
Auf dem Hof zu Westein der Meier
Hät eine frech' unverschämte Magd,
Welche keinem seine Bitte versagt',
Bis ihr der Leib thät groß aufgahn:
Da mußt' den Schaden haben gethan
Des Meßners Sohn, der thörichte Gauch.
Darum die Dirn zitirt' ihn auch
Vor den Herren Offizial.
Da sollten sie auf dasselbe Mal
Beide erscheinen vor Gericht.
Peter dies Gaukelspiel erdicht't,
Damit er narrt den jungen Mann;
Mit ihm fing er zu reden an:
„Lorenz, du bist der Sach' nicht kund,
Drum räth am beßten dir mein Mund;
Willt du genau mit der Zehrung sein,

So kehr' du bei dem Koche ein,
Wenn du kommst in die herrliche Stadt,
Da Offizial seine Wohnung hat;
Kehr' sonst in kein Wirthshaus ein.
Doch mußt du dir selbst holen Wein
Bei dem Zapfen, wo man ihn schenkt.
(Folgende Lüge er erdenkt:
Dieweil gemeinlich zu Sommers Zeit,
An was Ort man den Wein beschreit,
Die Schenken im Keller sitzen,
Gemeinlich Zapfenhölzer spitzen,
Bis die kommen, so holen Wein,
So messen sie ihnen den Wein ein,
Lassen damit ziehen von dann,
Bis ein andrer thut herein gahn:)
Lenz, geh' in keinen Keller, folg mir,
Heiß' den Wein herausbringen dir.
Schreit man, du solltest hinab gehn,
So bleib' du auf den Staffeln stehn;
Geh' nicht hinab, merk', was ich sage,
Damit man dich nicht zu Tode schlage."
Lenz sagt: „Dank habt, mein lieber Herr,
Eurer Unterweisung und Lehr!"
Als er kam zu dem Chorgericht,
Ward die Sach' mit der Magd geschlicht't,
Und kehrt' er bei dem Koche ein.
Als er ihm selber holte Wein

Und kam gegangen für den Keller,
Klapperte mit der Kannen sehr,
Der Weinschenk hieß ihn abher gehn;
Lenz blieb ståt auf der Staffel stehn,
Schweigend, und folgt' Herr Peters Lehr',
Und klapperte je länger je mehr,
Bis doch der Weinschenk trat herfür,
Sprach: „Was Narrn steht vor der Thür?
Geh' herab, willt du holen Wein;
Was magst du für ein großer Götze sein?“
Lenz sprach: „Und wenn ich nicht wüßt',
Was da wär' eure böse List,
Und wär' in'n Keller gangen hinab,
So håttet ihr mir geschenkt einen Trab,
Mich gerichtet aus dieser Zeit.“
Der Schenk sagt': „Daß dich der Teufel reit'
Wol in den rechten Gaukelman!
Von niemand wird dir Leid gethan;
Abher, in aller Teufel-Namen!“
Lenz macht' sich bald vom Keller dannen,
Denn zu fliehen war ihm jach,
Er meint', der Schenk' lief' ihm ståts nach.
Da nun Lenz wieder zu Haus kam,
Und alle Sach' Peter vernahm,
Wie er Lenz håt zum Narren gemacht,
Peter der Sach' in die Faust 'nein lacht'.

Lenz verstund nicht die Narrenweis',
Darum er Petern dankt' mit Fleiß
Seiner treuen Warnung und Lehre,
Daß er wieder heim kommen wäre.

Wie Herr Peter Würst' unter seinem Rock hät, als er Messe las, und als der Meßner ihm das Meßgewand aufhub, meinte, ein Hund röche nach den Würsten, stieß hinter sich mit seinem Fuß (in Meinung, dem Hund zu wehren) den Meßner zu Boden.

Zu Ottendorf dem Filial
Mußt' Peter alle Woch' einmal
Eine Messe halten oder zwo.
Nun fügt' es sich auf einmal so:
Der Meßner daselbst stach ein Schwein;
Peter kam zu ihm gangen ein
In sein Haus, den Meßner er mahnt',
Die Glock' zu nehmen in sein' Hand,
Und damit läuten zu der Messe:
Damit man der Würst' nicht vergesse,
Wollt' er die helfen knüpfen zu.
Der Meßner sprach: „Ich das gern thu'."
Als zusammen geläutet ward
Und Peter richt'te sich auf die Fahrt,

Daß er wollt' in die Kirche gahn,
Und Messelesen fahen an,
Gab Meßnerin ihm in seinen Sack schier
Einen Braten, drei Würst' oder vier.
Damit solches Meßner nicht erführ',
Band's Peter mit einer Redschnur
Auf den Rücken unter sein Kleid.
Der Meßner wartet' nach seinem Bescheid,
Bis in die Kirch' auch Peter kam;
Alsbald er die Meßkleider nahm,
Thät sie an, ging über den Altar.
Ein großer Hund in der Kirchen war,
Die Würst' er bald im Sack vernahm
Damit er zu Herr Petern kam,
Vor den Hintern ihm da schmeckte;
Peter seinen Fuß mit Gewalt streckte,
Stieß nach dem Hunde hinter sich.
Gleich kam der Hund und wendet sich
Und schmeckte wieder nach dem Braten;
Peter besorgt', es würd' verrathen
Ihn da mit den Würsten der Hund,
Mit der Meß' er sehr eilen begunnt',
Bis zu der Elevazion;
Da griff der Meßner das Meßgewand an,
Wollt es, wie Brauch, aufheben hinten:
Als Peter solches thät empfinden,
Dacht' er, der Hund wieder da wär',

Hinter sich mit dem Fuß stieß er
Den Meßner kräftig an seine Brust,
Daß er rücklings an'n Boden mußt',
Und nieder auf die Erden sank.
Am Altar war Petern die Weil' lang;
Dazu sach der Meßner sauer;
So lachten dahinten die Bauer.
Da nun die Meß' ein Ende nahm,
Der Meßner zu Herr Petern kam,
Und sprach: „Die Sach' gefällt mir nit,
Warum gabt ihr mir so einen Tritt,
Daß ich schier sank zu der Erden?
Es soll euch nimmer gut werden."
Peter sagt': „Ich hab's nicht gern gethan;
Es war mich der Krampf kommen an,
Daß ich mein Bein ausstrecken mußt';
Denn ich hab's gethan nicht aus Lust,
Verzeih' das mir, mein lieber Knecht."
Der Meßner sprach: „Die Sach' ist schlecht,
Ihr habt solche Macht, mein lieber Herr."
Damit ging heime Herr Peter.

Wie Peter des Meßners Sohn zu Westein beredet, wie ein Bär käme und schüttelt' ihm seine Birnen ab, das Peter selbst thät, und als des Meßners Sohn der Birnen wollte hüten, ihn davon verjagte.

Der Meßner in dem Dorf Westein
Hät einen Birnbaum, der stund allein
Auf einem Acker in dem Feld;
Peter solche Birnen ihm auserwählt',
Sie schmackten wohl, er aß sie gern;
Peter sagt': es thäten's die Bär'n.
Der Meßner glaubt's, meint', es wär' wahr.
Nun ging Peter bei Tag nicht dar,
Doch bei Nacht, daß man ihn nicht sach.
Deß der Meßner zu seinem Sohn sprach:
Er sollte bei Nacht hüten der Birn'n,
Damit sie eigentlich erführ'n,
Ob es thäten die Bauren oder Bär'n:
„Denn wir essen die Birnen auch gern."
Demnach der Sohn ein Schweinspieß nahm,
Bei Nacht er zu dem Birnbaum kam:
Fünd' er den Bären Birnen brechen,
Mit dem Spieß wollt' er ihn erstechen.
Peter wußt nicht der Birnen Hut,
Kam hergegangen, war wohlgemuth,

In langem Pelz, gefüttert schwarz:
So sicht er bei dem Baum lichtwärts
Den Sohn mit einem Schweinspieß stahn;
Er dacht': „Nun willt du dennoch gahn
Nach vorigem Brauch Birnen essen;
Denn der Spieß soll dich nicht fressen;
Einen Sack mit Birnen bring' ich von
dann.“
Seinen Pelz thät er verkehrt an,
Kroch gen den Baum auf alle Viere,
Gleich als wär er ein wild Thiere,
In rauchem Pelz, brummt' wie ein Bär.
Als der Sohn ihn sach kriechen her,
Meint' er, der Bär wollt' ihn zerreißen,
Er mocht' aus großer Furchte scheißen,
Seine Hosen voll lassen gahn,
Eilends floh er vom Baum hindann;
Dahinten blieb sein Schweinspieß,
Den er auf der Flucht fallen ließ,
Zu fliehen war ihm also jach.
Er meint', der Bär lief' ihm stäts nach.
Peter kroch, bis er zum Baum kam,
Den Stamm er in seine Arme nahm,
Stieg auf den Baum, wie ein Bär,
Die Birnen auf dem Baum schüttelt' er,
Daß sie fielen auf das Gras;
Die Birnen darnach er auflas,

Bis er voll hatte seinen Sack.
Nach Mitternacht ja gegen Tag
Kam des Meßners Sohn zu Haus,
Sagt': wie er gesehn hätte drauß
Ein'n großen ungeheuren Bär,
Und wie er ihm entlaufen wär',
Wie der Bär sich sein hätt' geflissen;
In die Hosen hätt' er schier geschissen,
So nah wär' er bei ihm gewesen;
Er hätt' ihn sehen Birnen lesen,
Auch den Bären auf den Baum steigen." —
„Sohn, du sollt fürder daheim bleiben,
Und nicht also wagen deinen Leib. —
Also sagt' auch des Meßners Weib —
Lass' den Bären seinen Willen ha'n;
Du sollt fürbaß sein müßig gahn;
Es bringt uns nicht großen Schaden,
Wenn wir schon die Birnen nicht haben."
Das gefiel Herr Petern wol,
Der aß die übrigen Birnen voll.

Wie Peter Pfarrherr zu Fichberg ward, und Tuch sammlet, das Loch, so in die Hölle sollte gefallen sein, zu verstopfen.

Als der Pfarrherr zu Fichberg starb,
Und Herr Peter die Pfarr' erwarb

Von dem Prälaten zu Murhart,
Prediget' er nach seiner Art,
Trug ihnen vor ein schlicht Exempel:
„Lieben Kind, ehrt Gottes Tempel,
Ihr seht, ich hab' mit euch groß Mühe,
Theilt mit mir eure Schaf' und Kühe,
Beides, eur Kind, Gut und Weib,
Ich muß versehen euren Leib
Und die Seel', daß sie nicht leide Pein;
Aemsig sollt ihr mit Opfern sein,
Es wird euch tausendfach erstatt't."
Nun, im Herbst sich begeben hat,
Als sich die Nebel gewöhnlich zeigen,
Von Bergen in die Thäler steigen,
Kam ein alt Weib zu Herr Peter,
Sagt': „Ich frag' euch, mein lieber Herr,
Wie kömmt's, daß fallen so viel Nebel,
Und riechen, wie Rauch vom Schwebel?"
Peter sagt': „Es sind leidige Mähr'n,
Frau, welche ich euch nicht sage gern."—
„Herr, hat sich einer selbst erstochen?"—
„Nein, ein Loch ist in die Höll' gebrochen,
Daraus raucht dieses Nebels Gestank,
Der die alten Menschen sehr macht krank.
Wenn wir nicht Gnad' erwerben,
So müssen wir wahrlich alle sterben."—
„Lieber Herr, wie thät' man der Sach'?"

Das alte Weib zu Herr Petern sprach.
Peter sagt': „Frau, einen guten Rath
Zu dieser Sach' man gegeben hat,
Wie ich denn find' in einem Buch:
Man soll nehmen gut flächsen Tuch,
Mit klein flächsen Garn strängen,
Und die mit Weihwasser sprengen,
Und dieses Loch mit zudammen,
Gnad' erlangen euch allesammen,
Die hiezu geben Hülf' und Steur,
Damit gelöschet werd' dieß Feur.
Es sind auch verordnet Person'n,
Die solches dem Volk verkündigt schon,
Und dieß Almosen einbringen:
Verordnet zu diesen Dingen
Bin ich auch einer, liebe Frau.
Ein jeder gemeinen Nutz anschau',
Damit gelöschet werd' dieß Feuer:
Gebt ihr dazu eure Hülf' und Steuer,
Ich empfah' es, schick' es an den Ort,
Da solches Garn hin gehört.
Welcher viel Tuch und Garn darbringt,
Derselbe so mehr Gnad' erringt."
Das Weib wußt' nicht, daß es war Scherz,
Zu geben ward entzündt ihr Herz,
Bracht' Petern dreißig Ellen Tuch.
Darnach als kam die andre Woch',

Brach das Geschrei aller Orten aus:
Da ward ein Laufen in Peters Haus
Von den Bäurinnen auf den Wälden,
Eracht'ten das ihrer Seelen Selden,
Welche Petern viel Tuch geben thäten;
So kam er zu Leilach und zu Betten;
Damit trug man zu Tuch und Garn;
Bis die Sach' die Bäurinnen erfahr'n,
Er zu ihm gnug Leinwand bracht hat,
Damit sein Haus versach er satt.

Wie Peter häselne Zapfen ließ mahlen und Brot daraus buk.

Als nun geschach erzähltes Werk,
Und Peter lang war zu Fichberg,
Trug sich zu, daß eine Theurung kam,
Also daß die Frucht Schaden nahm.
Nun thät sich Peter besinnen,
Er furcht', ihm würde Frucht zerrinnen,
Wiewohl er mit Frucht auf ein Jahr,
Gnug nach Nothdurft versehen war,
Besorgt', seine Nachbarn gingen hin,
Daß sie Frucht entlehnten von ihm,
Und gäben ihm dann nichts dafür,
Oder man ihm für's leihen schwür',

Borgen müßte nehmen für Zahlen:
Haselzapfen ließ er mahlen,
Behielt das Mehl, bis er wußte fast,
Daß er würde haben zu Gast
Etlich Murhardisch Hofgesinde;
Aus dem Haselmehl buk er geschwinde
Etliche gar kleine Laibbrot,
Klagt' am Tisch seine Hungersnoth:
Seine Frucht hätt' er ausgemessen,
Mit ihm müßten sie Haselbrot essen,
Kühlen Brunnen nehmen zu Trank.
„Da werden wir nicht bleiben lang, —"
Sprach das Murhardisch Hofgesinde —
Wie kommt's, Herr, daß ihr so geschwinde
Eure Frucht all' habet verthan?" —
„Schuldner wollten mir keine Ruh' la'n,
Die hab' ich wohl müssen bezahlen;
Jetzt muß ich Haseln lassen mahlen,
Ich wollte denn des Hungers sterben.
Wenn ihr mir möchtet erwerben,
Daß mein gnädiger Herr gewahrt',
Sähe an diese wäldige Art,
Welche nicht viel guter Frucht bringt,
Dieweil sein' Gnad' den Zehend nimmt,
Und ließ' sich meine Noth erbarmen,
Steuerte mit Früchten mich Armen,
Mit einer Karre voll oder Wagen,

Ich wollt' ihm deß groß Dank sagen,
Und unter den Kelch stürzen ihn."
Das Hofgesind sagt': „Herr, wohlhin,
Wir wollen bitten unsern Herrn;
Und zweifelt nicht, er werd' euch gern
Mit etlichen Säcken Frucht bedenken,
Vielleicht einen Wagen voll schenken."
Als das Hofgesind' nun heim kam,
Der Herr von ihnen alles vernahm,
Schickt' er nach Petern einen Boten,
Sagt': „Ich will dir aus deinen Nöthen
Helfen, und mit Frucht bedenken,
Dir einen Wagen mit Korn schenken."
Das dankte Peter seinen Gnaden,
Und führte mit ihm heim den Wagen.

Hät aber so seinen Nutz bedacht,
Bis er viel Geld zusammen bracht.
Da wollt' er nicht mehr Pfarrherr sein,
Zog gen Hall in die Stadt hinein,
Versahe da einen Altar,
Wenn ein Pfarrherr nicht daheim war:
Welcher saß im Dorf auf dem Lande,
Und nach dem Herren Peter sandte,
Zu versehen seine Pfarr' für ihn,
Zu ihm kam er ganz willig hin,

Kehrte da an sein'n möglichen Fleiß,
Wie er Kunst hät, nach seiner Weis.

Von Peters Predigt.

Nun begab sich an dem Christtag,
Daß Peter die Pfarre zu Steinwag
Versehen sollte mit dem Amte;
Demnach Peter sich nicht saumte,
Er ging gen Steinwag durch den Schnee;
Zwen Schüler hät er mit ihm gehn,
Die ihm halfen zu Messe singen;
Sein Meßbuch sollten sie mitbringen;
Denn, wo er das nicht bei ihm hät,
Kein' Meß' er sonst vollbringen thät;
Seines Meßbuchs war er gewohnt,
Der andern war er unbekannt.
Der eine Schüler unter'm Rock nahm
Das Meßbuch; als er aber kam
In die Kirch', meint', er hätt' es noch,
Da hät er's im Schnee verloren doch.
Demnach sagt' Peter: „Geh' hin, such',
Wo in dem Schnee liegt mein Meßbuch,
Ob euer einer das da finde."
Verwehet hatten's da die Winde;

Das Buch also unter'm Schnee lag,
Bis der Schnee ganz und gar ging ab;
Daß Herr Peter denselben Tag,
Und so lang das Buch im Schnee lag,
Meß' haben nicht durft' unterstehen;
Den Schnee mußt' er ab lassen gehen.
Hätt' Peter sein Buch nicht gefunden,
Um seine Kunst wär' er ganz kommen.

Folgends mit Petern dergleichen Sach'
An dem Karfreitag auch geschach,
Daß in dem Dorf Steinwag Peter
Die Kirche sollt' versehen er.
Die Passion nahm er ihm für
Zu predigen. Ob der Kirchthür
Stund die Passion an der Wand
Gemalt: die sach er an; zuhand,
Wie die gemalt stund in Quartier,
Theilt' er seine Predigt, merket ihr:
Als er die Predigt getheilet hät,
Und gethan hät das gemeine Gebet,
Hub er seine Predigt am Ort an:
„Als Christus ging über'n Cedron,
Von ihm wichen die zwölf Boten,
Und wurde von Judas verrathen."
Peter hub an zu weinen geschwind,
Und sagte zu'n Bauren: „Lieben Kind,

Ich sollte sagen die Passion,
Wie ich denn solches fürgenommen ha'n:
So aber ich denk an die That,
Wie der Schalk Judas Christum hat
So schändlich in den Tod gegeben,
So kann ich kein Wort mehr reden
Vor Mitleiden, Weinen und Klagen;
Weiter kann ich nicht mehr sagen;
Allein: wöllet beten für mich;
Dergleichen für euch thun will ich."
Damit hat seine Predigt ein Ende.
Alle in der Kirchen behende,
Huben an zu weinen und klagen,
Und sonst zu den andern sagen,
Daß sie vor nie an keinem Ort
Eine Passion hätten gehört
Predigen mit solcher Andacht,
Daß jedermann weinen gemacht.
Wiewohl Peter trieb Gleißnerei,
Doch macht' er mit seiner Fantasei,
Daß sie merkten keinen Betrug,
Und er den Bauren ein Aug' verhub,
Daß er behielt bei jedem Gunst,
Und niemand bald erfuhr seine Kunst,
Auch nicht bald konnte vermerken das,
Was Peter wär' für ein gelehrt Faß.

Also auch zu Erlach sich begab,
Des Sonntags vor St. Peters Tag,
Peter sollte die Pfarre verwesen
Mit Predigen und mit Lesen;
Als er auf den Predigstuhl ging,
Zu reden er also anfing:
„Lange Predigt will ich nicht machen,
Sondern kurz reden von den Sachen,
Damit wir nicht Verdruß haben.
Denn wenn die Pfaffen lang sagen,
So steht die Schrift nur auf zwei Ziel',
Wie ich denn euch jetzt sagen will:
Lasset das Bös', und thut das Gut',
So seid ihr vor der Hölle behut't!
Die Heiligen Tag' ich euch auch sag':
Bis Dinstag ist St. Peters Tag."
Damit hät die Predigt Ende.
Die Bauern sagten: „Wie behende
Hat Peter die Heilige Schrift
An ein Büschel zusammen gestift't!
Ach, daß er unser Pfarrherr wäre,
Von wegen seiner kurzen Lehre!"

Was Predigt Peter auf der Kirchweih zu Düllen thät.

Als im Dorf Dullay Kirchweih war
Und Peter sollt' versehen dar
In der Kirchen mit Predigen,
Auch mit Lesen und mit Singen,
Die Historie von Zacheo
Las er aus einem Buch, und so
Er solches bis an's Ende las,
Sagt' er: „Lieben Kind, auf daß
Ihr den Text so baß mögt verstahn,
Mein' Predigt ich getheilet ha'n
In drei Punkten, sollt merken ihr,
Wie ihr denn werdet hören von mir,
Deß sollt ihr sonders Aufmerk' ha'n:
Den ersten werdet ihr nicht verstahn,
Den andern werde ich nicht wissen,
Mit dem dritten seid geflissen:
Denn gänzlich ich versehe mich,
Daß den nicht versteht ihr, noch ich:
So tief werd' ich in die Schrift gahn,
Daß ihr's noch ich werden verstahn;
Denn die Auslegung brauchte Weile:
So ich denn bald davon eile,
So zögt ihr heim, wie ungespeiste Gäste.
Demnach, eracht' ich, sei das Beßte,
Ich lass' dießmal die drei Stück' gar

Anstehen, bis auf's künftig' Jahr;
Alsdann kommt so früher herzu,
So will ich den Sachen Recht thun,
Und diese drei Stück' wohl erklären;
Auf dießmals würd's zu lange währen,
Sich verziehen bis auf Mittag.
Damit denn niemand über mich klag',
Und der Kirchweihbrei brenn' an,
So woll' ein jeder zu Hause gahn,
Dahin er denn ist geladen,
Versuchen die Kirchweihfladen.
Demnach wollet bitten für mich;
Dergleichen für euch will auch thun ich."

Wie Peter einem Bauern zu Plindheim einen schwindenden Schenkel groß machet.

Der Michelfelder zu Plindheim
Hät gar ein bös schwindend Bein,
Daran er litt groß Wehtagen.
Peter thät ihn einmal fragen:
Was ihm doch an dem Beine wär',
Daß er ging' also wackelnd her?
„Ach, lieber Herr, was soll mir sein!
Es schwindet mir das Beine mein.
Könnt ihr mir nicht geben einen Rath,
Daß solch Schwinden am Bein vergaht?"

Peter sagte: „Was wollstst geben mir?
So wollt' ich balde helfen dir;
Wolltest mir hundert Eier geben,
Damit die Ostern zu leben?"
Der Bauer sagt': „Das thu' ich gern,
Wenn ihr mir die Kunst wollt lehr'n." —
„So lug', daß ich die Eier morgen hab',
Daß Fladen auf den Ostertag
Ich könne lassen backen daraus;
Vergiß sein nicht und bleib' nicht aus;
Denn morgen ist gut das Zeichen,
Darin ich dir Hülfe will reichen:
Ich weiß ein Kraut, das dein Bein macht,
Als groß das andre, in einer Nacht."
Zu Morgens kam gegangen der Meier,
Bracht' Petern einen Korb mit Eier.
Peter sprach: „Merk', was ich dir sag':
Morgen früh, wenn aufgeht der Tag,
So nimm im Wasser Saymich,
Stoß' es im Mörser, bestreiche dich
Damit an deinem bösen Bein,
Mach' ein Pflaster drauß und gehe heim,
Lass' es ob dem Bein liegen eine Nacht:
Wenn es das Bein nicht größer macht,
Daß solchs gleich werd' dem andern Bein,
So träg' dein' Eier wieder heim."
Machelfelder thät an der Stätt',

Wie ihn Peter gelehret hät.
Da er das Pflaster braucht' eine Nacht,
Das Bein es groß geschwollen macht';
Als aber vergingen zween Tag',
Ward das Bein, wie ein Wagenrad,
Daß er daran keine Ruh' mehr hät;
Er kam drum nieder in sein Bett',
Und ängstet' ihn der Schmerz so sehr,
Daß er sich ließ führen zu Peter.
Michelfelder zeigt' an der Stätte,
Wie das Pflaster gewirket hätte,
Daß er zwo Nächt' keinen Schlaf gethan:
„Ach, Lieber, seht das Bein doch an,
Wie es so groß geschwollen ist!"
Peter sagt': „Du selbst schuldig bist;
Hättst du das Pflaster hinweg gethan,
Da hättst du mögen sehen an,
Daß deine Bein' einander gleich waren:
Nun hast du weiter wollen fahren;
Deß mußt du dir die Schlappe ha'n,
Und hab' ich ganz keine Schuld daran.
Nicht mehr hab' ich zugesaget dir,
Denn: wenn du wolltest folgen mir,
Dein Bein wollt' ich dir machen groß." —
„Deß walt' der Teufel und sein Genoß!
Ich mein', ihr habt mir's groß gemacht."
Da hub Herr Peter an und lacht',

Sagt': „Weißt du nicht, was Arzt ich bin?
So frag' darnach, und geh' dahin,
Bis du lernest erkennen mich.
Doch will ich eine Kunst lehren dich:
Hundert Eier gabest du mir,
Daß ich dein Bein groß machte dir,
Hundert nimm in deinen Korb noch,
Einem bessern Arzt sollt du sie geben doch,
Der dir dein Bein wieder macht klein." —
„Muß denn ich mit Gespött' ziehn heim,
Gebt doch mir meine Eier wieder." —
„Ja, morgen frühe; leg' dich nieder,
Und baumel' mit dem Bein dafür:
Siehst nicht die Schalen vor meiner Thür
Liegen, die von deinen Eiern
Sind kommen, mein lieber Meier?
Diese Ostern sind sie drauf gegangen." —
„So gesegn' es euch der Rangen!
Hätt' ich euch vor, wie jetzund, gekennt,
Ihr hättet mich nicht also geblend't."
Damit fuhr der Bauer zu Haus:
Und ward ein lahmer Schenkel draus.

Wie Peter in Gestalt eines Geistes zwei Maidlein mit neuen Schuhen durch den Dreck jaget.

Peter in einem Haus da wohnt',
Das in der Stadt auf dem Kirchhof stund

Das allernächste bei dem Beinhaus.
Nun schenkte sein Nachbar Wein aus;
Zwei Maidlein wollten holen Wein,
Zu Nachtes bei dem Mondenschein,
Ueber'n Kirchhof kamen sie getreten,
Daß sie nicht unsäubern thäten
Ihre neuen Schuh' mit Gassenkoth.
Als Peter solches gesehen hat,
Daß diese zwei wohlgewachsenen Maidlein
Mehr denn einmal holten Wein,
Thät er ein weißes Leilach an,
Legt' sich von seinem Haus hindann
Heimlich auf den Kirchhof nieder.
Als die Metzen kamen wieder,
Eilends thät er gegen sie gehn,
Und schrie jämmerlich: „O weh, o weh!"
Die Metzen eilten bald hinweg
Mit ihren Schuhen durch den Dreck;
Sie meinten, ein Geist da ginge;
Darum sie zu schreien anfingen.
Ein Pfarrherr bei dem Kirchhof saß,
Der sahe heimlich durch sein Glas,
Diese seltsam' Abentheur;
Er achtet', es wär' das höllische Feur,
Und die Seele litte große Noth;
Er sprach: „Ach, nun helfe dir Gott
Der allmächtige an ew'ger Ruh'!"

Und thät damit sein Fenster zu,
Daß ihn nicht wehet ein böser Wind.

Der Historien viel mehr sind,
Welche Peter hat getrieben,
Die hierin nicht sind geschrieben.
Sollt' ich's beschreiben, es würde zu lang,
Und ich damit verdienen Undank,
Was Peter hielt für einen Orden.
Denn er ist viel Jahr' alt geworden,
Starb auch in seinen alten Tagen,
Und lieget zu Hall begraben;
An dem End' er gestorben ist,
Nach der Geburt Herrn Jesu Christ,
Tausend vierhundert neunzig Jahr,
Dazu auch sechs; nehmet wahr.
Gott woll' ihm allzeit gnädig sein,
Und mach' uns unsrer Sünden frei.

Amen.

Beschluß.

Also will ich hie beschließen;
Clein noch Groß soll nicht verdrießen,
Hätt' ich der Sach' zuviel gethan,
Iemand schimpflich hie gegriffen an,
Lasse mir's nach, fleißig ich bitt';

Lieber will ich Gunst ha'n; denn ich's nit
Etlichem gemacht hab' zu Verdrieß,
Sondern, daß hierinnen ausgieß'

Ich etliche lächerliche Possen;
Als einem die Zeit wär' unverdrossen,
Sollt' er hie Ergetzlichkeit ha'n,
Oder sonst die Geschicht sehen an,
Nehmen draus einen frischen Muth,

Weil es das Gemüth erquicken thut.
Ich will auch bitten jedermann,
Daß mir der Willen werd' gethan,
Mein Büchlein hie zu korrigieren,
Auch mit subtilen Worten zieren.
Noch muß ich euch eins sagen:

Vnd ob jemand würde fragen,
Oder sonst wäre geflissen,
Nachmals begehrte zu wissen,

Hätt' in seinem Herzen Frage,
Auch wer diese Reime gemacht habe:
Lesen soll er diesen Beschluß,
Liederlich, findt's ohn' Hindernuß.

Anhang.



1. Die Schildbürger.

Der Grund dieser Dichtung ist ein allgemeiner, bei alten und neuen Völkern, und in der menschlichen Natur gelegen. Jedes Land hat sein lustiges Völkchen, auf welches es sich der gesammten eigenen Thorheit und Narrenstreiche entladet, sich närrisch an dem eigenen Bilde ergötzet, wie sich ein Affe im Spiegel nicht erkennt, und mit dem eigenen Schwanze spielt, der ihm als etwas Fremdes vorkömmt, und so unvermerkt einen neuen Schwank zu den alten liefert.

In Deutschland findet sich dieß bei der eingeborenen vorzüglichen Anlage zum Witz und Humor, mehr als irgendwo, und jedes Ländchen darin hat fast wieder sein Städtchen oder Dörfchen dieser Art. Die Namen werden nicht gern gehört; jedermann kennt seine Heimat. Auch hier kamen diese Schwänke besonders mit den

Städten recht empor, und die Geschichte der Schildbürger ist zunächst recht eigentlich eine Parodie des Wesens und Treibens in den kleinen Reichsstädten und Reichsmarkt-Flecken und ihrer Nachäffung der großen. Deßhalb ist sie aber nicht minder allgemein und noch gültig für die Kleinstädterei und Pfahlbürgerei, welche immer dieselbe bleibt, und einen Theil dieser Geschichten oder ähnliche, nicht nur bis jetzo im Munde des Volkes erhalten hat, sondern sie sogar bei gewissen Gelegenheiten (z. B. noch bei dem Durchzug hoher Häupter durch die Thore der Thoren) in der That wiederholen läßt; zum deutlichen Beweis ihrer mythischen Wahrheit.

Ueberhaupt ist diese ganze Dichtung noch allgemeiner und volksmäßiger durch ihre große und gründliche Anlage. Es gab keinen glücklicheren Gedanken, als das närrische ungeschlachte Volk von einem der sieben Weisen abstammen und ursprünglich mit der höchsten Weisheit begabt sein zu lassen, so daß sie von allen Fürsten zu Rath berufen werden und keiner von ihnen daheim bleiben kann, bis

endlich ihre Weiber sie zurückfodern, ihr verwildertes Hauswesen herzustellen; worauf sie denn, um ferneren Drang nach ihrer angeborenen Weisheit zu vermeiden, beschließen, sich närrisch zu stellen, und nun sich allmälig so in die Narrheit verlieben und festrennen, daß sie nicht mehr anders können. Diese Fabel von der Entstehung der Narrheit aus der Weisheit ist von einer unergründlichen, fast metaphysischen Tiefe; es giebt eine ganz unscheidbare Mischung beider, so daß man schlechterdings nicht sagen kann, wo die eine aufhört und die andere beginnt. Die ersten Streiche, die noch mit Vorsatz begonnen werden, ja der Entschluß dazu, sind doch schon wahrhafte Narrenstreiche, sie gelingen über dermaßen; und noch fernerhin leuchtet öfter das Bewußtsein der alten abgelegten Weisheit fast tragisch hindurch, aber es ist schon ganz in Thorheit untergetaucht, und alles eitel Narrheit. Der Mittelpunkt derselben, und gleichsam eine Allegorie des Ganzen, ist, wie die Schildbürger das Salz des Verstandes und Witzes auf ihrem Acker aussäen, es aber so scharf befinden, daß sie

es nicht abärnten können. Nicht minder bedeutend ist das Ende dieser Geschichte: nachdem die Schildbürger sich in allen Arten der Narrheit meisterlich versucht und befestigt, und vom Kaiser ein Privilegium mit Brief und Siegel darüber erhalten haben, geht ihre Narrheit wirklich in's Tragische über, zerstört ihren eigenen Wohnsitz und zwingt sie, nach allen Gegenden hin auszuwandern: und so sind sie nun wieder, wie die Juden, durch die ganze Welt zerstreuet, und überall anzutreffen.

So vortrefflich als diese Dichtung, so meisterhaft ist auch die Darstellung derselben. Ihre volle Bedeutsamkeit und ihr tiefer Sinn ist wirklich darin ausgedrückt. Das Ganze ist von dem scharfen Salze der Ironie durchdrungen, die bis zur Selbstironie geht: der Schalk lacht durch das ganze Buch hin, und guckt nicht selten an durchsichtigen Stellen hervor, dem Leser die Schellenkappe bietend. Diese durchgängige Ironie drückt sich auch vortrefflich aus, in dem langen verschränkten Periodenbau, welcher, oft wie eine Uebersetzung aus dem Lateinischen klingend,

hier insonderheit den Kanzleistyl parodirt, und überhaupt dem Ganzen eine lächerliche Steifheit und komische Würde anzieht: Nicht anders, wie im Don Quixote *), mit welchem unvergleichlichen Roman auch Görres, in Ansehung der meisterhaften Vollendung des Ganzen, der gleichschwebenden Haltung und virtuosischen Durchführung, unser Deutsches Buch sehr glücklich verglichen hat. Ganz eigenthümlich sind aber in diesem noch die Anklänge an die ächthumoristische Weise des gleichzeitigen Fischart, unter andern an gewissen Stellen die Häufung von ähnlich bedeutenden Wörtern. Ueberhaupt ist des überschrecklich-lustigen Fischart Verwandschaft mit diesem Buche sehr nahe, und der Geist desselben lebte in ihm, der so

*) Eine alte Uebersetzung desselben wird in M. Go. Draudii Bibl. libror. German. classica (Frankf. a. M. 1625. 4.), S. 625. angeführt: „Ritterliche Thaten deß wunderseltzamen Abenthewers Don Kichote de la Mantscha, zu Teutsch, Juncker Zwarckflachens auß Fleckenland, auß Spanischer Sprach in die Teutsche vbersetzet, Cothonis Anhaltinorum, in 8. 1621."

manche ähnliche Werke verfaßte, namentlich auch den Eulenspiegel in Reimen umdichtete. Dann bewährt die Darstellung des Lalenbuchs noch ein großes mimisches Talent, in den Reden und Gesprächen, die so ganz persönlichen Ausdruck und Gebärde haben; wie denn, bei der genauen und fleißigen Ausführung in's Einzelne, doch jeder Zug lebendig und sprechend ist. Endlich ist in der so volksmäßigen Erzählung doch eine gewisse gelehrte Bildung nicht zu verkennen.

Diese Bedeutung und Gestalt trägt das Werk, wie es jetzo da vor uns steht. Seinen Ursprung aber umhüllt Dunkel; wie gewöhnlich bei denen Werken, welche als Eigenthum des ganzen Volkes anzusehen sind. Es ist nicht zu bezweifeln, daß viele, ja die meisten dieser Schwänke schon lange in dem Munde des Volkes lebten, ehe sie also zusammengestellt und in ein Ganzes verarbeitet wurden, und jedes der Deutschen Länder hat wahrscheinlich seinen Theil daran. Das vierzehnte bis sechzehnte Jahrhundert, die Blüthezeit der Städte, ist auch die ihrige, ob-

gleich manche noch viel älter herübergekommen sein mögen.

Eine solche uralte Geschichte ist die von dem Eierkorb (Kap. 33.), welche bekannt genug ist. Sie findet sich sogar schon in den Fabeln des Bidpai (Deutsch, in: der alten Weisen Exempel, der Ausg. v. 1548. 4. Bl. 101., Kap. 7.), wo es einem Einsiedler mit einem Honigtopf also ergeht. Deßgleichen in der Tausend und einen Nacht, wo es ein Korb mit Glaßwaaren ist. Wie sehr dergleichen Geschichten überhaupt damals gäng und gäbe gewesen, beweisen so manche hier nur beiläufig angedeutete Züge, welche zum Theil auch noch jetzo verständlich sind, als: vom Bebrüten der Käse, und Pflanzen der Eier, um Kälber und Hühner zu gewinnen (Kap. 2. 14.; ganz wie ein Bekannter von mir in seiner Kindheit beredet wurde, einen Lämmerschwanz zu pflanzen); vom Nicht-kennen der Katze (Kap. 11.), und Gras wachsen hören (Kap. 14.), was beides annoch sprüchwörtlich; von den Prophetenbeeren der Juden zu Frankfurt (Kap. 11.); vom Bettelvogt und den Hun-

den (Kap. 18.; vgl. 17. 26.); von dem Marmorium des Schreibers (Kap. 19.; vgl. die Vorrede); vom Schnittenbacher (Kap. 19., scheint eine historische Anspielung); von der Holzscheere (ebend.); vom Bettelvogt, der ein Auge zuthut (Kap. 20.); von dem Esel (Kap. 21.); von dem Schmidt (Kap. 27.); auch wird (Kap. 25.) bestimmt auf den Eulenspiegel Bezug genommen. Andere ähnliche Beziehungen werden gelegentlich weiterhin vorkommen *). Einige der hier berührten dienen mit zur Zeitbestimmung der Abfassung dieses Buches, und dahin gehört besonders noch die Erwähnung Wiens, als einer Vormauer der Christenheit (Kap. 2.), welches zwar schon im J. 1485. von den Hungarn erobert, aber zuerst 1529. von den Türken, die hier wol gemeint sind, belagert wurde.

*) Der Benzenauer (Kap. 31.) ist einerlei mit dem Weiten-, Rolands- und Hildebrands-Ton (vgl. Museum für Altdeutsche Lit. u. Kunst, Bd. 2. S. 322.), und muß damals zu dergleichen Hochzeitliedern gebraucht worden sein.

Die älteste bekannte Ausgabe der Schildbürgergeschichte ist vom Jahr 1597 *), um welche Zeit sie auch erst verfaßt zu sein scheint. Und so wollt Schöttgen, in einer gleich anzuführenden kleinen Schrift, beweisen, daß viele der darin verarbeiteten Schwänke aus des älteren Henrici Bebelii Facetiae**) und Jacob

*) Denn die in Mart. Lipsenii bibl. realis philosophica, (Francof. ad M. 1682. fol.) p. 744. b. aufgeführte Ausgabe: „Seltzame Geschichte der Lallen zu Lallburg. Laleburg. 8. 1497. ist ohne Zweifel eine Verwechselung mit der unten folgenden v. 1597.

**) Von diesem Lateinischen Anekdotenbuche sind mehrere Ausgaben bekannt, meist mit andern ähnlichen Schriften verbunden (vgl. Kochs Kompendium, Bd. II. S. 319.) Ich habe folgende Sammlung vor mir: Nicod. Frischlini Balingens. Facetiae selectiores: quibus ob argumenti similitudinem accesserunt Henrici Bebelii. P. L. Facetiar. L. 3. Sales item seu Facetiae ex Poggii Florent. Orator. libro selectae. Nec non Alphonsi Regis Arragon. et Adelphi Facetiae et Prognostica Jacobi Henrichmanni. Amstaelod. 1651. 12. Die Zeit der Abfassung von Bebels Werk erhellt aus Lib. I. p. 55, wo eine Geschichte v. J. 1506. er-

Frey's Gartengesellschaft *) entnommen wären. Bebel erzählt (Lib. I. p. 56. 57.), überhaupt nur kurz, drei dieser Geschich-

zählt ist, die sich neulich (nuper) zugetragen. Draudius, S. 622. führt folgende, wie es scheint, alte Uebersetzung an: „Henrici Bebelij Facetiae, in 3. vnterschiedliche Bücher abgetheilt vnd vermehrt mit einer ordentlichen Abwechßlung vnd Einmischung der Apologen Bernhardi Ochini von Senis, darinn feine Historien, gleichnüssen vnd lustige Schwenck sehr kurtzweilig zu lesen. Sampt einer angehengten Practica zukünfftiger Ding, so biß auf den Jüngsten Tag vnter den Menschen gemein seyn werden, Franckfurt bey Johann Treudeln in 8. 1612."

*) Nyerup, in der Zeitschrift „Iris og Hebe" 1796. Sept. S. 284., gedenkt einer Ausgabe v. 1557. Straßburg, 13 Bogen, 8. Eine andere Ausgabe v. 1593. 12. befindet sich, nach Dippolds schriftlicher Anzeige, zu Danzig. Draudius S. 622. „Jacob Freyens new Garten Gesellschafft. Ein new hübsches vnd schimpffliches Büchlein, Magdeburg bey Francken, in 8. 1[illegible]." Eben diese Ausg. ist bei Lipen. p. 745. b. verzeichnet. Nyerup fügt hinzu, daß diese Gartengesellschaft zu Ende des 16ten Jahrhunderts als zweiter Theil des Rollwagens

ten von den Bauern zu Mundingen, welche in seiner Heimat (Schwaben) für dergleichen bekannt waren: den Wettstreit mit dem Kukuk (Kap. 38.), welchen ein Bauer unterweges nach dem Markt zu Ehingen besteht *); die Vertreibung des

wiederholt worden. Zwei Ausgaben des letzten nennt Draudius S. 625. „Rollwagen von Schimpff vnd Ernst ein kurtzweilig vnd lustig Buch, auffs neuw zusammen gezogen vnd in ein Ordnung gebracht, Franckfurt, 1573. in fol. vnd Magdeburg, in 8." Rollwagen ist s. v. a. Diligence, Postwagen, in einigen Gegenden noch Kammerwagen. Der Titel bezeichnet also Unterhaltungen auf demselben.

*) Dieser Schwank ist in der bekannten Kompilazion: Nugae venales, wiederholt, der Ausg. Francof. et Lips. 1703. 8. p. 87. In den angehängten theses inaugurales, p. 235. wird noch eine Geschichte erzählt von einem Dorfschulzen, der nach der kleinen Stadt Minsingen in's Bad gegangen und dort einen getroffen, mit dem er vorher die Pferde gehütet, auf dessen Glückwunsch er geantwortet: „Wer hätte damals denken sollen, daß ich noch zu solcher Würde gelangen sollte!" — Dieß ist auch wol die

Viehes von dem Salzacker (Kap. 15.); das Abentheuer mit dem Krebs (Lib. II. p. 184 - 85., Lalenb. Kap. 41.), welcher hier aber aus der Ferne wirklich getödtet, nicht ersäuft wird. Der Schwank in dem Bade (Lib. II. p. 98., Lalenb. Kap. 18.) wird von dem Schultheißen einer kleinen Stadt erzählt; ebenso der Kirchgang mit dem Pelz (Lib. III. p. 221., Lalenb. Kap. 20.) von der Schultheißin irgend eines Dorfes; die Worte derselben werden deutsch eingeführt: „Sitzet still, ich gedenck wol das ich auch Arm war." Eine Geschichte, die im Lalenbuch (Kap. 16.) nur angedeutet, ist hier (Lib II. p. 125.) etwas umständlicher: wie ein von Augsburg Heimkehrender einem überweisen neugierigen Städter weiß gemacht, daß dort jemand wegen Verfälschung verbrannt worden, weil er den Schnee hinter dem Ofen gedörret und für Salz verkauft habe; welches jener geglaubt und überall weiter erzählt habe. Bebel setzt hinzu: Res gesta est, atque mihi cognitissima. Außerdem hat Bebel noch manche Geschichten von

Badgeschichte und das Gespräch vorher mit dem Säuhirten (Kap. 18.)

einfältigen Bauern und stolzen Schulthei-
ßen, welche aber nicht zunächst hieher ge-
hören, auch meist einen andern Karakter
haben. Frey's Gartengesellschaft ist mir
nicht zu Hand. Aus diesen früheren, ihm
wohlbekannten Quellen rühren daher auch
wol des ebenfalls etwas älteren Fischart
Anspielungen auf einzele Geschichten her;
besonders wol aus dem Bebel, indem er
gerade nur die bei demselben v[illegible]mmen-
den Geschichten berührt. Und [illegible]er jene
und so viele andere ähnliche Bücher in sei-
nen Schriften anführt *), nirgends aber

*) Besonders in folgender Stelle der Vor-
rede zu der Geschichtklitterung: „Verwirfft
man doch von wegen etlicher vnbescheidener
Wort nit jedes buch: Kan doch das Oh-
renzart Frawenzimmer wol etliche Zotten
in Bocatij Centonovel, deß Jacob Win-
ters Wintermeyen, den beiden Stattschrei-
ber zu Burckheim und Maursmünster Wick-
ram vnd Jacob Freyen frey Rol-
lengespräch vnd Gartenzech: Auch
deß M Linders Katziporygesiech, vnd deß
Straparole Historien vertragen: daß ich
jetzt anderer Eulenspieglischer vnd wegkur-
tzerischer Art büchern geschweige. Sie sind
dannoch weit nit, wie deß Poggii Spurci-
tiarum opus." Bald darauf wird auch

die Schildbürgergeschichte oder das Lalenbuch, als solche, so läßt sich auch hieraus mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß sie zu seiner Zeit, bis um 1591.*) noch nicht verfaßt war. Bei seiner großen Belesenheit, zumal in diesem Fache, konnte es ihm sonst wol schwerlich unbekannt bleiben. Diese Anspielungen Fischarts auf einzelne Schwänke der Schildbürgergeschichte sind folgende. In der Geschichtklitterung, der Ausgabe von 1600. Cap. 13. am Ende: „Ach ich hab viel zu gedenken, wie der Schultheiß im Bad, der nicht wußt, ob er gezwagt hatte." Ebd. Cap. 21., Bl. 145. b. „ja sie kannten sich auch selber kaum, wie Narr Löbelin, da er einen newen Rock anhat, vnnd vnder Wegen jedermann fragt, ob sie nicht den

Bebelius genannt. — Winters Wintertermay, Burkheims, Wickrams und Linders Buch sind mir noch unbekannt.

*) Die älteste bekannte Ausgabe seiner Geschichtklitterung ist schon von 1552, und auf dem Titel der ersten Ausgabe seines Ehezuchtbüchleins v. 1591. wird er schon mit einem weiland genannt. Vgl. Kochs Compendium, I. 110. 161.

Löbelin gesehen hetten: Sitzt still, sitz still, sagt jenes Schultheissen Fraw im newen Schurtz vnnd Kürssen, zu den Weibern, die zum Euangeli auffstunden, es gedenckt mir auch daß ich ewers gleichen war, vnd die Rollplon hieß: Aber sagt jetzt nicht mehr was ich war, sondern was ich bin." Aller Practick Großmutter (1598. 8.), Bogen G, Bl. 4. b. „Nicht jede faust gibt einen Schneider, auch nicht jeder Krebsgang ein Krebs, darumb fragt Claus Narr nach dem Krebssteig. Er sollt die Bauwren zu Liflingen gefragt haben, die einen Krebs seiner Scheren halben für ein Tuchscherer oder Schneiderknecht ansprachen vnd brauchten, aber da er das Meisterstuck nicht mehr zuschnitt, mußt er nach vnserm gesatz l, si quis paragr. Celsus. ff. loca. & cond: ertrencket werden. O wie ein saurer Todt, wann man den Schwantz regt, vnnd den Fuß streckt." Die Beziehungen sind offenbar, einige Züge sind aber doch etwas anders; welches auch anzeigt, daß sie nicht schon aus dem Lalenbuch herstammen. Besonders ist in der letzten Stelle merkwürdig, daß nicht

Schilda, sondern Lißingen genannt wird. In Fischarts Heimat, am Rhein, erzählte man also wohl dieselben Schwänke von dem in dortiger Gegend gelegenen Dorfe Lißingen, und so wieder in andern Gegenden von andern Oertern; wie annoch. Der Verfasser der Schildbürgergeschichte war ohne Zweifel ein Obersachse, wie seine in hiesiger Gegend noch übliche Zueigung dieser Schwänke an das Städtchen Schilde oder Schilda verräth, und auch wol die Versetzung desselben in Misnopotamia, welcher Name mir deßhalb so verändert scheint, um auf Meissen, vormals auch ein Landesname, hinzudeuten.

Die Beziehung auf diesen Ort und Gegend ist die ursprüngliche und auch bis zuletzt übriggebliebene Gestalt dieses Werkes. Unter dem Namen von Schilde und der Schildbürger sind die ältesten Ausgaben desselben:

1. „Der Schiltbürger, wunderseltzame, abentheurliche, vnerhörte, vnd bißher vnbeschriebene Geschichten vnnd Thaten der Schiltbürger in Misnopotamia durch M. Aleph, Beth, Gimaul, Paul

Brachfeld, 1597. in 8." Draudius, S. 625. Lipen. p. 744. b.

2. „Die Schiltbürger, wunderseltsame u. s. w. itzundt alsɔ frisch, manniglichen zu ehrlicher Zeitverkürzung aus unbekannten Authoren zusammengetragen, und aus utopischer auch Rothwelscher in teutsche Sprache gesetzt, Durch u. s. w.

Die Buchstaben so zu viel findt
Nimb aus, wirf sie hinweg geschwindt
Und was dir bleibt, setz recht zusammen,
So hastu des Authors Namen.

Gedruckt in Verlegung des Authors der Festung Misnopotamia 1598." Görres, die teutschen Volksbücher, S. 183.

3. „Der Schildbürger. Wunderseltzame Abentheurliche, vnerhörte, vnd bißher vnbeschriebene Geschichten vnd Thaten der obgemelten Schildbürger in Misnopotamia hinder Vtopia gelegen. Jetzundt also frisch Männiglichen zu Ehrlicher Zeitverkürtzung, aus unbekanten Authoren zusammen getragen, vnd aus Vtopischer auch Rohtwelscher in Deutsche Sprach gesetzt. Auffs newe gemehret vnd gebessert. Durch M. Aleph, Beth, Gimel der Festung Ypsilon Bürger Amptmann.

Die Buchstaben so zu viel sind.
Nimb aus, wirff sie hinweg geschwind,
Vnd was dir bleibt, setz recht zusammen,
So hastu des Authoris Namen.

Mit Priuilegien des Authoris vermehret vnd verbessert aber nicht nachzudrucken. Gedruckt in Verlegung des Authoris der Festung Misnopotamia, 1605." 13 Bogen in 8. In meinem Besitz. Nach der Vorrede folgt ein Register der Kapitel und am Schluß desselben stehen folgende Verse, in Beziehung auf einen von ihnen eingefaßten Holzschnitt, der einen Mann mit einem Messer an der Seite, einer Hahnenfeder auf dem Hut und einem Sack über der Schulter, vorstellt:

„Wist ihr auch wer ich, der ich bin,
Ich bin ein Mann von hohen Sinn,
Ich bin groß Hans von grossen Linden,
Vnd thu mein Schuh mit Baste binden
Der Sack der ist zwar grawsam schwer,
Doch sind mein gdanken noch viel mehr
Drumb weicht, ich trag ein Sack mit Hopff
Macht mir nicht vnrühig meinen Kopff."

Erst vom Bogen B an, womit die Schildbürgergeschichte selbst anfängt, sind die Seiten beziffert.

Vielleicht um etwanigen Anstoß in dem Namen zu vermeiden, vielleicht auch um überhaupt nur die Geschichte allgemeiner zu machen, erschien sie sogleich auch unter dem Titel des Lalenbuches:

1. „Lalebuch, wunderbarlicher seltzamer Zeitung vnd Geschichten, der Lallen zu Lallburg, Getruckt zu Laleburg, 1597. in 8. Draudius, S. 624. Da diese Ausgabe mit der ersten der Schildbürgergeschichte von einem Jahr ist, so mag derselben wol schon eine frühere vorangegangen sein; wiewohl das Buch auch gleich bei seiner ersten Erscheinung so beliebt werden konnte, daß es in demselben Jahre noch, mit dieser Veränderung wiederholt wurde; wie die Schildbürgergeschichte schon im folgenden Jahre wieder aufgelegt ward.

2. „Das Lalenbuch Wunderseltzame Abenthewrliche, vnerhörte, vnd bißher vnbeschribene Geschichten vnd Thaten der Lalen zu Lalenburg in Misnopotamia hinder Vtopia gelegen. Durch M. Aleph, Beth, Gimel der Festung Ypsilonburger Amptman. Getruckt im Jahr 1614." in 8. 13 Bogen. Habe ich erstanden aus Panzers Sammlung. Vgl. Bibl.

Panzer. P. III. p. 288. No. 16212. Auf dem Titel steht noch ein Holzschnitt: ein Bauer mit einem Messer an der Seite, einer Mistgabel auf der Schulter und einem Hahn an der Hand; gut gearbeitet und mit dem Zeichen H D.

Dieses Lalenbuch ist ein genauer Abdruck der Schildbürgergeschichte, nur daß auf dem Titel, in der Vorrede und in dem Register der Kapitel, Lalenburg und Lalenbürger, statt Schilde und Schildbürger steht; im Text aber, besonders vorn herein, steht häufig noch Schildbürger und Schildburg, selten: Schilde. Dieses Lalenbuch v. 1614. stimmt auch übrigens mit der Schildbürgergeschichte v. 1605. im Abdruck Zeile für Zeile und Seite für Seite, und sonst in der äußeren Einrichtung. Daß aber jene doch nicht aus dieser unmittelbar, sondern aus einer gemeinsamen älteren Ausgabe abgedruckt ist, beweisen gegenseitige Abweichungen, und besonders, daß in der Schildbürgergeschichte, S. 181. ein ganzes Blatt überschlagen und statt des 43sten Kapitels, das doch im Register verzeichnet steht, gleich das vorletzte folgt, welches S. 183

eben so in der Mitte der Seite beginnt. Auch ist der Schluß anders: — „als wenn er Kot angerühret hette, vnd ein Narr bleibt, wo jhme der Geck nicht bald in der Jugend geschnitten wird, welches dann menniglichen zur warnung dienen sol, damit er sich wisse darfür, als für einen lachenden gifft zu hüten.“ Es folgen unmittelbar darauf, ohne Zeichen des Schlusses der Geschichte, noch 3 Schildbürgerstreiche, die aber bloß zur Füllung der leeren Blätter angehängt sind, und von denen auch das Register nichts besagt. Diese sind: wie einer seinen etwas gelahrten Sohn auf die Universität bringt, um ihn zum Doctor machen zu lassen, und an den Depositor dafür 200 Gülden bezahlt; dieser läßt ihn einen großen Topf mit Grütze ausfressen, welche er 2 Tage bei sich behalten müsse: aber unterwegens kann er den Doctor schon nicht mehr halten. Dieser „Meister von Hohensinnen“ sagt dann einem, der ihn befragte, was seine Frau gebären würde, indem er sie nackend beschaut: vorn lasse es wie ein Mägdlein und hinten wie ein Knäblein; und sie gebar wirklich beides.

Von der dritten Geschichte, „Wie ein Catholischer Meßpfaff, solt eine Hochzeitpredigt thun, vnd die Canzel eingefallen war." sind nur die ersten Zeilen da, weil das letzte Blatt fehlt.

Eine wirkliche Ueberarbeitung erfuhr dieß vielgelesene Buch schon um dieselbe Zeit in dem ebenfalls mehrmalen wiederholten Grillenvertreiber, an welchen sich auch die Fortsetzungen anknüpfen.

1. „Grillenvertreiber durch seltzame Geschichten, Kauderwelsche Rathschläge vnnd Bedencken der Witzenburgischen vnd Calecutischen Parlaments Herrn, auch wie man denselben jhre gebürliche Tittel geben solle, durch Conradum Agyrtam von Bellemont, Franckfurt, bey Porsen, 1623. in 8." Draudius, S. 621.

2. „Grillenvertreiber, mit seltzamen Historien, Rathschlägen vnd Bedencken gespicket, in 8. Franckf. bey Porsen. 1625." Draudius, S. 625. Lipen. p. 744. b.

Wahrscheinlich sind diese nur Abdrücke von folgender älterer Ausgabe, desselben Druckortes und Verlages, obgleich es un-

gewiß, ob sie alle Theile derselben enthalten haben.

3. „Grillenvertreiber, Das ist: Neuwe wunderbarliche Historien, seltzame abentheurliche Geschichten, Kauderwelsche Rathschläg vnd Bedencken: So wol von den Witzenbürgischen als auch Calecutischen Commissarien vnnd Parlaments Herren vnterschiedlich vorgenommen, beschlossen vnd ins Werck gesetzt: Erstlich in zwey Büchern verfasset: Jetzund aber mit dem dritten Buch, in welchem allerhandt, artige, nachdenckliche, auch theils nützliche Rathschläge der Witzenbürger, von Bestellung ihres nagelnewen, angefangenen Regiments gefunden werden, vermehret: Vnd denen, welchen etwann visirliche seltzame Grillen, oder melancholische Tauben im Kopff herumb fliegen, zu einem sonderlichen Recept dieselben zu vertreiben an Tag geben. Durch Conradum Agyrtam, von Bellemont. Sampt vorgehendem Formular, allerhandt Oberschrifften, wie man obgedachten Parlaments-Herren ihren Knüttel (Titul) geben soll. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch Johann Spieß, vnd Johann Jakob Porschen,

M. DCV. in 8., außer 2 Bogen Vorrede, Titulaturen und Register, 280 S. die beiden ersten Theile; den dritten 204 S.; besitzt Cl. Brentano, und hat auch schon Görres, S. 184. kurz angezeigt.

Der erste Theil, welcher unser Lalenbuch enthält, hat eine ganz andere Vorrede, worin ein Schwank vom Klaus Narren erzählt wird, darauf die Titulaturen, die sich meist nur auf den zweiten Theil beziehen, wo die hier betitelten Personen vorkommen; obwohl die der 3 Haupt-Personen und des Schultheißen der alten Vorrede des Lalenbuches nachgebildet sind, als: „Einem Schleiffer. Dem steinhafften, geschwind Drähenden, auff der Schleiffbanck Wolerfahrnen, Steintummeler, Fritz drehe herumb rc., Meinem vielgeliebten Eysenschärpffer unnd Bartenschleiffer zu eygen Handen. — Einem Hexel- oder Strohschneider. Dem Fornnidergebückten, Hindenauffgerückten, auff der Gebückbanck Hocherfahrnen, und auff dem Schaubmachen Wolgeübten Heintz Strohverderber rc. Meinem freundlichen lieben Hexelschnitzer und Strohkürtzer. — Einem Schlotten- oder Schorn-

steinfeger. Dem Weythälsichten, Rußechten, Hocherfahrnen, der den Schornstein feget auff vnd nider, hin vnd wider, welcher viel Ungemachs von dem Ruß muß leyden, bey dem man auch mehr Schwärtz findet als Kreyden, der auch viel Geldt bey sich zu tragen fleissig thut meyden, Meinem vielgelapten Lautschreyer vnd Schornsteinbesteiger. — Einem Säuwhirten. Dem Sauwsüchtigen, Cuntz blaß ins Horn, der die Säuw färtzt hinden vnnd forn, vnnd der bey der Sonnen Auff- vnnd Nidergang sein Geissel dummelt im Säwgestanck, der die Säwzäl thut drehen, als wann sie der Windt thue wehen, Seinem geliebten Säwfistsichtigen, gehörnten vnd wolgegeisselten Freundt." Diese Titel sind hier, wie man sieht, sehr erweitert und mit andern vermehret, auch von Personen, die eben nicht vorkommen. In die Geschichte selbst sind mehrere Erzählungen eingeflochten und aus den 45 Kapiteln 49 gemacht. Ueberdieß sind mannigfaltige einzele Zusätze und Auslassungen und Abweichungen im Ausdruck, Wort und Stellung, deßgleichen auch in der Fabel selber. So ist gleich Kap. 1. die Abkunft des när-

rischen Volkes ganz anders erzählt. Es beginnt nämlich mit dem Unterschiede der einzelen Stämme eines Volkes in den Mundarten; wie im Deutschen, so auch im Griechenland, wo die Dores durch ihre breite, grobe und bäurische Mundart von den übrigen so verachtet und verspottet worden, daß sie aus Verdruß hinweg und in ein unbewohntes Land hinter dem Königreich Calecut, gezogen und dasselbe Misnopotamia genannt, weil sie bei ihrem Auszug und neuen Anbau viel rathschlagen und reden müssen. „Dahero sie jnen auch selbst den Namen gegeben, daß man sie hat müssen nennen, die Witzenbürger von dem gleichfalls Griechischen Wörtlein Μωλεῖν, welches so viel heißt, als das Teutsche Wörtlein, Witzen, oder wie die Niederländer reden, kallen. Sihe, diß ist also kürtzlich der Witzenbürger erster Namen und Ankunfft." Diese Wendung der Fabel ist weit nicht so sinnvoll, als die alte; obgleich in den Dores wol ein Wortspiel mit Thor (Narr) steckt. Man sieht aus der letzten Stelle auch deutlich, wie die älteren Lalenbürger in Witzenbürger umgetauft sind. Die Ableitung je-

ner von, dem Griechischen Wort sollte man eher in dem Lalenbuch selber erwarten, wenn dieses nicht auch schon aus dem Deutschen lalen, lallen (kindisch, aberwitzig reden, schwatzen), wozu auch das Niederländische und Nordische kallen gehört, sich deutlich genug erklärte. Der Name Witzenbürger und Witzenburg ist aber durchgehends im Grillenvertreiber, durch alle drei Theile. Kap. 2. beginnt erst mit dem Anfang des Lalenbuchs; nach den Reimen daselbst springt es aber gleich auf die Anwendung derselben zu Ende des Kap. über, und enthält dann noch das ganze 2te Kap. des Lalenbuchs, so daß die Ordnung wieder hergestellt wird. Kap. 4. ist aber schon wieder zu Kap. 3. gezogen. In Kap. 17. sind 3 neue Kap. eingeschoben. Nämlich, bei der Gesandtschaft des Kaisers, nach den Worten „gefaßt zu machen" (S 101) wird hinzugefügt, daß die Gesandten ihre Botschaft schriftlich überbracht, welche aber die Witzenbürger nicht lesen können, und bloß aus dem Zug der Ueberschrift vermerken sie, daß sie sollen Wällen (Reisicht) hauen und

dem Kaiser entgegen streuen. Sie ziehen in den Wald, und es wird viel hin und her gerathen, wie man die Wällen am leichtesten in's Dorf schaffen könne: ob man sie den Wind oder die Störche hintragen lasse? oder sie verbrenne, und die Asche daheim zur Fortpflanzung aussäe? Endlich, auf den Rath eines Alten, der in seiner Rede anfangs immer die Infinitiven auf um endigt (tragum, verbrennum &c.), und dann immer ein sag' ich einschiebt (eine Wiederholung von dem „sprach er" Kap. 20., und dem Aber-Mann und „man möchte sagen" Kap. 13.) vertheilen sich die Witzenbürger in einer langen Reihe bis an's Dorf, tragen einer dem andern die einzelen Wällen zu, und legen sie dann auf die Dächer ihrer Häuser, weil der Kaiser, als eine hohe Person, wahrscheinlich über diese seinen Einzug halten werde. Drauf schickt der Kaiser, um zu erfahren, was sie mit den Wällen begonnen, seine Gesandten nochmals voraus; und es stimmt dann wieder mit unserm Lalenbuch, nach der obigen Stelle: „Und damit die Sach desto weniger verdächtig were: ließ er ihnen

durch diese Gesandten anzeigen und vermelden, er wölle ꝛc." In Beziehung auf diesen neuen Schwank ist Kap. 21. zwischen den beiden letzten Absätzen, noch eingefügt: „Weil aber die, so oben auf den Dächern bestellet waren sahen, daß der Keyser den gemeinen Weg ritte, und also nicht zu ihnen auf die Dächer kame, rütscheten sie alle nach einander, als wie auf einer Schleifbahn den Dächern herunter, und hieß je einer nach dem andern jhn willkommen sein." Kap. 25. nach dem ersten bis zum vorletzten Absatz, weicht der Grillenvertreiber von dem Lalenbuch gänzlich ab. Statt der Räthsel erzählt der Schultheiß dem Kaiser von Haus und Hof und Mist, und sein Sohn muß zwei Lieder singen, wovon der Inhalt des ersten schon Kap. 17. angedeutet ist. „Solches Lied aber lautet zu Teutsch also:

I.

Zu Manghoffen in Bayerland spate,
Eine Bäwrin schickt ihren Mann
Gen Landshutt in die Statte,
Daß er jr Saffran bringen solt,
Damit sie den Brey möcht igilben.

II.

Auf die Kirbey S. Jakobs des Zwölfbotten
Der Bauwer bald sein Grawen nam,
Thett nach der Stadt zu trotten
Und sprach nur stettig saff, saff, saff
Nennet nur die ersten Silben.

III.

Saff, saff, sprach er gleich wie er ritt,
Und wer ihm grüst, dem danckt er nitt,
Er thät auch niemandt grüßen
Kam also mit bis auf die Brück ans Thore,
Da thet sein Grauw an ein Ploch
Ein Stolper dafore.
Er sprach o du Stolperlin,
Wie stolperst mit den Füssen.

IV.

In dem kam jm der Stolperlein in Sinne,
Daß Saff saff saff er gar vergaß,
Ritt in die Statt hinne,
Und sprach nur stetig stolp, stolp, stolp, stolp,
Bis er kam für den Krame.

V.

Er hielt darvor, that sauwer hinein schawen,
Er wart gefragt: wolt ihr was?
Von der schönen Kram Frawen,
Wolt ihr han etlich gute Würtz?
Der Bawer sprach mit Namen.

VI.

Ich hätt gern ein guten Stolprian
Sie sprach, ich kan euch nicht verstahn

Der Würz mich baß bescheide.
Sonst wirstu wider ziehen heim,
Und bringen wenig Frewde.

VII.

Er sprach: mein Weib den Brey damit
wolt gilben,
Sie sprach: ihr leicht ein Saffran meint,
Erst dacht er an die Silben
Und sprach: ja warlich, Saff, Saff, Saff,
Heist die Würtz auf mein Eyde.

VIII.

Er gab dem Gaul ein Kühbufft an sein Ohr,
Und sprach die Ding hast du gemacht,
Auf der Brück vor dem Thore,
Da Du stolperst Du alter Schelm,
Vor kount ichs fein durchausse.

IX.

Er warf der Krämerin ein Mehlsack dar,
Und sprach, faß mir ein Saffran ein
Die Krämerin sprach fürwahr,
Saffran gibt man nach dem Gewicht,
Gibt in nit nach der Bausse.

X.

Wie thewer den Zentner er da fragt,
Wie viel hastu den Geld, sie sagt,
Er sprach, mir geben wässe
Mein Weib bahr Geld achthalben schwarzen
Pfennig.
Sie fast ihm ein halb Quintlin ein,
Als ihn deucht sein so wenig.
Macht er wol hundert Kreutz für sich,
Und ritt darmit sein Strasse, ja Strasse.

Hab ichs euch nicht gesagt, Juncker Keyser, sagte der Schultheiß, ich weiß ihr hettet dises nicht mit einem Knöbelspieß hinter ihm gesucht. Als nun der Sohn höret, daß ihn sein Herr Vatter also hoch lobet gegen dem König, fieng er geschwind ein ander Lied an, viel höher als das vorige, welches gleichfals zu Teutsch also lautet:

I.

Ein Sach mich verdriessen thut,
Daß man den frommen Bauwersmangut,
So offt thut verächten,
Er gibt oft grosse Pfachte.
Spaat und früh
Mit seinem Pflug,
Was wir in der Stadt verzehren,
Bringt er uns alles gnug.

II.

Der Bawersman seinen Acker bawt,
Frü und spaat auf Gott vertrawt,
Als er sein Land geht säen
Die Elstern und Krähen
Thun ihm schad,
Früh und spaat.
Sein Korn in der Erden
Wirft er in Gottes Gnad.

III.

Der Bawer arbeit früh und spat,
Die Mäuse freßen ihm die Saat.
Der Mosse blindt geboren
Freßen ihm sein Koren,
Die wilden Thier
Mannigfalt,
Springen in sein Kohl,
Daß er nicht viel behalt.

IV.

Keyser, König, Grafen reich,
Herren, Fürsten auch dergleich,
Die Bürger unverheben,
Muß bei dem Bawersmann leben,
In Stätten frisch,
Auf Schlößern wyß,
Ist all mit uns verloren,
Wann der Bawer ist verdorben.

V.

Man findet noch manchen armen Lawr,
Der narret oft mit dem Bawr,
Wann er soll zäumen oder hagen,
Der plumbe Bawr sie sagen,
Der nichts kann,
Er gehet doch
Allen Künsten oben
Der edle Bawersmann.

VI.

Habern, Gersten, Korn, Gran,
Bringet der Bawr den Bürgern an,

Mit Erbsen, Gritz und Bohnen,
Kömpt auf den Marck gar schöne.
Deß Winders darf man Holtz,
Der Bawr muß uns nehren,
Und weren wir noch so stoltz.

VII.

Noch bringt der Bawr zur Statt hinein,
Rinder, Schaff und auch Schwein.
Die Käse gut zugegen,
Die Bürger davon Leben,
Eyer roth, Butter gut,
Muß bey dem Bauwern Leben,
Er sey Junker, Herr oder Fraw.

VIII.

Man findet wol die es verstahn,
Die sich auf den Bauwer verlahn,
Und auf den Bauwern heißen mercken,
Sie schämen sich zu ärbten,
Jeder plagt den Bauwer umb Geld,
Wil er denn ihm nit geben,
Thut man ihm groß Gewalt.

IX.

Dann kommen die Landsknecht heraus,
Und sagen viel Glück ins Hauß,
Hie ist dein verdorben Sohn,
Was wilt Du bei ihm thun?
Gib Speck und Wurst,
Mich sehr durst,
Hie ist kein Geld vorhanden,
Wir schmieren gern die Brust.

X.

Auch kommen etliche Gäst,
Und nemmen die Eyer aus dem Nest
Sie tragen oft von danne,
Die Hüner mit dem Hanne,
Solch Verdruß dem Bauwern geschieht,
Dann geht den armen Bauwersmann
Darüber alles zu nicht.

XI.

Die armen Leut ohn Nachlaß,
Suchen bei den Bawren ihr Aaß,
Ach Vatter laßt euch erbarmen,
Und gedenckt doch unser Armen,
Unsern hungern Brust,
Wir haben Durst,
Der Bauwer muß geben,
Sie laßen ihm sonst kein Rast.

XII.

Noch sind ihr viel also gesinnt,
Der man allenthaben findt,
Die den Bauren untertrucken,
Seind das nicht böse Stucken,
Sie dencken gar nicht,
Das ist klar,
Daß Adam unser Vatter,
Der erste Bawersmann war.

Als nun dieser mit seinem Singen nicht einmal wollte aufhören, und neide das gute Gespräch und Zutringen das

durch gehindert wurde, fieng endlich einer, so auch nicht weit von dem König saß, welcher sich längst gern hette hören lassen, aus Verdruß an, und sagte:

Was sollen wir dir doch hören zu,
Du machst uns grausam groß Unruh,
Ein Kalb, daß ist ja noch kein Kuh,
Ein Atze ist kein Uhu,
Verkauf die Haut, und klapp die Schuh.
Ich gib dir gern ein Schilling darzu,
Daß Du nur schweigst und hälst das Maul,
Ein Esel ist ein schlimmer Gaul,
Er läßt sich nicht im Wagen spannen,
Das Hartz fleust meinst aus den Thannen
Lauter Wasser ist ja nicht thewer,
Augspurg hat nicht wenig Schewer.
Straßburg hat ein hohe Zinn,
Es kanns kein Ritter, kein Graf gewinn,
Franckfurth hat die Sonn Morgens früh,
Der Wagner hat ein seltzam Geschir,
Er macht ein Rat
Der Bader hat ein warm Badt,
Nicht zu warm und nicht zu heiß,
Es ist kein seltzamer Vogel dann ein Geiß,
Sie springt den Leuten in den Garten,
Ob schon gute Knüttel auf sie warten,
Noch springt sie getrost uber die Planck,
Und richt hiermit an Hader und Zanck.
Daß weiß jedermann wol,
Ein Laut ist inwendig hohl,
Darauf macht man einen höflichen Dantz.

Ich wären meine Hosen ganz,
Das stündt gar wol und auch nicht übel
Es geht kein Fraw ins Bad, sie trägt ein Kübel,
Damit trägt sie Wasser zu,
Ein Ochs ist auch kein Kuh,
Ein Kuh sich vor der Kripp,
Wir seynd all aus Adams Ripp,
Eins ist kurtz, das andere lang,
Ich weiß ein Statt Olewang,
Darin da stehn drey Schnitten,
*) Der Weber hat ein seltzams Gewäld,
Darauf macht er das Tuch,
So steht der Pfaff und liest das Mettenbuch,
Darin liest er die sieben Zeiten,
Narrn seind auch Leut,
Es sind aber nicht Leut, wie ich gern wär,
Der Schuster hat ein seltzams Geschmeer,
Damit thut er das Leder weichen,
Darin Hurn und Buben das Landt umbstreichen.
Mein Red hat nun bald ein Endt,
Ach wer doch hundert Gülden fändt,
Ey bin ich nicht ein grosser Geck,
Die bösen Weiber stoß in Dreck,
Die Abends wenig decken,
Und des Morgends früh wecken,
Wenig in die Schüssel schneiden,
Ich wollt sie hetten S. Veltens Leiden.

*) Hier fehlt ein Reim.

Es reymbt sich als wie ein Faust auff ein Aug,
Drumb bin ich auch ein grosser Gauch.

Als nun dieser auch nicht einmahl seine kurtzweilige Reden enden wollte, sondern immer fortfuhre, das Hundert in das Tausend zu werffen, stundt endlich der König auf, daß er sich ein wenig erlustirte. Aber der Schultheiß rief ihm nach, und sagte: Juncker Keyser, wolt ihr ein wenig euer jüngferlich Wasser abschlagen, ihr müsset dem Geruch nachgehen, so werdet ihr selbst können zurecht kommen, wo ihr hingehen sollet. Kommpt aber bald wider, sonst nimpt euch ein anderer den Sitz ein. Als nun der König nicht wiederumb zu ihnen hinein kame, ließ der Schultheiß seinen Sohn nach ihm sehen, welcher alsbald wider kame, und ihm anzeigt, der König wölle nicht wider hinein: er besehe draussen ihre Herrlichkeiten. Derowegen der Schultheiß alsobald vom Tisch auffstunde, gieng zu dem König hinaus, und sagt zu ihm: Ey Juncker Keyser, ihr müsset den Wein vollendt helffen austrincken. Ihr müßt doch eben sowol mit bezahlen, als wenn ihr bis auf den letzten Mann blieben weret. Als sich

nun der Keyser dessen bedancket, und wegerte, wolte der Schultheiß auch nicht långer aufhalten, sondern sagt zu ihm: wie es euwer Unterthånigkeit gefållet. Befahl auch alsobald, alles Essen und Trincken aufzuheben."

Hierauf, nach Kap. 25. kommt wieder ein langes Einschiebsel von 3 Kapiteln. Der Witzenbürger, der den Brocken Weißbrot dem Kaiser aus der Buttermilch weggefischt, schlågt aus Rache den, der ihn darüber beschåmt hat. (Dabei ist vergessen, daß dieser letzte auch hier, wie im Lalenbuch, der Schultheiß war.) Hierüber entsteht ein Prozeß, dessen Entscheidung der Kaiser den Witzenbürgern überlåßt, welche zufórderst den Schlåger, weil er doch gearbeitet, freilassen, den Geschlagenen aber einsetzen. Dieser låßt sich von einem Küchenjungen des Kaisers eine Supplikazion schreiben, die er ihm vorsagt. Der Kaiser låßt deßhalb den Schultheiß rufen; dieser kann aber nicht kommen, weil er eben Schweine ausgelzt oder ausschneidet, und entbietet den Kaiser zu sich: er kónne dabei etwas lernen, auch gebe es ein gut Gericht. Endlich kommt

er und; da wird noch erst von einem Witzenbürger ein Urthel verlangt, ob er schuldig sei, eine Sau, die ihm an Zaun und Garten Schaden gethan, und die er erschlagen, zu bezahlen. Ehe dieß geschlichtet, kommt schon wieder ein anderer und meldet, seine Kuh habe die des Schultheißen todtgestoßen. Dieser verurtheilt ihn sogleich zum Ersatz; da jener sich aber nur versprochen, und der Fall umgekehrt ist, jagt ihn sammt dem andern der Schultheiß hinaus, scheltend, wie sie ihn mit solchen Dingen belästigen können, und zeigt dem Junker Kaiser, wie man seine Unterthanen in Gehorsam halten müsse. Es wird dann über den Streit der beiden Witzenbürger verhandelt. Zum Unglück ist der von dem Gefangenen ehrenrührig gescholtene Schläger auch der unterste Schöppe, der zugleich die Stube kehrt, Feuer anmacht und umfrägt. Da das Gericht also nicht vollständig, so wird dem Kaiser diese Stelle angetragen, der sie aber nicht annehmen kann, weil er von dem Supplikanten zugleich zum Zeugen benannt sei. Der Gefangene muß also seinem Schläger erst eine Ehren-

renerklärung thun, damit das Schöppengericht besetzt werde. Dieß ernennt nun beiderseits Prokuratoren, und es wird an einem Gerichtstag förmlich procedirt: Rezeß 1. Bekl. entschuldigt sich mit einem absonderlichen Scherz in der allgemeinen Lustbarkeit, fodert aber fernere Haft des Kl. zur Strafe für den ihm angethanen Schimpf. Rezeß 2. Kl. verlangt vor aller Einlassung seine Freiheit. Rezeß 3. Bekl. widerspricht, und verlangt Verbot der Einmischung Lateinischer Wörter, als gegen den Gerichtsbrauch. Ein Urthel verbietet sie, alle Umschweife und Aufhaltung zu vermeiden. Replik: Kl. dringt nochmals auf seine Freilassung. Duplik: Bekl. wiederholt seinen Antrag wegen der Lateinischen Wörter. Triplik und Quadruplik: abermals dieselben Anträge, und daß die Partheien selber ihre Sache weiter ausmachen sollten. Ein Urthel gestattet dieß; der Gefangene kommt los und beginnt seine Rede in Reimen. Beide schimpfen sich noch wacker herum, bis ihnen der Schultheiß das Maul verbietet und sie aus der Gerichtstube jagt, und damit ist der Prozeß aus. Es ist dieses

ganze Einschiebsel war recht gut durchge-führt und eine treffende Satire damaliger Rechtspflege, offenbar aber etwas fremd-artig neben dem übrigen, schon mehr gesucht und gelehrt, und nicht so allgemein und volksmäßig, sowohl in der breiteren Darstellung, als in der Anlage, der förmlichen Prozedur. Besser ist jedoch die Episode von dem Schwein und der Kuh. — Kap. 28. ist wieder zu Kap. 27. gezogen. — Kap. 31. Im 4ten Absatz ist Folgendes eingefügt: „Am andern Tag hernach gieng er hin und nahm ein anders, welch eine hüpschere, freundlicher und rechter Metz war, als die Sawhirtin. Und nach dem es nun auf beiden Seiten (auf seiner Linken und Rechten) zu war, richteten sie auf den Wein-Kauf und Handstreich zu, wie sich das gehöret. Als er nun nach Gewohnheit auf der Braut Küssen unter dem freien Himmel herumb gesprungen hat, name er ein Kandel mit Wein in die Hand, und ein Glas in die andere, gienge zur Braut, welche zugegen stund und sehr schreien must, hat sein Schappel auf dem Kopf liegen, und wolte zu ihr sagen den uhralten Reymenspruch,

welchen sie von ihres Altvatter Vatters Herrchen gelernt hatten, auch nit dörffen abkommen lassen, welcher also lautet:

Liebe Ne es gilt jetzt umb weiche und umb
Teich.
Eins soll nun sein dem andern gleich,
So beschert uns Gott das Himmelreich.

Nun weiß ich nicht, ob ers etwan nicht recht auswendig hatte gelernet, oder ob er sonsten so bestürtz war. In Summa, es wolt ihm nicht recht einfallen. Endlich fieng er an und sagte:

Liebe Kreyn, diß Geträsch ist mein und Dein.

Er kundte aber nicht mit den andern Reymen fortkommen: derohalben fieng seine liebe Kreyn drauff an und sagte:

Ei so wöllen wir auch frei lustig seyn,
Und trincken diesen kühlen Wein,
Nun so bring mir eins, und schenck dann ein.

Da lobte nun jedermann, und verwunderte sich über die Braut, daß sie so ein redsprechig geschickt Mensch war. Ey, sagt jedermann, wie ein zahrt hübsch Mentzilche ist es doch, wie Milch und Blut. Es ist doch immermehr schade, daß sie einen so häßlichen Menschen haben soll. Also ward der Weinkauf in allen Springen und Freuden vollebracht.

Da war nun nachmals anders nichts vorhanden, als daß man nun fürters auf die Hochzeit auffs aller stattlichste zurichtete, dann dieser war des Schultheißen einiger Sohn."_ Ebenso ist Kap. 42., gleich nach dem ersten Absatz, ein neuer Schwank hinzugekommen, und die Erzählung des Folgenden sehr abweichend. „Nachdem sie aber gleichwol zweyen Herrn geschworen hatten, und aber nur wider den einen, und nit wieder die beide Herrn der Krieg gerichtet ward: Als berathschlagten sie sich, sie wolten solche Kleider tragen, welche halb weiß und halb roth weren, und das weiße Theil solte an der rechten Seite seyn, und den friedsamen Herrn bedeuten. Das rothe aber, solle an der lincken Seite seyn, und daselbige solte ihren andern Herren bedeuten, wider welchen der Krieg geführet würde. Und wann es nachmals zum Treffen komme, so solten sie die weiße oder rechte Seiten fürwenden, und das rothe oder lincke zurück halten: wann solchs die Feinde sehen, so würden sie nur nach dem rothen Theil schmeißen und des weißen verschonen, dann sie würden selbst der Beschei-

denheit seyn, weil sie halb herrisch weren, daß sich nicht gebühre, nach ihrem ganzen Leib zu schmeißen.

Das war wol ein feiner Anschlag, aber die blinden Schläg geriethen darnach, gar leiden seltzam. Also, daß alsobald die weiße, als die rothe Seite gepumpt; nicht weiß ich, ob sie getroffen wurde.

Sie haben aber sich ganz weidlich, gebraucht, mit Laufen, daß es ihnen einer nicht bald solte nachthun, ja darmit sie nicht darfür angesehen würden, als ob sie mit dem Feinde zuhielten, haben sie ihn nicht so würdig geachtet, daß sie ihm hätten unter das Gesicht gesehen, sondern ihm zu Schmach allwegen den Rücken gewendet: und in Sonderheit ist einer unter ihnen vor andern sehr hertzhaftig gewesen, welcher sich auch vor den unvernünftigen Thieren nicht entsetzet, sondern dieselbigen trotziglich hat dürfen heraus fordern. Dann als sie auf ein Zeit im Anzug waren, und eben der Hirt mit den Kühen ausführe, da denn eine Kuh ihre Hörner zu ihm wandte, als ob sie ihn stoßen wolte, sprang er also bald aus dem Weg auf das freie Feld, zohe seinen

Cartakasch aus, und name sein Schildt in die Hand, und rief oberlaut, bistu ein redliche ehrliche Kuh, so komme und were dich meiner. Ich meine ja, die Kuhe ziehe ihre Schnaupen ein, sie schwiege so still, wie eine Mauß. Daß heißt, laß die Kriegsleut ihres Wegs gehen, denn sie lassen je nit viel im Bart grasen."

Eine solche Abweichung in der Erzählung findet sich auch noch Kap. 44. „Als solches der Gemein durch den Wirth angezeigt ward, fragten sie den Mann, ob der Maußhund feil wäre, gaben ihm daneben die beste Wort, tractirten ihn gar köstlich, ob sie in dazu bewegen konnten, daß er ihnen die Katz ließe zukommen, mit dem Erbieten, sie wolten ihm darumb geben, was er wolt. Der gute Schlucker gedachte; daß sind Leut für mich, ich muß den Bien schneiden, weil er noch Honig hat. Derohalben machte er sich gar theuer mit seiner Katzen. Doch endlich aus großem Mitleiden, wie er sich äußerlich stellete, schluge ers inen an ein groß Geld, welches sie ihm dann williglich gaben, danckten ihm noch darzu, mit dem Erbieten, was [illegible] zu welcher Zeit

er etwan bei ihnen durchziehe, so solt er sie bei Leib ansprechen, sie wolten ihn allzeit ein Käß und Brodt und was das Hauß vermag, auffsetzen, denn die Mäuß hättens ihnen sonst doch gessen. Nun der gute Schwartenhals, als er das Geld empfangen, machte er nicht lang Mist da, dann er hatte Sorg, sie würden ihm den Kauf widerumb aufsagen, wiewol die Witzenbürger sich dessen mehr vor jm besorgten. Derowegen sie ihn auch nicht wider seinen Willen wolten aufhalten; fragten ihn auch nicht ferners von der Katzen Natur und Gelegenheit. Als er aber ein Stunde oder zwo hinweg gewesen, fiel ihnen allererst ein, was doch die Katz immermehr fressen möchte. Derowegen lief der Burgermeister alsobald hin, und bließ das gemeine Dorfhorn aus allen seinen Kräften dreymal, daß er unter dem Angesicht bechschwarz war: da kamen sie alsbald alle mit einander gelaufen, als wenn sie Fewer auf dem Hals hetten, welchen der Burgermeister befahl, sie solten geschwind, so lieb als er ihnen were, hinaus auf die Straßen laufen, und sehen, ob sie den frembden Kaufherrn wi-

herumb könnten anterffen, und ihn fragen, was die Katz doch fresse. Da hette man Wunder gesehen, wie sie lieffen. Endlich ersahe ihn des Hegelschneiders Sohn, dessen wir bald in allem guten gedencken werden, welcher auch dasselbige Jahr, einen Hammel mit lauffen gewonnen hatte. Derowegen rieffe er, Hola, Hola. Der gute Schlucker aber mit dem Geld dachte, sie werden mir den Kauf nicht halten wöllen, und das Geld widernemmen, derwegen fieng er auch zu lauffen, so fast er möchte: Aber des Hechselschneiders Sohn rieff immer hola, hola, was frißt die Katze? Als nun der Schlucker solches hörete: wandte er sich umb: und rieffe: Ratten und Mäuß. Aber des Hegelschneiders Sohn und die andern verstunden, er hätte gesagt: Land und Leut. Derowegen giengen sie gantz trawrig widerumb zu den ihren, zeigten ihnen an, was für ein schädlich Thier sie an der Katz hetten, denn es fresse Land und Leut, darauf dann alsbald ein grosses Wehklagen unter ihnen entstunde, giengen sie alsbald zu Rath, wie sie die Sachen wolten angreiffen.

Der hier vorkommende Sohn des Hechselschneiders deutet schon auf die im 2ten Theil auftretenden Personen. Dennoch ist der Schluß dieses ersten ganz wie im Lalenbuch (nur die Reime fehlen); und die Fortsetzung hier gar nicht vorbereitet.

Der zweite Theil beginnt unmittelbar auf den ersten, S. 156. mit der Ueberschrift: „Der Witzenbürgischen Geschichten. Das Ander Buch. Darinnen vermeldet wirdt, wie sie von Außländischen besucht, vnd allwegen richtig gefunden worden: Auch wie sich insonderheit die Gesandten auß Kleinwitzky, jhre andere Reyß nach Witzenburg angestellet vnd fürgenommen, aber wegen allerhandt fürfallenden Vngelegenheiten nicht haben vollnführen können." Es wird zu Anfang erzählt, daß nicht alle Witzenbürger hinweggezogen, sondern mehre sich nur in die Wälder und Berge geflüchtet, nachmals wieder hervorgekommen, die Asche verkauft und Witzenburg neu erbauet haben, besonders das Rathhaus, um es vor ähnlichen Schaden zu sichern, auf hoch abgesägten Baumstämmen. Der Ruf ihrer

Weisheit bewegt den König von Aleinwitz-
ky, sonst terra ignota genannt, sie durch
drei seiner Parlamentsherren versuchen
und diese sich mit ihnen messen zu lassen.
Die Gesandten sind ein Schleifer, ein
Hechselschneider und ein Schlottfeger. Und
so ist die Anlage und diese ganze erste Ge-
sandschaftsreise, aus der hier durch eine
andere ersetzten Vorrede des Lalenbuchs
entnommen, doch mit manchen Aenderun-
gen, Auslassungen und Zusätzen, über-
haupt weiter ausgeführt. Nichts von
dem Traum des Königs; und von dem
Zusammenblasen der Rathsherren durch
das Sauhorn. Der Hechselschneider soll
die Antrittsrede thun, und fällt herab,
weil das Seil reißt. Sie messen den
Brunnen, um die nöthige Länge des Brun-
nenseiles zu erfahren. Die Hinabgefalle-
nen lassen sich an einem Strick wieder
herausziehen; der letzte schnürt es sich,
zur Sicherheit, um den Hals, und als er
oben, fast erwürgt, die Zunge ausstreckt,
meinen sie, er thue es aus Spott, oder
ihn dürste. Eine dreißigjährige Gans,
da sie endlich geschlachtet werden soll,
fällt in den trockenen Brunnen; ein Wi-

zenbürger rutscht ihr nach, läßt sich ebenfalls an einem Strick um den Hals heraufziehen, und hat die Gans in den Gürtel gesteckt, welche sich aber unterweges loswindet und wieder zurückfällt. Allerlei Rathschläge: ob sie in einer Schlinge zu fangen und heraufzuziehen, oder auf die mit Hafer bestreuten Sprossen einer Leiter zu locken? Endlich tragen sie das Loch voll Wasser, bis die Gans oben schwimmt und so wieder gefangen wird. Bei dem Rath über die ausgegrabene Erde werden die Gesandten zugezogen, und der Schleifer räth, sie liegen zu lassen, wenn sie auswachse, zum guten Wall um Rathhaus gegen Feinde, Winde und die Schweine. Ein Witzenbürger nimmt sich dagegen der letzten an, da dieser Weg ihre uralte Gerechtigkeit. Bei dem endlichen unübertrefflichen Rath macht der Schleifer die Einwendung, er wird aber sammt seinen Gesellen durch die Antwort so beschämt und verdutzt, daß der Schlottfeger sogleich seine Stange anlegt und daran hinabrutscht, die andern beiden nach, und sie ohne Abschied heimziehen und ihrem König Bericht abstatten. — So weit

reichte der Stoff in jener Vorrede; und
die folgende Fortsetzung von der zweiten
Gesandtschaft ist darin am Schluß nur
ganz kurz angedeutet. Es folgt erst Kap.
7. ff. der üble Empfang des Schleifers
von seiner Frau daheim; Urtheil über eine
erhängte Taube und Katze; Verwechslung
der Gesandten durch den „Körblimacher
und Keßler;" zuvor ihre Reise in's Bad;
ein Sporer stellt sich als Bader, bringt
sie in ein Hochzeithaus, und badet und zwa-
get sie da ganz jämmerlich mit dem Ba-
dewasser eines kleinen Kindes und salbet sie
mit der Coloquintischen Seife; die Lustbar-
keit der Hochzeit nehmen sie für Ehrenbe-
zeigung. Sie verunreinigen sich auf der
Heimkehr. Der Hechselschneider geht mit
seinen und seiner ganzen Familie Excre-
menten zum Arzt und läßt den Kopf in
der Stube fallen; der Arzt giebt ihm
Schlehenwein zu trinken und verordnet
ihm Kühlungen; der Hechselschneider kauft
darauf alle Küh-Lungen zusammen, und
er und sein ganzes Haus müssen mehrere
Wochen an dem mit Nieswurz, Butter-
milch, Zwiebeln rc. zugerichteten Lungen-
mus. Zum Dank bringt er 3 Zwiebeln

und eine Schachtel voll Schleifen. Der König schilt die Gesandten wegen ihrer Säumniß, vereinigt sie wieder und giebt ihnen einen Kredenzbrief. Berathung wegen der Reise: sie wollen $\frac{1}{3}$ des Weges fahren, $\frac{1}{3}$ neben dem Wagen gehen, und $\frac{1}{3}$ den Wagen selbst ziehen. Der Wagen hat aber nur 3 Räder; der Schleifer bringt für das vierte seinen Schleifstein in Vorschlag, an dem sie zugleich im Fahren schleifen könnten. (Beiläufig, die Erzählung, wie ein Bürger die zum Markt gebrachten Hähne ihm zu bezahlen vergessen.) Auch der Deichsel fehlt; der Schlottfeger meint, aus Schamhaftigkeit habe er sich zwischen die Räder verkrochen, und will seine Fegestange nicht dazu hergeben. Der Korbmacher haut also einen Ast, auf welchen er sich zur Förderung der Arbeit gestellt, und fällt damit vom Baum: der Ast ist aber krumm und knorricht und taugt nicht dazu. Der Korbmacher wird nun in die Stadt geschickt, einen Deichsel zu kaufen. Er kommt an ein geschwollenes Wasser, über welches ihn jemand tragen will; er reicht ihm zur Sicherheit aber erst die Satteltasche mit dem Gelde hin-

über, womit sich jener davon macht, und so muß er wieder heimkehren. Mancherlei Bedenken über den Fall. Es wird nun der Gassenkehrer, zuvor Schultheiß, mit seinem Nachbar zur Stadt geschickt, aber über die Belehrung, wie er sich benehmen solle, der eigentliche Auftrag vergessen. Der Nachbar trägt den Gassenkehrer durch das Wasser, kehrt aber wieder mit ihm um, da er unterweges vernimmt, daß er des Schultheißenamts entsetzt ist, und erzwingt mit Schlägen, daß jener ihn hinüber tragen muß. Sie kommen in die Stadt wieder an den Sparer, der den Gesandten mit einer alten Reuse voll Steinen heimschickt. Allerhand Meinungen davon. Der Gassenkehrer wird zur vergessenen Danksagung zurückgeschickt. Sie bringen einen großen, glatten Stein aus dem Mühlwasser mit schwerer Arbeit auf die Zunftstube, legen die verehrten Steine darauf, und essen zum Andenken eine große Schüssel saure Milch darob, wovon die Flecken noch zeugen. Die Gesandten wollen bei einer Versammlung sich versichern, ob sie alle zugegen, zählen aber immer nur bis vier, weil jeder

sich vergißt (daher etwa der bekannte sprüchwörtliche Ausdruck: nicht bis fünfe zählen können), bis endlich der Hechselschneider räth, daß jeder einen Finger in die noch übrige dick gewordene Milch stecken soll; wo dann 5 Löcher befunden werden. Nun trifft den Schlottfeger das Loos (durch eine Laus, die ihm und nicht den andern in den Bart gekrochen), in der Stadt Deichsel und Rad zu kaufen; auch ein Petschier, worauf ein Rad mit 5 Speichen, um dadurch nöthigenfalls sogleich so viel Räder zu schaffen, als beliebig. Sich zu verstellen, zäumt er des Müllers Esel beim Schwanz auf und reitet verkehrt ein; der Sporer erkennt ihn aber gleich. Jener ißt hier Schaflorbeeren für Wachholderbeeren, und nieset so, daß er sich aus Verdruß die Nase abbeißen will. Der Sporer beredet ihn aber, sie zum Sonnenweiser einrichten zu lassen, sperrt ihm das Maul auf, daß es ihm stehn bleibt und bricht ihm Zähne aus, um die Stunden zu bezeichnen. Er holt einen Barbier, der aber das schöne Uhrwerk nicht zerstören will, weil er einst einem Bauer, der sich ein Auge tief in den Kopf gestoßen, um ihm, nach Verlangen, das Gesicht wieder herauszu-

rücken, eine Röhre von dem Augapfel zu der Nase geleitet, so daß er durch das Naseloch gesehen, und dieser ihn deßhalb verklagt habe; er geht erst nach einer förmlichen Protestazion vor vielen Zeugen daran, schmiert ihm das Maul mit stinkender Butter aus, steckt ihm drei faule Eier hinein, und schlägt ihm dann mit tüchtigen Maulschellen die Kinnbacken zusammen; der Schlotfeger speit ihm aber die ganze Arznei (wie Sancho den Trank des Fieberfraß) in's Angesicht. Sich zu erquicken geht er zu einem Gewürzkrämer, beißt die Muskatnüsse für Haselnüsse an und wirft sie als wurmstichig weg, während sein Esel über die Feigen her ist und großen Schaden thut. Der Sporer beruhigt den Gewürzkrämer, und dieser lehrt ihn, in einem närrischen Gespräch, Böhmische Lerchen, d. i. Raben und Krähen, fangen: er solle sich, mit Blut beschmiert, nackt auf den Mist legen, so halten sie ihn für Schelmenaas, und er könne sie bei den Beinen greifen. Ferner, ihm künftig die Nase zu bewahren, solle er sie in eine der Feigen stecken, in welchen der Schlotfeger, über den Verstand seines Thiers verwundert, die s. g. Eselsfeigen er-

kennt; die mit Nieswurz gefüllte Feige will aber nicht fest sitzen und wird ihm deßhalb mit Siegellack angeheftet. Wegen des Wagenrades weist ihn der Sporer zum Eisenkrämer, wo er zum Wagner gewiesen wird, welchen er aber für einerlei mit Hafner hält, und bei diesem ein Rad mit 5 Speichen bestellt, von welchen die ihn bedeutende immer oben stehen solle. Es wird sogleich gefertigt und er rollt es zwischen seinen Beinen ganz stolz fort. Wegen des Siegelgräbers wird er wieder von einem Handwerker zum andern geschickt (vgl. Lalenbuch, Kap. 19.), endlich kommt er zum rechten und bestellt das Siegel: eine Kutsche mit 4 Pferden, darin die 5 Gesandten, ganz ähnlich, mit allen ihren Abzeichen, und einer hinten auf dem Narrenkästlein. Er giebt einen halben Thaler drauf und kommt in einer Viertelstunde wieder, findet aber die Werkstatt verschlossen und bedauert den armen Siegelgräber, der ihn in der ganzen Stadt suchen werde. Er reitet wieder zum Sporer, der ihm das künstliche Uhrwerk noch anders einrichtet, mit einem alten Zirkel die Stundenlinie außen um's Maul einreißt, den Bart auszwickt und mit Wagenpech die

Ziffern hinzeichnet, und ihn dann beredet, daß er betrunken sei; worüber sich der Schlotfeger wundert, da er noch ganz nüchtern, und also zugerichtet weggeritten. Unterweges bleibt er mit seiner Stange an einem grossen Magnetstein hangen, der vorbeigefahren wird, und zerbricht dabei das irdene Rad. So kommt er heim, wo die andern auf seinen Empfang bereit. Aber da so er zugerichtet, und so stolz geworden, und nichts mitbringt, räth der Hechselschneider, die Reise für bessere Gelegenheit und glücklichere Zeit aufzuschieben. Er schließt also: „Alsdenn so wollen wir unsern Benachbarten excellent gute Possen machen; Alsdenn werden sie sich mit ihrem Verstand für uns verkriechen müßen. Alsdann wird man uns anders aufzüpffen. Alsdann wollen wir unsere verborgene Künste und Weißheit uns beßer nutz machen und endlich alsdann wird unser Commendariensis, welcher unsere denkwürdige Händel also verzeichnet, desto lustiger zum Schreiben werden, wann ihm die Grillen ein wenig aus dem Kopf gestoßen und er ein wenig beßer courragie und allegramente seyn wird, weil er jetzund gar melancholisch und [illegible]

drossen ist, und denn wegen der Kälte, weil er kein Holtz und keine warme Stuben hat, die Tauben bey ihm nicht ausfliehen wollen. Unterdeß wird er von Lust wegen ein weil Holtz und Stein tragen, bis ihm warm wird. So wird ihm hernach das übrige desto schleuniger folgen. Nemme unterdeß mit diesem gegenwärtig für gut und gehab dich wol dabey."

Ende dieses Buchs.

Man sieht, dem Verfasser scheint es eben nicht wohl ergangen und lustig zu Muth gewesen zu seyn. Auf jeden Fall halte ich ihn für einen andern, als den des ersten Buches. Wenn Görres meint, der Witz sey in dem zweiten im Ganzen nicht schlechter, finde ich dagegen, daß die Fabeln, die meisten der eigentlich neu hinzugekommenen Calecutischen Geschichten, sammt denen dem Lalenbuch eingefügten Witzenbürgischen Geschichten, weit unter diesen stehen, nicht den allgemeinen, volksmäßigen und mythischen Karakter tragen, sondern schon mehr städtisch, gesucht und

gelehrt, oder ganz platt und grob, dabei, wie der Eulenspiegel, gern kothig und ekelhaft sind, und wehe thun, wie dem Schlotfeger mit dem Sonnenweiser ins Gesicht das Lachen, kurz bei weitem nicht so rein lustig und durchaus ergötzlich sind. So ist auch in der Darstellung alles mehr breit getreten. Ueberhaupt ist die Nachahmung ziemlich merklich. Manches ist nur Wiederholung (z. B. von Kap. 19.), und wol gar aus sich selbst (z. B. die Erzählung von dem Hahnenverkauf und dem Siegelgräber). Das beste ist offenbar der Anfang, die erste Gesandtschaftsreise, zu welcher noch die Vorrede des Lalenbuches den Stoff hergegeben. Der erste Dichter würde sie aber wahrscheinlich, so wie die angedeutete zweite Reise, anders eingeführt und nur episodisch behandelt haben, in der von ihm so gründlich beschlossenen Geschichte der Schildbürger, welche hier in der Fortsetzung wieder angeknüpft, aber auch bald wieder ganz verlassen, und die Geschichte der Gesandten von Kleinwitzky und ihrer Mitbürger der eigentliche Gegenstand wird. Der Schauplatz und die Verhältnisse sind dem von Schilda nachgebildet, doch anders und unklarer

z. B. das zu dem König; und die gesammte Bürgerschaft kommt gar nicht mehr recht vor, sondern nur jene einzelen Personen. Bei solcher Nachahmung ist aber wieder zu verwundern, daß, außer dem in dem ersten Theil mit den Räthseln vertauschten Liede von dem Stolprian, nicht mehr von den im Lalenbuch nur angedeuteten Zügen und Geschichten benutzt sind. Demohngeachtet ist dieß zweite Buch als Fortsetzung immer sehr lobenswerth und in seiner Art trefflich, und zeugt von einer geschickten Hand, so wie von einer nahen Geistesverwandtschaft, überhaupt von dem damals weit verbreiteten Sinne für solche Dichtungen. Einzele Schwänke, meist die kürzeren episodischen, sind auch ganz in dem Geiste des Lalenbuches (z. B. die von dem Deichsel, dem abgehauenen Aste, dem Zählen und dem Wagenrade) ebenso etliche von den in diesem eingefügten; welche sämmtlich, so wie die ganze Ueberarbeitung ich für das Werk desselben halte, der das zweite Buch verfaßt hat. Der Name Agyrta von Bellemont ist ohne Zweifel ein angenommener, und führt wol kaum zu einer Vermuthung.

Beide Bücher scheinen schon herausge-
kommen zu sein, ehe noch das dritte hinzu-
gefügt worden; der Titel deutet darauf.
Denn dabei verblieb es nicht, sondern die
unersättliche Lust an dieser Art Dichtungen
brachte noch eine zweite Fortsetzung hervor.
Dieses auf dem Titel der oben beschriebe-
nen Ausgabe verkündigte dritte Buch ist
darin auch den beiden ersten beigefügt; des-
selben Drucks und Verlags, obgleich be-
sonders beziffert und mit eigener Vorrede,
Register der 24 Kapitel (zusammen 1 Bogen)
und Titel: „Hummeln: oder Grillenver-
treiber; von dero Witzenburgischen und Ca-
lecutischen Wunderbarlichen, beydes Nar-
rischen und Biesterlichen, wie dann auch zu-
gleich witzigen und nachdencklichen Rath-
schlägen. Das dritte Buch: Aus einer vi-
dimierten Copien deß rechten Originals
in Druck gegeben und, wo es Noth gethan,
vermehret. Durch Conradum Agyrtam
von Bellemont. Omne tulit punctum,
qui miscuit utile dulci. Franckfurt
am Mayn, durch Johann Spiess vnd
Johann Jacob Porschen. M.D.C.V.“
204 S. — Mit diesen beiden Fortsetzun-
gen verhält es sich wie mit denen des Ita-

lißmischen Betelhey unsers Markolfs: die letzte ist auch die schlechteste, erweitert noch die Fehler der vorigen, wiederholt ebenfalls, und ist gröstentheils sogar bloße Kompilazion aus anderen Büchern, kurz, überaus langweilig. Zum Lesbarsten gehört noch die Vorrede, wo eine lange Reihe von Karakteren, in ihrem verschiedenen Geschwätz, gut durchgeführt wird. Nach einer kurzen Erinnerung an die vorige Reisegeschichte, wird erzählt, welche Arten von Bettlern, Gaunern und Landstreichern Aufnahme in die Witzenbürger verlangt: zum Theil wörtlich aus dem bekannten Liber vagatorum (vgl. Koch, II. 317 — 18.) hergezählt. Die Abgesandten dieser Bettelzunft, ein Einäugiger, ein Höckrichter und ein Lahmer, vermögen den Bettelvogt, daß er sie beim Parlament in Antrag bringt. Zwei Witzenbürger Rathsherren reden ausführlich dafür und dagegen, der letzte wieder nach dem Lib. vagator., aus welchem sogar das ganze Wörterbuch der Rothwälschen Gaunersprache eingeschaltet ist. Die Verhandlung wird abgebrochen durch einen ungestümen Kläger, der mit dem Bettelvogt wegen des Einlasses in Handgemenge kommt,

und durch zwei andere Witzenbürger, die mit ihrem Anhang eindringen: einer hat einen Krebs auf dem Huth getragen, dem andern zum Schimpf, dessen Vater bei dem bekannten Gericht über den Krebs (Kap. 7.) zugegen gewesen. Ein erwählter Drittmann oder Obmann (Schiedsrichter) erzählt den ganzen Hergang, und dabei jene Geschichte etwas anders: der Krebs ist nämlich einem, der auf einen Baum gestiegen, in den Schuh gekrochen und hat ihm beim Wiederumziehen desselben in den großen Zehen gekniffen; worauf jener ihn durch einen Stein darin versperrt, an die Glocke läuft und den Rath beruft; nach langem Bedenken ziehen sie feierlich hinaus; ein Beherzter nimmt den Stein weg: allerlei Vermuthungen über das Ungeheuer; einer muß das Urtheil vollziehen und den Krebs in dem Schuh an einem langen Spieß in's Wasser schleudern und ihn ersäufen. Diese Geschichte, obgleich nur Wiederholung (vgl. Lalenbuch, Kap. 41.), ist unstreitig das Vorzüglichste im ganzen Buche. Das Ende des Prozesses ist, wie das im ersten Theil: die Partheien zanken sich so lange herum, bis sie müde in Frieden heimgehen. Dann werden auß-

führliche Satzungen und Statuten beschlos-
sen und durch 2 Männer die Witzenburgi-
sche Zucht, Regimentsordnung und Gesetz
abgefaßt. Diese nehmen den größten Raum
ein (Kap. 9 — 23.), beziehen sich meist auf
die Sitten und sind zum Theil in (Hans
Sachsischen) Reimen: ganz in der Art,
wie der bekannte Grobianus von Dedekind
(vgl. Koch, I. 160.) Ein Rathsherr hält
eine lange Rede gegen die Bekanntmachung
dieser Gesetze; die andern verunreinigen sich
darüber und gehen ohne Beschluß aus ein-
ander, so erzürnt, daß sie nur im äußer-
sten Nothfall sich wieder versammeln wollen.
Wenn dieß geschehe, und weiter etwas über
die Gesetze verhandelt werde, so wird am
Ende noch eine Fortsetzung versprochen;
von welcher aber nichts bekannt geworden ist.

Diese Fortsetzungen sind in der Folge-
zeit auch ganz vergessen worden, der Kern
aber, die erste Schildbürgergeschichte, hat
sich als wahrhaftes Volksbuch in mehren
Ausgaben, ohne Jahr und Ort fort erhal-
ten; wiewohl diese sichtbar auch schon aus
älterer Zeit sind, und es neuerdings nicht
wiederholt und noch gangbar ist. Eine
solche besitze ich, folgendes Titels: „Das

lustige und lächerliche Laienbuch. Das ist: Wunderseltsame, abentheuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten der Laien zu Laienburg, in Misnopotamia, hinter Utopia gelegen. Durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung Schildenburger Amtmann." Darunter eine Nachbildung des Holzschnittes vor dem Laienbuch, aber verkehrt und mit noch einer Figur und der Inschrift: „Wier Herren von Laienburg." Darunter: „Letzterer Druck, so mit Figuren vermehret ist." 9 Bogen in 8. Das Register steht hinten, und fehlen die Verse und der Holzschnitt dahinter. Die übrigen Holzschnitte sind aber auch gut und alt. Görres, der dieselbe Ausg. anführt, nennt sie einen genauen Abdruck der Schildbürger von 1589., aber sie ist zunächst, wie der Name zeigt, und auch das Uebrige, z. B. der Schluß, von dem späteren Laienbuch ausgegangen; und auch von diesem ist es kein genauer Abdruck, indem, außer einzelen kleinen Abweichungen, besonders noch alle Stellen weggelassen sind, welche gegen die Geistlichkeit und Religion etwa anstößig geschienen haben, z. B. Kap. 7. 20. 21. 26. [illegible] Eine andere Volks-

ausgabe besitzt Büsching, aus Schlesien her, ist mir aber jetzo nicht zu Handen. Die meinige scheint die gemeinste zu sein, da ich mehre Exemplare davon gesehen und angeführt gefunden. Der kurze Auszug in Reichards Romanen Biblioth. Bd. 3. S. 49 - 57. ist aus einem andern Drucke genommen, wenn nämlich der angegebene Titel richtig ist: „Das lustige und lächerliche Lalenburg 2c. das ist, der Schiltbürger abentheurliche Geschichten; durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung Ipsilonbürger Amtmann." Der dort angeführte Schluß stimmt aber nicht etwa mit der Schildbürgergeschichte sondern mit dem Lalenbuch. — Tiecks sehr freie, aber geistvolle Bearbeitung eines Theiles dieser Geschichten, in den Volksmärchen von Pet. Leberecht, Th. 3, sind ebenfalls nach einer Volksausgabe. Bei meiner vorliegenden Erneuerung habe ich außerdem hauptsächlich die Schildbürgergeschicht, v. 1605. und das Lalenbuche von 1614. benutzt, welche beide die zur Zeit bekannten einzigen Exemplare dieser Ausgaben sind. Es scheint, daß die alten höchst seltenen Drucke dieses, seiner Entstehung nach, recht eigentlichen Volksbuches gleich=

lustige und lächerliche La[...]aft
Wunderseltsame, aben[...]
und bisher unbeschri[...]u der
Thaten der Laien [...]ammlung
potamia, hinne[...] Dänen in den
N. Alephi, [...]," von welcher
Prälenburg [...]andlung über die Dä[...]
Nachbildun[...]er (Zeitschr. Iris og Hebe,
Lalebuch, [...] 90 — 92.) Nachricht giebt:
Beme[...]g om de vidtbejendte Molboers
von [...]ringer og tappre Bedrifter. Dem
D[...]e og andre til Fornöjelse til Trykken
[...]ordret. Andet Oplag, forøget og for-
[...]dret. Viborg 1780, trykt i det kongelige
priviligerede Bogtrykkerie ved C. H. Man-
ger." 3 Bog. 8. Er glaubte, daß sie
aus dem Deutschen Lalenbuche genommen,
berichtigte sich aber (ebd. Sept. S. 284.),
aus einer mündlichen Nachricht des Dr.
Manger, welcher Anlaß gegeben, daß ein
Bekannter von ihm in Viborg die geläu-
figsten Erzählungen dieser Art niederge-
schrieben, also nicht unmittelbar aus dem
Lalenbuch geschöpft habe, wiewohl dieses
mittelbar doch die eigentliche Quelle sein
möchte. Von einigen Geschichten mag man
dieß zugeben, manche sind aber wol schon

die meisten scheinen
·isch. Unter den
.gerup von den
.ar folgende 3 in
+. das Versenken der
,; welche Geschichte ich
. Holland so verändert ge-
.aß einer, der auf einer Treck-
.inen Geldbeutel in's Wasser fallen
, einen Strich mit Kreide an der
elle des Bords macht, um ihn am Ende
.er Fahrt wieder zu kriegen. 7. der dür-
stige Baum (Kap. 36.); 9. die Verwechse-
lung der Beine (Kap. 29.). Nr. 1. der zur
Strafe ertränkte Aal, scheint unsere Ge-
schichte vom Krebs; und 8. wie sich die Mol-
boer nicht zählen konnten, entspricht der
oben aus der ersten Fortsetzung des Lalen-
buches erwähnten Geschichte. Eine ähn-
liche wird noch bei uns erzählt, mit der
Wendung, daß etliche Schildbürger an ein
blühendes Flachsfeld gekommen, es für
Wasser gehalten und hindurch geschwom-
men (wie schon Jornand. de reb. Get. —
von den Gepiden zwar in anderer Verbin-
dung, erzählt), worauf sie sich zählen wol-
len, ob auch keiner ertrunken. Die übri-

sam von dem Volke verzehrt und in Saft und Kraft übergegangen sind.

Eine sehr ähnliche und auch mit der unserigen zusammenhangende Sammlung solcher Geschichten haben die Dänen in den „Molboernes Bedrifter," von welcher Nyerup in seiner Abhandlung über die Dänischen Volksbücher (Zeitschr. Iris og Hebe, 1796. Jul. S. 90 — 92.) Nachricht giebt: „Beretning om de vidtbejendte Molboers vise Gjerninger og tappre Bedrifter. Dem til Aere og andre til Fornöjelse til Trykken befordret. Andet Oplag, forögAfrican og forbedret. Viborg 1780, trykt i det kongelige privelegerde Bogtrykkerie vnd E. H. Mangor." 3 Bog. 8. Er glaubte, daß sie aus dem Deutschen Lalenbuche genommen, berichtigte sich aber (ebd. Sept. S. 284.), aus einer mündlichen Nachricht des Dr. Mangor, welcher Anlaß gegeben, daß ein Bekannter von ihm in Viborg die geläufigsten Erzählungen dieser Art niedergeschrieben, also nicht unmittelbar aus dem Lalenbuch geschöpft habe, wiewohl dieses mittelbar doch die eigentliche Quelle sein möchte. Von einigen Geschichten mag man dieß zugeben, manche sind aber wol schon

altes Gemeingut, und die meisten scheinen wirklich nur dort einheimisch. Unter den 13 Erzählungen, welche Nyerup von den 30 anführt, finden sich nur folgende 3 in unserem Lalenbuche: 4. das Versenken der Glocken (Kap. 39.); welche Geschichte ich unter andern in Holland so verändert gehört habe, daß einer, der auf einer Treckschuyte seinen Geldbeutel in's Wasser fallen lassen, einen Strich mit Kreide an der Stelle des Bords macht, um ihn am Ende der Fahrt wieder zu kriegen. 7. der durstige Baum (Kap. 36.); 9. die Verwechselung der Beine (Kap. 29.). Nr. 1. der zur Strafe ertränkte Aal, scheint unsere Geschichte vom Krebs; und 8. wie sich die Molboer nicht zählen konnten, entspricht der oben aus der ersten Fortsetzung des Lalenbuches erwähnten Geschichte. Eine ähnliche wird noch bei uns erzählt, mit der Wendung, daß etliche Schildbürger an ein blühendes Flachsfeld gekommen, es für Wasser gehalten und hindurch geschwommen (wie schon Jornand. de reb. Get. — von den Gepiden zwar in anderer Verbindung, erzählt), worauf sie sich zählen wollen, ob auch keiner ertrunken. Die übri-

gelehrt, oder ganz platt und grob; dabei, wie der Eulenspiegel, gern kothig und ekelhaft sind, und wehe thun, wie dem Schlotfeger mit dem Sonnenweiser im Gesicht das Lachen, kurz beiweitem nicht so rein lustig und durchaus ergötzlich sind. So ist auch in der Darstellung alles mehr breit getreten. Ueberhaupt ist die Nachahmung ziemlich merklich. Manches ist nur Wieholung (z. B. von Kap. 19.), und wol gar aus sich selbst (z. B. die Erzählung von dem Hahnenverkauf und dem Siegelgräber). Das beste ist offenbar der Anfang, die erste Gesandtschaftsreise, zu welcher noch die Vorrede des Lalenbuches den Stoff hergegeben. Der erste Dichter würde sie aber wahrscheinlich, so wie die angedeutete zweite Reise, anders eingeführt und nur episodisch behandelt haben, in der von ihm so gründlich beschlossenen Geschichte der Schildbürger, welche hier in der Fortsetzung wieder angeknüpft, aber auch bald wieder ganz verlassen, und die Geschichte der Gesandten von Kleinwitzky und ihrer Mitbürger der eigentliche Gegenstand wird. Der Schauplatz und die Verhältnisse sind dem von Schilde nachgebildet, doch anders und unklarer

z. B. das zu dem König; und die gesammte Bürgerschaft kommt gar nicht mehr recht vor, sondern nur jene einzelen Personen. Bei solcher Nachahmung ist aber wieder zu verwundern, daß, außer dem in dem ersten Theil mit den Räthseln vertauschten Liede von dem Stolprian, nicht mehr von den im Lalenbuch nur angedeuteten Zügen und Geschichten benutzt sind. Demohngeachtet ist dieß zweite Buch als Fortsetzung immer sehr lobenswerth und in seiner Art trefflich, und zeugt von einer geschickten Hand, so wie von einer nahen Geistesverwandtschaft, überhaupt von dem damals weit verbreiteten Sinne für solche Dichtungen. Einzele Schwänke, meist die kürzeren episodischen, sind auch ganz in dem Geiste des Lalenbuches (z. B. die von dem Deichsel, dem abgehauenen Aste, dem Zählen und dem Wagenrade) ebenso etliche von den in diesem eingefügten; welche sämmtlich, so wie die ganze Ueberarbeitung ich für das Werk desselben halte, der das zweite Buch verfaßt hat. Der Name Agyrta von Bellemont ist ohne Zweifel ein angenommener, und führt wol kaum zu einer Vermuthung.

beide Bücher scheinen schon herausge-
kommen zu sein, ehe noch das dritte hinzu-
gefügt worden; der Titel deutet darauf.
Denn dabei verblieb es nicht, sondern die
unersättliche Lust an dieser Art Dichtungen
brachte noch eine zweite Fortsetzung hervor.
Dieses auf dem Titel der oben beschriebe-
nen Ausgabe verkündigte dritte Buch ist
darin auch den beiden ersten beigefügt; hat
selben Druck und [illegible], obgleich be-
sonders beziffert und mit eigener Vorrede,
Register der 24 Kapitel (zusammen 1 Bogen)
und Titel: „Hummeln: oder Grillenver-
treiber; von dero Wetzenburgischen und Car-
theutischen Wunderbarlichen, beydes Rhö-
rischen und Biesterischen; wie dann auch zu-
gleich witzigen und nachdencklichen Rath-
schlägen. Das dritte Buch: Aus einer vi-
dimierten Copien deß rechten Originals
in Druck gegeben und wo es Noth gethan,
vermehret. Durch Conradum Agyrtam
von Bellemont. Omne tulit punctum,
qui miscuit utile dulci. Franckfurth
am Mayn, durch Johann Spiess vnd
Johann Jacob Porschen. M.DC.V."
204 S. — Mit diesen beiden Fortsetzun-
gen verhält es sich wie mit denen des Ita-

lischen [illegible] unsers Markolfs: die letzte ist auch die schlechteste, erweitert noch die Fehler der vorigen, wiederholt ebenfalls, und ist größtentheils sogar bloße Kompilazion aus anderen Büchern, kurz, überaus langweilig. Zum Lesbarsten gehört noch die Vorrede, wo eine lange Reihe von Karaktern, in ihrem verschiedenen Geschwätze, gut durchgeführt wird. Nach einer kurzen Erinnerung an die vorige Reisegeschichte, wird erzählt, welche Arten von Bettlern, Gaunern und Landstreichern Aufnahme in die Witzenbürger verlangt: zum Theil wörtlich aus dem bekannten Liber vagatorum (vgl. Koch, II. 317 — 18.) hergezählt. Die Abgesandten dieser Bettelzunft, ein Einäugiger, ein Höckrichter und ein Lahmer, vermögen den Bettelvogt, daß er sie beim Parlament in Antrag bringt. Zwei Witzenbürger Rathsherren reden ausführlich dafür und dagegen, der letzte wieder nach dem Lib. vagator., aus welchem sogar das ganze Wörterbuch der Rothwälschen Gaunersprache eingeschaltet ist. Die Verhandlung wird abgebrochen durch einen ungestümen Kläger, der mit dem Bettelvogt wegen des Einlasses in Handgemenge kommt,

und durch zwei andere Witzenbürger, die mit ihrem Anhang eindringen: einer hat einen Krebs auf dem Huth getragen, dem andern zum Schimpf, dessen Vater bei dem bekannten Gericht über den Krebs (Kap. 7.) zugegen gewesen. Erwählter Drittmann oder Obmann (Schiedsrichter) erzählt den ganzen Hergang, und dabei jene Geschichte etwas anders: der Krebs ist nämlich einem, der auf einen Baum gestiegen, in den Schuh gekrochen und hat ihm beim Wiederanziehen desselben in den großen Zehen gekniffen; worauf jener ihn durch einen Stein darin versperrt, an die Glocke läuft und den Rath beruft; nach langem Bedenken ziehen sie feierlich hinaus; ein Beherzter nimmt den Stein weg: allerlei Vermuthungen über das Ungeheuer; einer muß das Urthei vollziehen und den Krebs in dem Schuh an einem langen Spieß in's Wasser schleudern und ihn ersäufen. Diese Geschichte, obgleich nur Wiederholung (vgl. Lalenbuch, Kap. 41.), ist unstreitig das Vorzüglichste im ganzen Buche. Das Ende des Prozesses ist, wie das im ersten Theil: die Parteien zanken sich so lange herum, bis sie müde in Frieden heimgehen. Dann werden aus-

führliche Satzungen und Statuten beschlos-
sen und durch 2. Männer die Witzenburgi-
sche Zucht, Regimentsordnung und Gesetz
abgefaßt. Diese nehmen den größten Raum
ein (Kap. 9 — 23.), beziehen sich meist auf
die Sitten und sind zum Theil in (Hans
Sachsischen) Reimen: ganz in der Art,
wie der bekannte Grobianus von Dedekind
(vgl. Koch, I. 160.) Ein Rathsherr hält
eine lange Rede gegen die Bekanntmachung
dieser Gesetze; die andern veruneinigen sich
darüber und gehen ohne Beschluß aus ein-
ander, so erzürnt, daß sie nur im äußer-
sten Nothfall sich wieder versammeln wollen.
Wenn dieß geschehe, und weiter etwas über
die Gesetze verhandelt werde, so wird am
Ende noch eine Fortsetzung versprochen;
von welcher aber nichts bekannt geworden ist.

Diese Fortsetzungen sind in der Folge-
zeit auch ganz vergessen worden, der Kern
aber, die erste Schildbürgergeschichte, hat
sich als wahrhaftes Volksbuch in mehren
Ausgaben, ohne Jahr und Ort fort erhal-
ten; wiewohl diese sichtbar auch schon aus
älterer Zeit sind, und es neuerdings nicht
wiederholt und noch gangbar ist. Eine
solche besitze ich, folgendes Titels: „Das

lustige und lächerliche Lalenbuch. Das ist:
Wunderseltsame, abentheurliche, unerhörte
und bißher unbeschriebene Geschichten und
Thaten der Lalen zu Lalenburg, in Misno-
potamia, hinter Utopia gelegen. Durch
M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung
Ypsilonburger Amtmann." Darunter eine
Nachbildung des Holzschnittes vor dem La-
lenbuch, aber verkehrt und mit noch einer
Figur und der Inschrift: „Vier Herren
von Lalenburg." Darunter: „Letzterer
Druck, so mit Figuren vermehret ist." 9
Bogen in 8. Das Register steht hinten,
und fehlen die Verse und der Holzschnitt
dahinter. Die übrigen Holzschnitte sind
aber auch gut und alt. Görres, der die-
selbe Ausg. anführt, nennt sie einen genauen
Abdruck der Schildbürger von 1589, aber
sie ist zunächst, wie der Name zeigt, und
auch das Uebrige, z. B. der Schluß, von
dem späteren Lalenbuch ausgegangen; und
auch von diesem ist es kein genauer Abdruck,
indem, außer einzelen kleinen Abweichungen,
besonders noch alle Stellen weggelassen
sind, welche gegen die Geistlichkeit und Re-
ligion etwa anstößig geschienen haben, z. B.
Kap. 7. 20. 21. 26. Eine andere Volks-

ausgabe besitzt Büsching, aus Schlesien her, ist mir aber jetzo nicht zu Handen. Die meinige scheint die gemeinste zu sein, da ich mehre Exemplare davon gesehen und angeführt gefunden. Der kurze Auszug in Reichards Romanen Biblioth. Bd. 3. S. 49-57. ist aus einem andern Drucke genommen, wenn nämlich der angegebene Titel richtig ist: „Das lustige und lächerliche Lalenburg rc. das ist, der Schiltbürger abentheurliche Geschichten; durch M. Aleph, Beth, Gimel, der Vestung Ipsilonbürger Amtmann." Der dort angeführte Schluß stimmt aber nicht etwa mit der Schildbürgergeschichte, sondern mit dem Lalenbuch. — Tiecks sehr freie, aber geistvolle Bearbeitung eines Theiles dieser Geschichten, in den Volksmärchen von Pet. Leberecht, Th. 3, sind ebenfalls nach einer Volksausgabe. Bei meiner vorliegenden Erneuerung habe ich außerdem hauptsächlich die Schildbürgergeschicht. v. 1605. und das Lalenbuche von 1614. benutzt, welche beide die zur Zeit bekannten einzigen Exemplare dieser Ausgaben sind. Es scheint, daß die alten höchst seltenen Drucke dieses, seiner Entstehung nach, recht eigentlichen Volksbuches gleich=

sam von dem Volke verzehrt und in Saft und Kraft übergegangen sind.

Eine sehr ähnliche und auch mit der unserigen zusammenhangende Sammlung solcher Geschichten haben die Dänen in den „Molboernes Bedrifter," von welcher Nyerup in seiner Abhandlung über die Dänischen Volksbücher (Zeitschr. Iris og Hebe, 1796. Jul. S. 90 — 92.) Nachricht giebt: „Beretning om de vidtbejendte Molboers vise Gjerninger og tappre Bedrifter. Dem til Aere og andre til Fornöjelse til Trykken befordret. Andet Oplag, forögt og forbedret. Viborg 1780, trykt i det kongelige privelegerde Bogtrykkerie vnd E. H. Mangor." 3 Bog. 8. Er glaubte, daß sie aus dem Deutschen Lalenbuche genommen, berichtigte sich aber (ebd. Sept. S. 284.), aus einer mündlichen Nachricht des Dr. Mangor, welcher Anlaß gegeben, daß ein Bekannter von ihm in Viborg die geläufigsten Erzählungen dieser Art niedergeschrieben, also nicht unmittelbar aus dem Lalenbuch geschöpft habe, wiewohl dieses mittelbar doch die eigentliche Quelle sein möchte. Von einigen Geschichten mag man dieß zugeben, manche sind aber wol schon

altes Gemeingut, und die meisten scheinen wirklich nur dort einheimisch. Unter den 13 Erzählungen, welche Nyerup von den 30 anführt, finden sich nur folgende 3 in unserem Lalenbuche: 4. das Versenken der Glocken (Kap. 39.); welche Geschichte ich unter andern in Holland so verändert gehört habe, daß einer, der auf einer Treckschuyte seinen Geldbeutel in's Wasser fallen lassen, einen Strich mit Kreide an der Stelle des Bords macht, um ihn am Ende der Fahrt wieder zu kriegen. 7. der durstige Baum (Kap. 36.); 9. die Verwechselung der Beine (Kap. 29.). Nr. 1. der zur Strafe ertränkte Aal, scheint unsere Geschichte vom Krebs; und 8. wie sich die Molboer nicht zählen konnten, entspricht der oben aus der ersten Fortsetzung des Lalenbuches erwähnten Geschichte. Eine ähnliche wird noch bei uns erzählt, mit der Wendung, daß etliche Schildbürger an ein blühendes Flachsfeld gekommen, es für Wasser gehalten und hindurch geschwommen (wie schon Jornand. de reb. Get. — von den Gepiden zwar in anderer Verbindung, erzählt), worauf sie sich zählen wollen, ob auch keiner ertrunken. Die übri-

gen Geschichten (insonderheit Nr. 15.) gehören wahrscheinlich dort zu Hause: 2. Vom Wurstmagen und Weißbrot; 3. vom Eisentopf; 11. von der Taschenuhr (bei uns wird noch erzählt, wie die Schildbürger einen Sonnenweiser durch ein Dach gegen das Wetter geschützt haben); 13. von dem Hering und der Kröte (ich erinnere mich der Erzählung, wie ein am Rathhaus aufgehängter Hering, von welchem jeder etwas schmecken wollen, so daß an derselben Stelle die Wand ein Loch gekriegt, Licht in das dunkle Rathhaus gebracht, worauf sie wieder alles Fachwerk desselben ausgeschlagen, um recht viel Licht zu haben.), 15. wie die Molboer in Aarhus ein junges Schiff kaufen, es auf eine Wiese zum Grasen setzen, aber die Schiffer bezahlen, es wieder zur Mutter zu bringen, bis es allein essen könne; 19. von der verlorenen Holzaxt; 21. von dem Mohren, den die Molboer für den Teufel halten; 23. von dem Affen, dem sie einen Brief überreichen. — Noch kürzlich überschickte mir der überaus gefällige Nyerup ein Blatt v. J. 1688., worauf ein Deutsches Lied, zwischen allerlei künstlichen Verzierungen, und ein Bild ge-

zeichnet ist, wie 7 furchtsame Schwaben einen Hasen mit einem Spieß, den sie sämmtlich anfassen, verjagen. Nyerup meinte, daß dieß Blatt zum Lalenbuche gehören möchte, weil in dem Dänischen Volksbuche eine ähnliche Geschichte vorkomme, worin das Ungeheuer, das die Molboer anzugreifen sich erdreisten, eine Bratwurst ist (vielleicht oben Nr. 2.). Es gehört aber vielmehr zu den Schwabenstreichen; und von derselben Fabel, noch mit einem Anhange, wie die 9 Schwaben durch einen Frosch umkommen, steht ein Lied, angeblich aus einer Handschrift v. 1500 — 50., im Wunderhorn, Th. 2. S. 445.; wo noch eine ähnliche Romanze von 70 Schneidern und einem Bock (S. 374.) vorkommt. Die Geschichte von dem Krebs hat aber bei Bebel und in der zweiten Fortsetzung des Lalenbuches eine ähnliche Wendung erhalten.

Außer den hier gelegentlich angemerkten, sind noch manche der alten Schildbürgergeschichten durch mündliche Ueberlieferung bei uns im Andenken geblieben. Ich erinnere mich dieß besonders von den Bauhölzern (Kap. 8.), dem dunkeln Rathhaus (Kap. 9.), der Predigt (Kap. 10.), dem

Gras auf der Stadtmauer (Kap. 32.), dem Mühlstein (Kap. 35.) und dem Afterbaum (in der Fortsetzung.) So habe ich auch den Schwank von dem wachend Schlafenden (Kap. 37.) von einem aus Wälsch Neuburg in der Schweiz gehört. Und die Geschichte von dem Zugleich hat sich in Holland erneuet, wo eine achtbare Frau von sich selber erzählte, wie Friedrich der Große einmal bei ihr Kaffee eingenommen, und da sie nicht vor ihm trinken wollen, er ihr endlich das ehrenvolle Zugleich vorgeschlagen habe.

Es könnte wohl ein schönes Werk geben, wenn jemand, der das Zeug dazu *hat*, die guten, seitdem erfundenen oder wirklich gemachten Streiche dieser Art auf bedeutende Weise zusammenstellte. Bedenklich ist nur dabei, daß diese zuletzt so sehr ins Große und Allgemeine gehen.

Nachschrift.

So eben ersehe ich noch aus dem Verzeichniß der Handschriften und Bücher des verst. Beireis zu Helmstädt, daß es auch eine alte Jüdisch-Deutsche Uebersetzung der Schildbürgergeschichte giebt. S. XI. wird unter den Handschriften angeführt: Nr. 94. b. „Wunderselzame, kurzweilige, lustige und recht lächerliche Geschichte und Daten der Weltbekannten Schildbürger in Meisnapatamia hinter Utopia gelegen ꝛc. Amsterdam im Jahr (397. nach der kleinen Rechnung, das ist) 1637. in Jüdisch deutscher Sprache."

---

2. Salomon und Markolf.

In Ansehung dieser Dichtung habe ich hier nur meine ausführliche Einleitung vor dem Abdruck einer alten poetischen Bearbeitung derselben, in den Deutschen Gedichten des Mittelalters Bd. 1., zu ergänzen und zu berichtigen. In der Rezension derselben von J. Grimm, in den Heidelb. Jahrb. 1809. Heft. 45. S. 249—53., ist der Morgenländische und bestimmt Jüdische Ursprung der Fabel weiter nachgewiesen, durch die Beziehung auf die Sprüche Salomonis, besonders Kap. 30. 31. und die Bemerkung, daß Markolf Hebräisch ein Schimpfname ist. Wenn auch, wie glaublich, wegen des Inhaltes, die Erzählung des Josephus von den Räthseln, die Salomon dem Abdimus aufgab, nicht gerade die Veranlassung zum Markolf gegeben, so gehört die Geschichte doch allerdings hie-

her.) um so mehr, da Salomon das erste Gespräch auch als einen förmlichen Wettstreit anhebt. Noch mehr freilich, wie schon Görres, S. 190. bemerkte, das Gespräch des Indischen Königs Sebras mit seinem Rath Billero, welches dem Bidpai *) eingefügt ist (der alten Weisen Exempel, Kap. 10.). — Eine Persische Handschrift von Salomon und Markolf soll, nach Docen, in N. liter. Anzeig. 1807. Sp. 757. in Uri's Katalog der Orientalischen Handschriften der Bodley'schen Sammlung zu Oxford, angeführt sein **). Ein über 100 Jahr älteres Zeugniß, als das des Wilhelm von Tyrus (des

*) Wenigstens findet es sich nicht in dem aus einer Türkischen Bearbeitung des 16ten Jahrh. gemachten Französischen Uebersetzung des Indischen Bidpai, von Galland und Cardonne, im Cabinet des Fées, Tom. 17. 18., welche überhaupt beträchtlich von dem Altdeutschen Buche abweicht.

**) Mir ist dieser Katalog nicht zur Hand; in den Catalogi libr. mss. Angliae et Hiberniae, in unum collecti. Oxon. 1697. fol. wo auch die Bodley'schen Handschriften verzeichnet stehen, finde ich nichts dergleichen.

12ten Jahrh.), über die Verbreitung dieser Dichtung, bestimmt auch in Deutschland, giebt der St. Galler Mönch Notker Labeo in der Psalmenparaphrese, (XVIII. 85. (Schilteri thesaur. T. I. p. 228.) „Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua. Unrechte sageten mir adeleschias, id (est) em exercitationes delectabiles, nicht so din ea, an dero mir veritas lichet unde verba. Soliche habent misseliche professiones, Judeorum literae, so geschriebene heizent deuterosis, an dien milia fabularum sind, ane den canonem divinarum scripturarum. Sameliche habent haeretici, an iro vana loquacitate. Habent ouh soliche saeculares literae. Kurz ist ioh anderes, daz man Marcholfum saget sich ellenen uuider proverbiis Salomonis? An dien allen sint uuort scônin ane uuarheit.“ Hier haben wir auch die Hinweisung auf die Sprüche der Bibel, und eine Art Bestätigung von des Pabstes Gelasius (J. J. 494.) Verwerfung dieses Buches. Wahrscheinlich ist hier aber das ältere Lateinische, und nicht etwa eine Deutsche Ueber=

treguung gemeint. Von jener ist auf der hiesigen Bibliothek noch eine sehr alte unbekannte Ausgabe. 12 Bl. kl. Fol., das erste Bl. leer, ohne Titel, Jahr und Ort; mit rothen gemalten Buchstaben des Anfanges und der Absätze und rother Bezeichnung der übrigen großen Buchstaben. Noch besitze ich selbst 5 Blätter von einer Ausgabe des Titels: Incipiunt collationes quas dicuntur fecisse mutuo rex salomon sapientissimus et marcolphus facie deformis et turpissimus tamen vt fertur eloquentissimus feliciter. Darunter ein Holzschnitt: Salomon und Markolf im Gespräch, dieser, wie ein Narr, mit geschorenem Haupte. Format und Schrift ist etwas kleiner, aber sehr ähnlich und entspricht Seite für Seite. Die Ausfüllung der Anfangsbuchstaben und rothe Bezeichnung fehlt. Beide haben manche bessere Lesarten, als der Gärtnerische Abdruck. Die zweite kann nicht etwa eine der in der Einleitung, S. IV. nach Nyerup angeführten beiden Ausgaben sein, da der Titel abweicht. Nyerup erwähnt aber in der Zeitschrift „Iris og Hebe" 1796. Jul. S. 84. noch 2 Ausga-

den: 1. ohne Jahr und Ort, doch wol um 1483. mit rothgemalten Anfangsbuchstaben und Bezeichnung (vgl. Nyerup, Spicilegium bibliographic. p. 51.) ist vielleicht eine der vorigen. 2. v. 1497. Nürnberg durch Johannes Weyssenburger.

Von der Altdeutschen poetischen Bearbeitung eines Unbekannten und des Gregor Hayde ist in der Einleitung ausführlich gehandelt. Von der letzten ist hier dem Docens besonderer Aufsatz abgedruckt in dem Mus. für Altd. Lit. Bd. 2. S. 270—76. Eine, dem Anfang nach zu urtheilen, noch andere poetische Bearbeitung hat, laut schriftlicher Nachricht, kürzlich Stöckle im Vatican aufgefunden *).

*) Aus einer dieser Bearbeitungen oder dem älteren Lateinischen Buche kommt wol die Erzählung vom jungen Papirius, welcher gerade auf die Art, wie Macrob, die Weiber rebellisch macht, seine nach den Senatsverhandlungen neugierige Mutter täuscht, und einen Auflauf veranlaßt; was hier offenbar nicht so an seiner Stelle ist. Diese Erzählung gehört in den meisten Hdss. mit zu den 100 Fabeln von Boners Edelstein, aus dem 14ten Jahrh. wie in der ersten vaticanischen Hdss. (Adelungs Nachr.

— Von der alten prosaischen Uebersetzung nennt Denis, in den Supplementen zu Panzer, S. 412. Nr. 3487. noch eine Ausgabe: „Marcolphi Hystory. Ulm 1496. 4. vgl. Panzers Zusätze zu den Annalen, S. 83. Die von Ebert, S. 189. angeführte Ausgabe, welche [illegible] besitzt, habe ich selber eingesehen. Sie besteht aus 4 Bogen kl. 8. der Titel ist: „Frag unnd Antwort König Salomonis vnd Marcolfi." Darunter ein Holzschnitt: Salomon auf dem Throne, vor ihm Marcolfus und Policana, deren Namen auf Zetteln von ihrem Munde gehen; er ist roh und grob, wie die übrigen innerhalb, deren Inhalt jedesmal eine Ueberschrift angiebt. Nach den uns der ältesten Ausgabe bekannten Stellen zu urtheilen, weicht sie von derselben nur in der Schreibart, einigen Ausdrücken und Kleinigkeiten ab. Am Schluß steht: „Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Newber.", wol um 1560.; vgl. hin-

I. 160. 61.) ist sie außer dem vollen 100 hinten angehängt; es scheint, mit Recht. Vgl. Eschenburgs neue Ausg. des Boner, Fab. 97. und Vorr. S. XII.

ten zum Peter Leu. — Zu den man-
nichfaltigen Anspielungen, welche wahr-
scheinlich auf eine oder die andere alte
Ausgabe dieser Uebersetzung gehen, und
welche bezeugen, wie volksmäßig sie war,
gehören noch: Fischart, in der Geschicht-
klitterung, Ein- und Ver Ritt; Bl. 5.
6." Ein Scheißhauß ist ein Scheißhauß,
wann man es schon wie ein Altar bawet,
unnd ein Schatzkammer bleibt ein Schatz-
kammer, wann man sie schon vnder die
Erd welbet: Es kan sich im Marcolfi-
schen Esopo auch ein Salomo ver-
bergen." Bl. 8. a. „Da laß mich
thun ein guten suff. Marcolfe sich, der
gilt dir druf; Hehem das heiß ein guter
tranck, Jetz bin ich gesund, vor war ich
kranck." Bl. 11. a. „O wie würd der
Flegelbeschillerte Marcolfus so stoltz
mit seim Rustinco Rustibaldo wer-
den?" Kap. 4. Bl. 45. b. scheint ein
Wein nach ihm genannt: „Da war Ehr-
wein — Kirschwein, Bastart, Brud
Morolff, Weichseln Wein, Trupff-
wein" ff. Kap. 10. Bl. 100. b. „Noch
Marckhulff (heißen) von wegen deß
Salomonischen Marcolphi (wel-

cher Nam denselbigen Marcolff dichten auch Grell in den Ohren gethan) — Noch Morolf von wegen Bruder Morolfs deß Holtzvogels *), aber von wegen deß guten Weins." Kap. 13. Bl. 118. a. „Ist aber der tag nicht weiß, so muß Marcolfi rechnung mit der Milch fälen, darüber Salomon ful." Kap. 36. Bl. 224. b. „Als er nun eins Morgens frü im Bett lag, vnd dichtet wie Marcolfus, bawet Schlösser in Spanien vnd Stätt in die Lufft." Vorrede zum ersten Theil des Grillenvertreibers, Bl. 5. a. „Solches hat gnugsam verstanden der Marcolfische Esopus, dann als er als ein Leibeygener, sampt zweien andern auff dem Marck feyl gebotten" ff. Luthers Tischreden (Leipz. Fol. 1621), Bl. 409. a. „Doct. Martinus Lutherus ist einmal zu Leipzig Anno 1545. in einem Convivio gewesen, da hatte man ihm fürgeworfen einer hohen Person Fall vnd Ergerniß, vnd ihn damit sehr veriert vnd geplagt. Da hat er zu Antwort geben:

*) Im Froschmäuseler wird vorn unter den darin auftretenden Vögeln angeführt „Marcolff der Heger." (Heher.)

Ihr lieben Junkern von Leipzig, Ich Philippus, vnd andere, wir haben viel schöner, nützlicher Bücher geschrieben, vnd euch lange genug das rothe Münd- lein gewiesen, da habt ihrs nicht gewolt, Nun lesst euch der N. in Arsch sehen, ihr habt das gute nicht wollen annehmen, so möget ihr nun das böse sehen.

Vnd erzehlete darauff die Fabel vom Marcolpho vnd König Salomon, vnd sprach: Es kam einmal Marcolphus beym König Salomo in Vngnade, also, daß er jhm seinen Hoff verboten hett, vnd solt dem König nicht mehr für die Augen kommen, Nun gieng Marcolphus in ein Holtz oder Wald, vnd als es geschneyet hatte, vnd ein tieffer Schnee lag, da nahm er einen Fuß von einem wilden Thier in die Hand, vnd in die ander Hand ein Sieb, vnd kroch also mit den beyden Fü- ßen, auch mit dem Sieb vnd Fuß, gleich als ein wild Thier im Schnee umbher, bis er zu einer Hölen kam, darein ver- kroch er sich. Als nu Königs Salomons Jäger im Schnee Wildpret ausspüret, kam er auff die Spur, vnd sahe, daß so ein wunderlich Thier in dieselbige Höle gekro-

chen were, Derhalben eilet er an den Hoff, vnd zeiget solchs dem Könige an, Da war Salomon eilends auff, vnd mit seinen Jagdhunden für die Hölen, vnd wolt sehen, was für ein Wildpret darinnen were, da steckt Marcolphus im Loch, Als jhn nun der König hieß heraus kriechen, da deckt er den Arsch auff, vnd kroch also rücklings herauß. Da wurde das gantze Hofgesinde zornig auff Marcolphum, vnd sprach der König zu jhm: Du Schalk, warumb hastu mir diese Schalkheit gethan? Da antwortete Marcolphus: Ihr wollt mir nicht mehr vnter Augen sehen, so müßt jhr mir in den Hintern sehen.

Vnd sagte der Docter darauf: Also gehets auch hier zu. Was an uns zu tadeln ist, das klaubet jhr heraus, Aber was wir guts thun, das wollet jhr nicht haben." Andreas Stangwalds Vorrede (1591.) dazu, Bl. 2. b. „Wie viel findet man deren wol, die lieber Marcolphum, Eulenspiegel, vnd dergleichen vnnütze Charten, lesen und lesen hören, denn diese Colloquia Lutheri?" Diese Klage steht im seltsamen Widerspruch mit Luthers trefflicher Anwendung eben

dieses Buches. In dem Büchlein De fide Concubinar. hinter De gene. pib. ebriosor. etc. 1565. 12. Bl. 13. a. „Et vt impleantur scripturae Marcolphi, Auff einem vollen Bauch steht ein frolich Haupt.“ S. Rollenhagens Froschmäuseler (um 1566 gedichtet; die erste Ausgabe v. 1595 ist; vgl. Koch, I. 161.), der Frankf. Ausg. v. 1683. 8. S. 102.

„Wie auch Salomons Katz nicht wolt,
Das Liecht mehr halten wie sie solt,
Sondern der Mauß nach sprang zuletzt,
Die Marckolff aus dem Ermel setzt.“

Eine andere alte Anspielung s. noch zum Kalenberger. Aus Melandri Jocoseria, Francof. 1626. T. I. p. 331. erhellt, daß es im 16ten Jahrhundert auch eine Komödie von Markolf gab: vielleicht ist die in der Einleitung beschriebene Hans Sachsische gemeint. Unser neueres Volksbuch: „Der visirliche Marcolphus, bestehend In einem abendtheuerlichen Gespräch, zwischen dem König Salomon, und diesem unberichtsamen und groben Menschen. Ganz neu gedruckt.“ 3 Bogen 8. ist kein bloßer Abdruck des

alten und nicht nur in der Sprache, sondern auch im Inhalt sehr verändert und entstellt, zum Theil aus Mißverstand des alten Textes. In einer „wohlgemeinten Erinnerung" wird das Büchlein gleichsam entschuldigt und Markolfs Reden nur zum abschreckenden Exempel empfohlen. In dem ersten Gespräch sind besonders Abweichungen, Zusätze und Auslassungen; es ist aber nicht etwa züchtiger gemacht. Das Uebrige stimmt mehr überein. Mehre Ueberschriften sind geblieben, obwohl die dazu gehörigen Holzschnitte fehlen. In hiesiger Gegend ist dieß Volksbuch ganz unbekannt, und es scheint auch überhaupt nicht mehr recht gangbar.

Dasselbe scheint der Fall mit dem Dänischen Volksbuche, von welchem Nyerup, a. a. O. S. 84. mehre Ausgaben nennt. Die älteste, um 1540 gedruckte, besaß, nach A. Magnaei Excerpta ur Sangum, Ms., Peder Syv. Eine v. 1699 steht in Hjelmstjerne's Katalog. Nyerup selber hat folgende: „Marcolphus, det er: en lystig Samtale imellem Kong Salomon og Marcolfum, saare fortvillig at laese. trykt Aar 1711." 2½ Bog. 8. Nach

dem von Nyerup angeführten Schrift scheint es eine Uebersetzung aus dem Deutschen zu sein. In Magnaei Excerpt. wird angemerkt, daß es auch eine Isländische Uebersetzung gebe, welche aber ungedruckt ist.

Von einem Französischen Gedicht de Marcol et Salemon führt Roquefort in dem Verzeichniß der gebrauchten Schriften hinter seinem Glossaire de la langue Romaine, p. 778. 2 Handschriften und den Anfang des ersten an, deßgleichen innerhalb Stellen daraus. Vielleicht ist es dieselbe Bearbeitung, von welcher in Draudii bibl. exotica, p. 103, hinter s. bibl. German., ein alter Druck verzeichnet steht: „Marcolphus mis en rime Françoise, auec les Dictes des VII. Saiges de Grec. par Jean Diuery, à Paris Guill. Eustace 1509." — Auf das Italiänische Volksbuch von Bertoldo (unserm Morolf) bezieht sich wahrscheinlich die Nachricht im Moniteur, 1808. Nr. 4, daß in den Fabliaux et Contes des poètes Franc. des 11-15. Siecles tirés des meill. aut. publ. par Barbazan, nouv. ed. augm. et revues sur

les. mss. de la bibl. Imp., par Méon, Par. 1808. 8. 4 Tom., unter den aus den Trubaduren (?) entlehnten Werken auch Astuzie di Bertoldo vorkommen. Vgl. Le Grand, Fabliaux et Contes, T. III. p. 279., wo bei einer Erzählung ihre Aehnlichkeit mit der in den Astutie di Bertoldo, p. 27. bemerkt wird; welches ohne Zweifel die ist, wo Bertoldo von der Königin und ihren Frauen ausgeprügelt werden soll. Eine spätere Französische Uebersetzung ist: Histoire de Bertholde, contenant ses aventures, sentences, bons-mots, réparties ingenieuses, ses tours d'esprit, l'histoire de sa fortune, et son testament; traduite et paraphrasée de l'Italien de Giulio Cesare Croci, et de messieurs les Académiciens della Crusca. A la Haye, 1750. 8., in 15 Kap. 201 S. Die Vorrede (VIII. S.) giebt an, daß das Buch zum erstenmal übersetzt werde, wiewohl in Italien mehr als 30—40 Auflagen und zuletzt auch die Bearbeitung der 23 Mitglieder der Crusca, deren Namen hier vollständig aufgeführt sind, gemacht worden. Auch erfährt man hier, daß es keine eigent-

liche Uebersetzung, sondern eine ähnliche Bearbeitung mit Auslassungen und Zusätzen ist. Bei gutem Erfolg wird auch Bertoldino und Kukasenno versprochen. Ich weiß nicht, ob diese erschienen: aber schon im folgenden Jahr kam eine deutsche Uebersetzung dieser schlechten und breiten Paraphrase heraus: „Der Italienische Aesopus oder Bertholds satyrische Geschichte, Das innen Seine sonderbare Begebenheiten, sinnreiche Einfälle, und kluge Aufführung bey Hofe 2c. nebst Seinem Testamente enthalten. Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt. Frankf. und Leipz. 1757. 8. 14. und 221. S. Es ist eine wörtliche Uebersetzung (eben die, welche Görres S. 194. meint) und in der Vorrede des Verlegers wird ebenfalls die Fortsetzung versprochen. Eine abermalige Erneuung jenes Französischen Buches ist, wie die Vorrede gesteht: Der Bauer am Hofe; oder Berthold's Abentheuer. Eine Arabeske. Von Peter Sqvenz. Leipz. 1808. 8. XIV. u. 271. S. Die Bearbeitung ist eben so schlecht, als frei: in stolprichten Hexametern, abwechselnd mit elegischen und jambischen, gereimten und ungereimten Versen.

Eine bloße Uebersetzung des ächten Italiänischen Volksbuches wäre viel verdienstlicher gewesen, obgleich uns auch das unserige genügen kann.

Bei vorliegender Erneuung des letzten liegt die Neuberische Ausgabe zum Grunde; zugezogen sind die aus der ältesten bekannten Stellen, ja selbst die frühern poetischen Bearbeitungen, noch mehr aber die lateinische Urschrift, besonders nach der oben angezeigten sehr alten Ausgabe. Hieraus sind manche übergangene Züge und Reden ergänzt, Mißverständnisse und Fehler verbessert. Doch ist das erste und Haupt-Gespräch, welches auch hier am meisten durch Zusätze und Auslassungen abweicht, fast unverändert geblieben, um das originale Gepräge desselben nicht zu verwischen; selbst manche der Mißverständnisse darin sind witzig.

3. 4. Der Pfarrherr vom Kalenberg und Peter Leu.

Nicht nur die Würde des bürgerlichen Lebens guter Städte, und die sprüchwörtliche Weisheit eines gottseligen Königs, sondern auch die Religion selber, war im Mittelalter Gegenstand der Parodie und Ironie; nach dem großen alten Sinne, daß das Heiligste und Ehrwürdigste, eben weil es dieses, zugleich das Scherzhafteste und Lächerlichste ist. Daher in den christlichen Saturnalien die bekannten Narren- und Eselsfeste, und ähnliche Parodien, welche zum Theil schon in den ernstlich gemeinten religiösen Schauspielen unwillkürlich enthalten waren. Dahin gehört auch, daß man lustige Streiche und Schwänke so gern auf Rechnung der Weltgeistlichen und Pfaffen erzählte und schrieb; so wie denn allerdings auch wol in diesem Stande und manchen Personen, die ihn bekleideten, starke Veranlassung

dazu lag. Außer einer großen Menge solcher einzeler Schwänke haben wir besonders noch drei größere alte Werke, in welchen der ganze Lebenslauf, von ungelehrten, aber durch närrischen Witz in ihr Amt gekommenen und gemählich darin lebenden Pfaffen erzählt wird. Von dem einen, dem Pfaffen Anns, werde ich gelegentlich noch handeln, die andern beiden, der Kalenberger und Peter Leu liegen hier vor.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der Kalenberger wirklich gelebt habe und alles oder doch das Meiste so geschehen sei, wie wir es hier lesen. Zwar scheinen darüber keine Zeugnisse vorhanden, als eben diese Geschichte. Denn die Nachricht Kochs, I. 317., daß er auch Weigand von Theben genannt, am Hofe des Oestreichischen Herzogs Otto's, des Frölichen gelebt und es schon im Jahr 1400 eine eigene Sammlung von seinen Schwänken und witzigen Einfällen gegeben habe, worüber auf Ludwigs Germania Princeps, Baier: Haus, S. 286. (wahrscheinlich der älteren Ausg., welche ich nicht zur Hand habe) verwiesen wird,

mag, zum Theil wenigstens, zuletzt nur aus eben diesem Buche herrühren. Denn die mir bekannte älteste Quelle jener Nachricht in Joh. Jac. Luggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich, (v. J. 1555.), bezieht sich schon ausdrücklich darauf *); Doch führt die Angabe jenes Namens und eines Schwankes, die beide nicht in

*) Der Ausgabe v. Sigm. v. Birken, Nürnb. 1668. Fol. S. 317. „Er (Otto) hatte zween kurzweilige Räthe, deren der eine, Neidhart Fuchs, ein Frank, den Bauern insonderheit viel abenteuer gemacht, und daher der Baurenfeind zugenahmt worden: ist sein Grab zu Wien beym Eingang der Steffanskirchen, noch zu sehen. Weigand von Theben, der andere, wird insgemein der Pfaff von Calenberg genannt, dessen Schwänke, ein ganzes Büchlein voll, vordessen in offenem Druck gelesen worden, nun aber nicht mehr zu finden sind. Der lässte unter denselben ist, daß er einen Korb voll Todtenköpfe oben auf dem Berge ausgeschüttet, und, als einer da, der andere dort hinaus rollete, geruffen: Viel Köpfe, viel Sinne! das thun diese im Tod, was werden sie im Leben gethan haben.“ Ihm schreibt offenbar nur nach J. C. B., der Durchl. Erzherzogen zu Oest.

dieser Geschichte vorkommen, auf eine ältere und abweichende Darstellung derselben. In der vorliegenden finden wir aber auch als Patron des Pfarrherrn von dem bekannten Kalenberg, nahe bei Wien, den Herzog Otto zu Wien, welcher Elisabeth von Baiern zur Gemahlin hatte, i. J. 1350 starb und in einem Kloster bei Prucklens in Steiermark begraben liegt. Dieser Otto ist der jüngste Sohn Kaiser Albrechs, Enkel Rudolfs von Habsburg, und hatte Anfangs die Steiermark; als aber sein Bruder, Kaiser Friedrich, starb, regierte er mit seinem andern Bruder, Herz. Albert 2. die Oesterreichischen Lande. Nach der Fehde, mit Kaiser Ludwig dem Baier, erhielt er (1333.) zur Sühne Kärnthen und Tyrol, wo der Fürstenstamm ausgestorben, und vermählte sich mit Elisabeth, einer Tochter Herz. Stepfans 1. aus der ältesten

Leben, Regierung und Groß-Thaten (Nürnb 1695. 4.), Th. 1. S. 85 — 86. „Seine beede kurzweilige Räthe waren Neidhard Fuchs, ein Frank, sonst Bauernfeind genannt, weil er denselben viel Schalkheiten erwiesen, dessen Grab noch

Niederbaierschen Linie *); darnach mit Anna, Tochter König Johanns von Böhmen. Er starb i. J. 1339. und liegt in dem von ihm erbauten Kloster Neuberg in Steyer, neben seinen beiden Gemahlinnen begraben. Unter den verschiedenen Angaben seines Todesjahres ist auch die v.

heutiges Tages bei dem Eingange der Steffanskirchen zu sehen ist. Der andere hiese Weigand von Theben, insgemein der Pfaff von Calenberg genannt, von deme viel wunderliche Schwänke erzehlet werden." Gerard de Roo, st. 1590. Annal. Austr. (ed. 2da, Halae Magdeb. 1709. 4.) p. 92. „Huic in deliciis fuêre Otto Fuchsius eques Francus, cui a rusticorum odio Neithardi cognomen datum, et Wigandus a Teben, Parochus Calembergicus, uterque jocandi et scurrandi artificio insignes, magnique magis quam boni apud vulgum nominis."

*) Nach Fugger, S. 260. i. J. 1312., nach Ludwig, Germ. Pr. Bamb. S. 996. 1119. 1164. 1274. (der Ausg. v. Finsterwald, in welcher ich die obige Stelle nicht finden kann) aber i. J. 1322 oder 1325.

1350, welcher mehr Buch fagt *). So wacker und tapfer dieser beliebte Fürst war **); so heiter und fröhlich war er auch, so daß er auch den Beinamen des Fröhliche führt ***). Aus unserm Buche ersieht man, daß er ihn mit Recht führt; er erscheint hier als ein großer Freund von

*) Die Angaben schwanken zwischen 1339, 1340. und 1350. vgl. Marq. Herrgott. Pinacotheca Princip. Austr. contin. Mart. Gerbert (ſt. Blas. 1773. ed. 2da.) T. III. p. 58-63., wo dieß weitläuftig erörtert, aber aus den besten Urkunden für 1339. entschieden wird, wie auch Fugger hat; dagegen Roo, 1338.

**) Seine Kriege und sein Denkspruch bei Fugger bezeugen es; bei Ludwig hat er deßhalb auch noch den Beinamen Audax.

***) Bei allen genannten Schriftstellern und sonst. Fugger sagt vor der Anmerk. 1. angeführten Stelle: „Er wäre ein löblicher Fürst, den seine Unterthanen lieb und wehrt hielten: sonsten aber eines fröhlichen Gemüths, daher er auch den Zunahmen des Fröhlichen bekommen.“ Sein Bildniß ebd. und bei Gerbert, nach dem Gemälde zu Kloster Neuberg, zeigt ihn auch mit einem Rosenkranze auf dem Haupt.

guten Späßen und Possen und lustigen Schwänken, und der Kalenberger; der sich darauf versteht, ist nicht so wohl sein Hofkaplan, als sein Hofnarr und gehört zu der großen Zunft, welche sich gleichsam aus der Zerstreuung der Schildbürger gebildet hat; mit welcher auch schon der zuletzt gewissermaßen als Salomons Hofnarr angenommen Markolf nahe verwandt ist. Es wird auch hier ausdrücklich gesagt, daß der Herzog den Kalenberger, neben dem Neidhart besonders zu solcher fröhlichen Unterhaltung, oder wie Fugger sie sehr gut nennet, als lustige Räthe, gehalten habe. Dieser letzte ist gewiß der bekannte Minnesinger Nithart, dessen Lieder in der Manessischen Sammlung (Th. 2. S. 71—86) denselben derben und ausgelassenen Volkscharakter tragen, wie seine Schwänke mit den Bauern, welche schon Eschenbach berührt *),

*) Im Titurel, Kap. 10. (Str. 1185.)
Sam ich (E.) an disem sange
Die krumb gar an die schlichte han
gerucket;
Nit wann durch die losen,

Auch Heinrich von Vriberg *), Robyn **), der Marner ***) und Herrmann von

Die sich der wercke rûment,
Und dabey recht verbösen,
Künnen, und daz schwache vil hohe
blûment;
Das wirt an den geloseten dick erfunden:
Her Reithart was des klagende,
Und hetten sichs die bawren underwunden.

*) In der Fortsetzung von Gottfrieds von Straßburg Tristan, V. 3772. ff.
daz wazzer von dem trile schoz,
als mir diz Buch gesaget hat,
der mayde hin under ire wat,
Pfoten vuz ez da betwanc,
daz ez hin uf vaste spranc,
hin an daz engerlin alsô zart,
da von der hubsche Nic(t)hart
sant (c), als ich vernomen han,
al da die brunen blumen stan.
Dieß bezieht sich auf eins der ziemlich unzüchtigen Lieder Nitharts.

**) Jenaer Stammb. V. Müller, Bd. 2. S. 5.
Reymar, mich ruwet sere
Die sie unde ouch die tot,
Du bist wol klagebere
Durch dine richen kunst;
Walter du bist von hynnen,
we derselben not!

Sachsenheim *) gedenken seiner. Nach Fugger, Spangenberg, Aventin, Fischart und

myt dynen wisen synnen,
Du hette ouch herren gunst:
Stollen den Boc mit sange,
Nitharten muz ich klagen,
Bruder Wirnere lange,
Der muz uns wol behagen;
er het zyne mit getwange,
kunde gut beiagen.

***) Maness. Samml. II. 173. a.
Lebt von der Vogelweide
Nah min meister her Walther,
Der Venis, der von Rugge, zwene Reimar,
Heinrich der Veldeggere, Wachsmuot,
Rubin, Nithart,
Die sungen von der heide,
Von dem minne werden her,
Von den vogeln, wie die bluomen sint
gewar.

*) In der Mörin, (1453.) der Ausg. von 1538. Worms, Bl. II. S. 2. b.
Wölt ir mich füren für gericht,
Als ob ich sey ein schedlich man,
Ja sprach der alt Graminian.
Recht sam ich wer eyn filtzger Baur,
Als Engel Meier von Zifelmaur.
Der Neidhart mir keyns guoten gunst
Auß fuorten sie mich zu der stund.

Roo *), hieß er vollständig Neidhart Fuchs, war ein edler Franke, und um 1290

Hier könnte der Name auch allgemein scheinen, da er in der alten Sprache überhaupt einen neidischen, heftigen, bösen Mann bedeutet. Roo scheint ihn daher auch schon als Beinamen zu nehmen, da er von dem des Bauernfeindes nichts sagt. Aber der andere Name Engelmeier, welcher in dem Schwank im Wunderhorn vorkommt, auf welchen Sachsenheim in einer andern Stelle (Anmerk. 12.) anspielt, beweiset, [illegible]ch hier bestimmt unser Nithart gemeint ist.

*) Die Stellen aus Fugger und Roo s. Anmerk. 1. Spangenberg, in den Auszügen aus s. Werk von der edeln und hochberühmten Kunst der Musica v. J. 1598. edf. zu Straßburg, in Hanemanns Anmerk. zu Opitzens Schrift von der deutschen Poeterei, der Breslauer Ausg. S. 114. „Niethard Fuchs, ein edler und wohlgeübter Meistersinger ist umb das 1290ste Jahr an Herzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbahre Ebentheuer mit den Bauern getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden, er liegt zu Wien begraben." Vermuthlich fließt auch diese Stelle aus Fugger. — Fischart, Geschichtklitte-

am Hofe Herzog Otto's. Am berühmtesten blieb er durch seine Abentheuer mit den Bauern, welche auch Sachsenheim erwähnt*), und weshalb Fugger und Fischart ihm dem Beinamen Bauernfeind giebt. Spangenberg kannte auch das Gedicht davon, und vermuthlich rührt das Fastnachtspiel des Hans Sachs, der Neydhart mit dem Feyhel (Veilchen) daraus her. Bd. 4. v. J. 1562. Es scheint hienach fast, daß es gedruckt gewesen; man weiß aber nur noch von einer Handschrift [illegible]ben, welche Brentano besitzt. Ein [illegible]ank daraus steht im Wunderhorn, I. 103-9. modernisirt, worin auch Herzog Otto vorkommt, und welcher gerade derselbe ist, auf den Sachsenheim anspielt, und eine

rung, Kap. 4, Bl. 38. b. „Unser Gurgelgrozza machts viel zugelfäriger als es der Bauren feind Neydhard Fuchs beschrieben hat."

*) Mörin, Bl. XXIX. 2. b.

Mich dunckt, ewer vrtheyl sei kranck
Jr sünget gern, als Neidhart sang
Do er die Gebuern, als Münch beschriet,
Ich wil nit dantzen ewer Liedt.

gewisse Aehnlichkeit mit dem Schwank des Kalenbergers hat, wie er die nackten Bauern vor den Herzog bringt. Spangenbergs Angabe, daß Nithart zu Wien begraben liege, wird durch Hogessers Beschreibung der Stephanskirche bestätigt, wonach am Eingang derselben noch sein Grabmal zu sehen, auf welchem er im Handgemenge mit Bauern abgebildet ist *).

*) Vgl. auch M. Math. Fuhrmanns Histor. Beschreib. von Wien, 1766. 8. Th. 2. Bd. 1. S. 52—53. „Das andere (Thor ist) wegen des Neidhart Fux Grabmal merkwürdig. Dieser Neidhart, auch sonst Bauern-Feind genennet, war nach jedermanns Wissen Herzogs Ottonis des Lustigen, Alberti des Lahmen Bruders Hoff-Narr, welchem als er mit Tod abgieng, niemand als Otto diese ziemlich kostbare Marmorsteinerne Grabstadt verfertigen, und hart an die St. Stephans Kirche anbauen lassen. Auch dieses Denkmal machet den Beweis, daß weil der H. Otto A. 1338. aus der Zeitlichkeit abgeschieden, — vorhero aber schon dieses Grab errichtet gewesen, folget, daß auch dieser Seiten Theil der Kirchen Fabrick selbst schon von Alberto angefangen, und ausser den Fundamenten schon gestanden seyn, mithin nur

Vielleicht findet sich zu Prucklens, wo der Kalenberger starb, auch noch dessen Grabmal.

So wenig Nachricht als wir sonst von ihm haben, um so bekannter ist diese seine Geschichte. Die obige Nachricht Kochs, daß sie schon i. J. 1400. vorhanden gewesen, ist wahrscheinlich, etwohl ohne Beweis. Unwahrscheinlich aber und eben so wenig bewiesen, ist die Angabe desselben, daß folgende beide Ausgaben in Prosa sind:

1. Pfaff von Calenberge, o. O. 1582. 8. s. Lipenii Bibliotheca philosophica.

2. Die Geschichte deß Pfarrherrns von Kalenberg, Augsburg, 1602. 8. s. Catal. Bibl. Christii P. II. p. 310.

dieser, und nicht dessen Herr Sohn Rudolf den Anfang zum neuen Kirchenbau muste gemacht haben." — Es ist nach allem diesen wol nicht mehr mit Koch II. 316. zu zweifeln, daß dieser Nithart unser Minnesinger, wie auch Flögel schon, in der Gesch. der Hofnarren, S. 265. annimmt. Er ist aber wahrscheinlich noch im 13ten Jahrh. gestorben, in welches Eschenbach spät hinein gelebt haben muß.

Die erste unbestimmte Hinweisung auf Lipenius habe ich in der dickleibigen Bibl. realis philos. Francof. ad M. 1682. fol. 1594 S. nicht auffinden können; schwerlich erhellt aber daraus etwas hierüber, indem jener bloß Büchertitel alter Frankfurter Meßkataloge abschreibt. Eben so wenig giebt der Christische Katalog etwas darüber an: Nr. 7666. „c. Die Geschichte des Pfarrherrs vom Kalenberg, Augsp. d. Val. Schönig 1602. m. Holzschn." 8. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß diese Ausgabe prosaisch, da die folgende frühere und zwei spätere poetisch sind.

3. |Geschichte des Pfarrherrn vom Kalenberg, Frankf. a. d. O. 1596. 8., besitzt Klamer Schmid zu Halberstadt, und ist eben das von Koch, I. 129. erwähnte Exemplar.

4. Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und Peter Lewen des andern Kalenbergers in Reimen durch Achilles Jason, o. O. 1613. 8. Koch, II. 317. ohne weitere Nachweisung.

5. „Die Geschichte deß Pfarrherrs vom Kalenberg." Darunter ein Holzschnitt, es scheint, wie der Pfaff im Meßgewand auf die Waide geht. Dann: „Jetzo auffs newe mit der Historp Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abentheuer begangen, in Reimweiß verfasset, gebessert. Im M. DC. XX. Jahr." o. O. zusammen mit dem Peter Leu 10½ Bog. 8. Die ältere Ausg., nach welcher diese wiederholt ist, muß Holzschnitte haben, welche hier fehlen, indem noch die offenbar darauf hinweisenden häufigen Ueberschriften stehen geblieben, z. B. gleich nach der Vorrede: „Hie stehet der Studente für der Thür mit dem Fisch, vnd der Thürhüter kömpt herab, vnd wil jhn nicht einlassen." Und so fangen alle mit einem „Hie" an.

Es giebt vermuthlich noch mehre alte Drucke dieses beliebten Buches, so wie eine Menge alter Zeugnisse, welche, wie das obige Fuggers, ohne Zweifel auf einen oder den andern darunter gehen. Bebals Facet. L. II. p. 108. „Von

dem Pfarrherr vom Kalenberg: Sacerdos Cetii montis in Austria, de cujus facetè urbanèque dictis integri libelli perscripti sunt; cùm semel Principi suo Duci Austriae donare vellet grandem piscem etc." Der erste Streich mit dem Thürhüter. — J. Agricola, in der Vorrede zu den Sprichwörtern (1528. Th. I. der Ausg. v. 1530. „Es ist gereimet Freidanck, Ritter vom Thurn, Marcolphus, Die sieben Meister, und was bey unserm gedenken ist new worden, Centinovella, das Narrenschiff Sebastian Brands, der Pfaff vom Kalenberg, Eulenspiegel und Teuerdanck. Aber bey den alten ist kein hülfe, Sprichwörter zu holen." — Luther in den Randglossen zur Bibel, Jes. Sirach, Kap. 19. V. 5. (der Jenaer Ausg. d. Schriften, Th. II. S. 746.):

„Wer sich freuet, daß er Schalkheit treiben kann, der wird verachtet."

Als Ulenspiegel, Vincentius, Pfaf von Kalenberg. „Es ist ungewiß, ob die beiden letzten Namen zu

sammeln gehören und etwa auf den obigen Weigands deuten. — Eines Ungenannten lustige kleine Schrift: De generibus ebriosorum, et fide meretricum etc. s. l. 1565. 12. Bl. 12. a." non procul à centro terrae." Drey meil hinder dem Pfingstmontag, da die nacketen Fravuen lauffen, vnd haben nevue Beltz an, vnd sein mit Schvueins spiessen gegurth, in der mitte, bey dem Faul' loch, l. Narrauerunt §. maximas portiones. Da brent die Bach, da Bullen die Bauren, da lieffen die Hundt mit Spiessen, da rafften die Nacketen die Busem voll Steine, da lachten die Tedten, da sahen die Blinden zu, da schrien die Stummen mit lauter Stimm: Vuehr Els vuehr, hui Vrsel hui. Autores sunt Vlenspiegel, Klingsor, Pfarrer vom Kalenberg etc." — Fischart in der Geschichtklitterung, Kap. 4. (Bl. 45. b.) „Ihr versteht mich wol, wann ich sitz, ein jeder ißt vnnd trinkt es, nach dem er ein Kalenberger Krautkopff vnnd verplanetirten Calenderschedel hat." Zu der oben beim Nithart angeführten

Stelle gehört noch vorher: „Da führt man dann den Herrn Pfarrherr voll heim sampt der Kållerin, darnach helt der Pfaff Nachkirchweih, vnnd den Jarßtag recht im Pfarrhof vmb die Presentz: Nun vergelts Gott vnd die heilig Kirchweyh: Vnser Gurgelgrozza ff." Es scheint, daß dies auf die vom Kalenberger veranlaßte seltsame Kirchweihe geht. Hierauf bezieht sich vielleicht auch folgende Stelle einer schönen kurzweiligen Fastnacht Predig von Doctor Schwarm von Hummelshan (½ Bogen 8. des 16ten Jahrh.), S. 3. „Niles Nalles, Killes kalles, Alther walter palter, das sind wilde wort, die find man nicht im Psalter, Sonder sie sein geschriben im neundten finstern geschicht, Wer wais was offt im Kůstal geschicht, ob er ihr die Metten thet besingen, vnd im die schellen theten klingen, Et cetera Bund schuch, vnter der Meyd schůrtztuch, da stehet ein rauche Capelle, wenn man darin meß helt, so leut man mit zweyen schellen, Per seculum et per faculum, quilibet clericus habet magnum taculum, das ist auff teutsch so viel geredt, die Gelerten sein

allen Ehren werth." — Oth. et Dion. Melandri Joco - Seria, Smalcald. 1611. 8. I. p. 330. No. 291. „De Pfaffo Kalenbergensi. Pfaffus Kalenbergensis cum ligna deessent, idolo Jocobi Hypocaustum calefecit, dicens, Bück dich Jäcklein, du must in ofen kriechen." Die Geschichte bei dem Besuch der Herzogin. — In Rollenhagens Vorrede, S. 4. zum Froschmäuseler heißt es von diesem: „es solt etwas mehr Nutz schaffen, denn unser weitberümbter Landtmann Eulenspiegel oder auch andere schand-Bücher, der Pfaff von Kalenberg, Katziporus, Rollwagen. etc." Diese Stelle, welche der obigen von Agricola und Fischart (oben S. 437.) ähnlich ist, scheint wirklich nachgeahmt in der Vorrede zu dem komischen Gedicht: Esel-König von Adolph Rosen von Creutzheim, i. J. 1617. (vgl. Koch, II. 323 — 24.), wonach dasselbe „allein umb einiger ergetzung vnnd Kurtzweil willen viel nützlicher zu lesen, als die ärgerlichen, schandtbaren vnd schädlichen Bücher, vom Eulenspiegel, Marcolph, Katzipori.

Pfaffen vom Kalenberg und dergleichen, wie auch Schand vnd Schmach-Karten, welche mehr zu zerrüttung dann zu ergetzlichkeit dienen." — Seitdem ist dieß Buch unbekannt geblieben, bis Flögel in der Geschichte der Hoffnarren S. 253 — 64. wieder Proben davon, nach der Ausg. v. 1620, mittheilte.

Die poetische Darstellung ist etwas unbeholfen, worüber sich auch die Vorrede gewissermaßen entschuldigt, aber im Ganzen recht lebendig und volksmäßig; eben auch durch die Unregelmäßigkeit der Form, des Reims und der Sylbenzahl, obwohl der spätere Abdruck sichtbar zum 8 und 9 sylbigen Ho-Sächsischen Vers hinstrebt; und die Schwänke selber sind meist „gute Späße für immer." Besonders haben uns gefallen, gleich der erste, wodurch der Student sich auch dem Herzog so sehr empfiehlt; dann die Kappellenweihe, der Besuch der Herzogin, die nackten Bauern und die silberbeschlagenen Schuhe, der Besuch der vier Reiter, bis zu Ende.

Eine sichtbare, auch auf dem Titel und in der Vorrede eingeständliche Nach-

ahmung ist: Peter Leu, der andere Kalenberger. Die lebendige Veranlassung dazu lag aber ohne Zweifel auch wieder in der wirklichen Geschichte eines ähnlichen Pfaffen; wie sich denn der Verfasser auch zu Anfang auf damals noch lebende Zeugen dieser und noch vieler anderer Streiche des Peter Leu beruft. Die ganze frühere Geschichte desselben, ehe er ein Pfaffe wird, trägt auch ganz das Gepräge der Wahrheit und hat einen eigenthümlichen Karakter, der zugleich das Uebrige bestimmt. Peter ist nicht der durch seine Possen und angenommene Narrheit belustigende und gewinnende Student und Hofkaplan, sondern der durch gut Glück und angeborenen Trieb zum Wohlleben und Nichtsthun zum Soldaten und Büchsenmeister, und endlich zum Pfaffen gewordene, ungeschlachte, eben so träge als starke Blockträger und Lohgerberknecht. In der Pfarre gehen die meisten Streiche darauf hinaus, sich Vortheil und Genuß zu verschaffen. Doch sind selber die frühern Begegnisse komisch, besonders das Abentheuer in der Mühle, und

die Listen des unwissenden Pfaffen sind immer lustig, wie die mit den Hähnern, den Fischen, dem Esel, dem Bäde und den Würsten; nur aus der mit den Eiern wird ein lahmer Schenkel. Auch sind manche blosse Späße sehr vorzüglich, z. B. die mit des Meßners Sohn, die Beichte durch den Kachelofen, und die Mägde mit den neuen Schuhen.

Die poetische Darstellung ist ungefähr der des Kalenbergers gleich; auch hier entschuldigt sich der Dichter durch seine Unerfahrenheit in der Reimkunst, dabei durch seine Jugend. Die Nachahmung des älteren Kalenbergers zeigt sich auch darin, daß die erste Predigt desselben mit Peters Predigt zu Fichberg fast wörtlich gleich lautet. Die 3 andern Predigten Peters aber sind eigenthümlich, und ohne ihren Nachtheil erinnert die letzte an die im Lalenbuch Kap. 20.

Von dem Verfasser wissen wir auch nicht mehr, als den Namen und die Heimat, auf dem Titel und in den

Akrostichon den Geschichtschreiber Achilles Jason Widman von Hall. Die Vornamen klingen eben so seltsam, wie der obige Wigand von Theben. Hall ist ohne Zweifel Schwäbisch Hall, und eben auch der erste und letzte Wohnort Peters, wo er als Pfarrherr sein Leben beschlossen. Die Abfassung des Gedichtes wird wol nicht gar lange vor der ältesten bekannten Ausgabe von 1560 sein. Denn Peter ist, laut des Schlusses, erst i. J. 1496 in hohem Alter gestorben; indem der von ihm mitgemachte Zug gegen die Armagnacs, welche, wie hier, sehr häufig den Deutschen Spottnamen „Arme Gecken" führen (z. B. in Fischarts Geschichtklitterung, Bl. 17. a. 208 b. *) 326 a. ; Wunderhorn. II. 322.) schon ins Jahr 1444 fällt, wo diese nach einem Graf Armagnac benannte fürchterliche Landplage unter dem Dau-

*) Hier giebt ihnen Fischart auch den Beinamen „Schinder," welchen sie wegen ihrer Grausamkeiten beim Volke hatten; vergl. Müllers Schweiz. Gesch. N. A. Th. III. S. 592. bis IV. [illegible]

phin (hier Delphin) Ludwig, Sohn Karls 7., über Elsaß, besonders den Schweizern und Basel herfiel und so wüthete, wie es hier beschrieben wird, im demselben Jahr aber wieder heimziehen mußte (Müller IV. 53 — 109. 120).

Dieses älteste hier zuerst angezeigte Ausgabe hat den Titel: „History Peter Lewen, des andern Kalenbergers, Was er für seltzame abentheuwr hat gehabt, vnnd begangen. In Rhymen verfaßt, Durch Achilles Jason Widman von Hall, Im Truck vor nie außgangen.“ Darunter ein Holzschnitt, wie Peter Messe liest. Ganz unten „Getruckt zu Nürnberg, Durch Valentin Neuber.“ 4½ Bogen. kl. 8. Zum Schluß steht die Jahrzahl „M.D.LX.“ und auf dem vorletzten Blatt nochmals: „Getruckt zu Nürnberg durch Valentin Neuber.“ Das letzte Bl. ist leer. Innerhalb sind kleine Holzschnitte, auch beziehen sich die Ueberschriften nur auf die einzelen Geschichten, und lassen nicht etwa eine frühere Ausg. mit Holzschn. voraussetzen. Dieß Büchlein besteht

sich in Einem alten Bande mit vielen ähnlichen und gleichzeitigen Nürnberger Drucken (vgl. den Grundriß einer Gesch. der Altdeut. Dichtk. S. 48.)

Die beiden folgenden Ausgg. v. 1613 und 1620 sind vorher schon aufgeführt, da sie, wie gegenwärtig, mit dem älteren Kalenberger zusammen erschienen. Die letzte beginnt mit Bl. 7. des 6ten Bogens, und einem eigenen Titel: „Historu Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abendtheweur hat gehabt vnd begangen. In Reimen verfasset, durch Achilles Jason Weidmann von Hall. Im Truck vor nie außgangen.“ Der Holzschnitt zeigt ebenfalls Petern bei der Messe; aber anders. Darunter: „Im Jahr, 1620.“ Es ist eine unveränderte und ziemlich genaue Wiederholung des ersten Druckes, wenn auch nicht unmittelbar, und der Beisatz auf dem Titel, daß dieß Buch zuvor nie gedruckt worden, welchen Koch, II. 323., nicht zu erklären wußte, ist eben auch nur wiederholt, so daß auch die Ausg. v. 1560. deshalb noch nicht die

erste zu sein braucht. Die Schlußrede ist weggelassen. Zuletzt steht nochmals: „Gedruckt im Jahr. M.DC.XX." Ich finde seitdem aber keine Erwähnung, auch nicht einmal eine Literarnotiz von diesem Gedichte, bis Flögel, nach der letzten Ausg. Proben davon gab, in s. Gesch. der Hofnarren, S. 487—90.

Zu gegenwärtiger Erneuung beider Kalenberger, ist für den älteren bloß die Ausg. v. 1620. benutzt, deren Mittheilung aus der Wolfenbütteler Bibliothek (aus der sie auch Flögel hatte) ich der Güte des Hrn. Legationsraths Langer verdanke. Für den andern Kalenberger habe ich, nächst dieser, auch die älteste Ausgabe, durch die freundschaftliche Mittheilung des Hrn. Registrators Kiefhaber, gebraucht und eigentlich zum Grunde gelegt.

Die Ausgabe des Grillenvertreibers v. 1623. verzeichnet auch Lipen. p. 939. b. „Oenr. Agyrtae Grillen-Vertreiber, Franckf. 8. 1623."

Wenn man die Lateinische Urschrift des Salomon und Markolf mit den Sprüchwörtern Salomons in der Vulgata vergleicht, so findet sich ein großer Theil der Reden Salomons, besonders im ersten Gespräch, fast wörtlich wieder. Ich zeichne hier die bis jetzt gefundenen Stellen an, welche sich gewiß noch vermehren lassen. Merkwürdig ist, daß sie meist in die Anfänge der Kapitel treffen. Kap. III. V. 28. X. 1. XIV. 1. XVIII. 1. XXI. 13. XXII. 8. XXIII. 1. 9. XXIV. 1. 19. XXVI. 5. 27. XXVII. 2. 5. XXVIII. 1. 13. XXXI. 10. 30. Und so ist auch Salomons Schmähung und Lob der Weiber, wörtlich aus dem Jesus Sirach Kap. XXV-VI. genommen. Vgl. ebd. VIII. 1. Manche von diesen Sprüchen stehen

dann auch in andern Büchern des alten und neuen Testaments, wie die Konkordanz ausweiset.

Eine der alten Ausgaben des Lateinischen Textes hat auch Lipen. p. 502. a. „Collationes Regis Salomonis et Marcolphi 4. sine mentione loci et anni impressae."

Die von Koch aus Lipen. erwähnte Ausgabe des Kalenbergers habe ich, nach langem Suchen, endlich gefunden, p. 939. b. „Pfaff von Calenberge. — — 8. 1582." Es bestätigt sich aber aus dieser kurzen Anführung, daß über die angebliche Prosa dieser, wie der anderen älteren Ausgabe, gar nichts erhellt.

London:
Printed by A. Spottiswoode,
New-Street-Square.

